Archiv *für* Epigraphik

Herausgegeben von Ramona Baltolu, Jens Borchert-Pickenhan, Rüdiger Fuchs, Helga Giersiepen, Jörg H. Lampe, Eberhard J. Nikitsch, Henning Ohst, Martin Riebel, Christine Wulf

2 · 2022

AfE

Impressum

Herausgeberinnen und Herausgeber
Ramona Baltolu
Jens Borchert-Pickenhan
Rüdiger Fuchs
Helga Giersiepen
Jörg H. Lampe
Eberhard J. Nikitsch
Henning Ohst
Martin Riebel
Christine Wulf

Redaktion
Jens Borchert-Pickenhan
Henning Ohst
Martin Riebel (inhaltlich verantwortlich für Jahrgang 2)

Kontakt
redaktion@epigraphik.org

Anschrift
Archiv für Epigraphik
c/o Universität Leipzig
Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte
Beethovenstraße 15
04107 Leipzig

Gestaltung und Satz
Martin Riebel

Titelbild
Tafel mit Johannes dem Evangelisten, ca. 1175–1200
(The Metropolitan Museum of Art, Public Domain)

Das Titelblatt steht unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)

Die Rechte an den einzelnen Beiträgen liegen bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Das Archiv für Epigraphik erscheint im Open Access unter https://www.epigraphik.org

URN
urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-809604

ISSN
2748-8489

Inhalt

Ulrike Ehmig und Rudolf Haensch
Mach es recht! Ein bislang unbekanntes Fragment einer gesetzlichen Regelung aus dem Frühen Prinzipat 1–7

Thomas Rastig
Die Inschriften der Stadt Magdeburg. Beobachtungen zur epigrafischen Überlieferung am Beispiel der Bürgerhäuser des 16. und frühen 17. Jahrhunderts 9–19

Frank-Bernhard Müller
Personalien und Lebensumstände Unserer verablebten Frau Mutter. Goethes *Feyerliches Andenken* und sein Entwurf einer Grabinschrift für Anna Amalia 21–41

Andreas Dietmann
Von Verlust, Überarbeitung und Kopie? Einblicke in die inschriftliche Überlieferung der Stadt Eisenach in Thüringen 43–73

Ulrike Ehmig und Rudolf Haensch

Mach es recht!
Ein bislang unbekanntes Fragment einer gesetzlichen Regelung aus dem Frühen Prinzipat

Im Zuge einer erstmaligen systematischen Durchsicht[1] und beginnenden Erschließung[2] des Archivs der Arbeitsstelle *Corpus Inscriptionum Latinarum* (CIL) der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften kommen unter anderem zahlreiche Gipskopien von Inschriftentexten zutage. Die Gipse liegen stets ohne begleitende Dokumente vor, die Auskunft einerseits über die antike Inschrift, andererseits über die Anfertigung der Kopie geben könnten. Im Idealfall tragen die Stücke kleine Aufkleber bzw. Aufschriften, die eine Referenzedition, meist die CIL-Nummer, angeben. Im hier vorgestellten Fall fehlen entsprechende Hinweise. Beim Versuch, die in vier Zeilen erhaltenen Reste des Textes mithilfe der umfänglichsten Datenbank lateinischer Inschriftentexte, der *Epigraphik-Datenbank Clauss/Slaby* (EDCS), zu identifizieren, wurde deutlich, dass die betreffende antike Vorlage bisher nicht publiziert ist.

Die Kopie des Inschriftenfragmentes[3] misst 4,5 × 5,5 cm. Die in einer Capitalis Rustica ausgeführten Buchstaben haben eine Höhe von 0,8 cm. Zu lesen ist folgender Text:

------
1 *[---]++[---]*
2 *[---] ◦ quáre ◦ qu[---]*
3 *[---]rum récte ◦ a[tque ordine ---]*
4 *[---]iárum ◦ freq[uenter ---]*

1 Nach 1945 hat das Archiv des CIL bis heute weder eine systematische Bestandsaufnahme noch eine Revision erfahren. Inschriftensammlungen werden nach dem Verzeichnis im Archivum Corporis Electronicum unter https://cil.bbaw.de/ace, der Archivdatenbank des CIL, abgekürzt, weitere Kürzel nach der Liste der EDCS unter https://db.edcs.eu/epigr/hinweise/abkuerz.html. Wenn ein Kommentar aus einer Inschriftensammlung angeführt wird, wird der zitierten Zahl ein S. (= Seite) vorangestellt, um nicht den Gedanken an eine Inschriftennummer zu erwecken.

2 Erste, mit Digitalisierungen einhergehende Erschließungen betreffen ein epigraphisches Notizbuch von Charles Descemet (1813–1893), Bibliothekar und Archivar der École Française de Rome, im Rahmen einer KEK-Modellprojektförderung, ferner die Unterlagen zu CIL II in einem Kooperationsprojekt mit dem Centro CIL II der Universidad de Alcalá und der Staatsbibliothek zu Berlin sowie die Dokumentation zur Edition der Aufschriften auf den Amphoren aus Rom in CIL XV, gefördert in der DDB-Initiative Neustart Kultur.

3 Die Gipskopie selbst ist nicht fragmentiert. Bei den Kanten handelt es sich nicht um rezente Bruchkanten, vielmehr wurde hier eine Kopie eines Inschriftenfragments angefertigt.

Foto: Richard von Bremen, CIL, März 2022 (Public Domain Mark)

Z. 1. Erkennbar ist eine Rundung eines Buchstabens nach rechts sowie zwei schräg zueinander geneigte Hasten eines Buchstabens, am ehesten eines A.

Z. 2. Die Interpunktion legt die Lesung *quáre* und nicht *qua re* nahe. Zwar wurden, wie die folgende Zeile *[- - -]rum récte a[tque ordine - - -]* zeigt, Worttrenner in dem Inschriftentext nicht regelmäßig gebraucht. Wenn sie aber in einer Zeile mehrfach auftreten, liegt die Annahme nahe, dass sie bewusst eingesetzt wurden. Entsprechend ist *qua re* zwar nicht auszuschließen, aber doch weniger wahrscheinlich. Anschließend folgte ein Relativpronomen, ein Pronomen anderer Art oder *quamvis*.[4]

Z. 3. Die Kombination von *récte* und einem darauffolgenden, mit *A* anlautenden Begriff tritt der EDCS zufolge nur in der oben ergänzten Formel auf. Sie wird in der *tabula Siarensis* im Kontext der Veröffentlichung des Senatsbeschlusses durch die Magistrate römisch organisierter Gemeinwesen in den Provinzen (frg. II col. B Z. 26)[5] und im *senatus*

4 VIR, Bd. 4,2, s. v. *quare*, Sp. 1455 (Meinhart).
5 Zitiert nach Crawford 1996, Bd. 1, Nr. 37–38 (dort *lex Valeria Aurelia*), S. 518.

consultum de Cnaeo Pisone im Zusammenhang mit der Namensänderung von Cnaeus Calpurnius Piso (iunior) benutzt (Z. 99)[6]. Offensichtlich wurde auch in dem hier erstmals publizierten, fragmentarischen Text etwas als richtig dargestellt, d. h. einer Person, Gruppe oder Institution faktisch auferlegt.

Z. 4. Es ist nicht letztgültig zu entscheiden, wie die beiden Buchstaben am Zeilenende zu lesen sind, ob als E und Q und Teil von *freq[uenter]* oder F und C. Der Abstand nach dem R legt nahe, dass hier ein neues Wort beginnt. Das Fehlen eines Punktes spricht, wie Z. 3 zeigt, nicht gegen diese Annahme. Möglich sind zwei Lesungen: *[- - -]iárum ◦ freq[uenter - - -]*, wobei *frequenter* oder *freq(uenter)* denkbar sind, oder *[- - -]iárum ◦ fr(- - -) f(aciendum?) c(uraverunt?). Fr(equenter)* wäre auch hier nach der Art des Textes vorstellbar, wenngleich es bisher anscheinend keine Beispiele für eine solche Abkürzung des Terminus in Inschriftentexten gibt.

Z. 2–4. *Quáre*, *récte* und *[- - -]iárum* tragen einen Apex.

Form und Größe des kopierten Schriftträgers, der Buchstaben sowie die erkennbaren Worte legen nahe, dass es sich um ein Fragment einer Bronzetafel handelt, die eine gesetzliche Regelung aus der Kaiserzeit verzeichnete. Solche Bronzetafeln waren im Westen des Reiches häufig, überliefert aber sind sie wohl nur in den wenigsten Fällen. Sie dienten dazu, der Öffentlichkeit Regelungen von zentraler lokaler Bedeutung wie Stadtrechte oder solche von großem politischem Gewicht, insbesondere im Zusammenhang mit der Etablierung des Prinzipats, zu präsentieren. Erhalten geblieben sind sie vor allem in Südspanien und in geringerem Maße in Italien.[7]

Den Umständen der Auffindung des Stücks im Archiv des CIL zufolge ist die Kopie nicht in jüngerer Zeit entstanden, sondern dürfte sich schon seit Jahrzehnten, eher seit über einem Jahrhundert, in Berlin befinden. Dazu passt die Methode der Dokumentation des Fragments als Gipskopie, die in der Numismatik häufig war, in der Epigraphik aber eher selten[8] und nach der Durchsetzung der digitalen Fotografie völlig verschwunden ist.

6 Zitiert nach Eck/Caballos/Fernández 1996, S. 44. Die übrigen in der EDCS angezeigten Belege für die Kombination bleiben unsicher: In Inscr. It. X 1, 64 ist die Formel nur ergänzt, dasselbe gilt für *recte administravisse* in CIL VI 10298. Suppl. It. IX (Amiternum) 34, Z. 31 gehört in einen spätantiken Kontext. Siehe auch Cic. Phil. 3,38; Dig. 16,1,2,1 (Zitat eines Senatsbeschlusses des Frühen Prinzipats – dazu Talbert 1984, S. 442 – bei Ulp. *ad edictum*). Vgl. ebenfalls Dig. 40,12,27,1 (Ulp. *de officio consulis*). Für weitere literarische Belege s. ThLL, Bd. 9,2, s. v. *ordo*, Sp. 957, Z. 79–958, Z. 8 (Keudel) und Buongiorno 2019, Anm. 17 und 18.

7 Vgl. die Beiträge in Haensch 2009, S. 11–12, 19, 21, 59–65, 75–96, 115–117, 131–172, 177, 215, 235–242, 267, 280, 305, 411; jetzt auch für Italien Buongiorno/Camodeca 2021. Die beiden besten Kenner der einschlägigen Zeugnisse aus Spanien, Antonio Caballos und Armin Stylow, haben auf Anfrage mitgeteilt, den hier vorgelegten Text nicht zu kennen.

8 Vgl. schon Hübner 1870, S. 3.

Während sich die Provenienz der antiken Vorlage nicht genauer bestimmen lässt – Spanien oder Italien sind aufgrund paralleler Funde lediglich wahrscheinlich –, gelingt die chronologische Einordnung besser: Die Parallelen für die Formel *récte a[tque ordine ---]* stammen aus zwei Dokumenten der ersten Jahre des Tiberius. Üblicher und verbreiteter war offensichtlich *recte et ordine*.[9] In einem gleichfalls fragmentarischen Bronzefragment aus Pola, das wohl die Konsuln des Jahres 7 n. Chr. als agierende Personen erwähnt, könnte *recte atqu[e ordine ---]* ebenfalls gebraucht worden sein.[10] Aus julisch-claudischer Zeit stammt zudem auch der einzige Beleg für ein apiziertes *recte*, der den für dieses Lemma zuständigen Bearbeitern des Thesaurus linguae Latinae, Heinrich Breimeier und John Blundell, bekannt wurde.[11]

Viele Inschriftentexte bestehen üblicherweise zu einem erheblichen Teil aus formelhaften, deshalb allerdings in keiner Weise inhaltsleeren Bestandteilen. Diese waren oft so verbreitet, dass sie abgekürzt werden konnten, ohne ihre Verständlichkeit einzubüßen. Das gilt für Grab- wie Sakral- oder Bauinschriften gleichermaßen.

Der Gebrauch des Terminus *recte* ist in unterschiedlichen Inschriftentypen bezeugt, ohne dass er dabei seine prägnante Bedeutung – *ein in jeder Hinsicht (juristisch) korrektes Handeln* – verliert. Es verwundert nicht, dass er in Rechtstexten, wie *leges, senatus consulta* oder Stadtgesetzen, immer wieder dann erscheint, wenn das korrekte Vorgehen in einem bestimmten Kontext definiert wird.[12] In diesen Texten ist der Begriff in bestimmten Zusammenhängen so üblich und selbsterklärend, dass er in einer abgekürzten Formel angegeben wird: *u(t) d(e) p(lano) r(ecte) l(egi) p(ossint)*[13]. Weniger häufig, aber auch schon in der caesarischen *lex Ursonensis* findet sich: *q(uod) r(ecte) f(actum) e(sse) v(olet)*.[14] Es handelt sich hierbei um zwei der in Inschriften und literarischen Texten üblichen Abkürzungen, die schon der lateinische Grammatiker Valerius Probus in seiner Schrift *de notis iuris* erläuterte.[15]

9 Zu *recte atque ordine* oben Anm. 5 und 6. Zu *recte et ordine* Cic. Phil. 10,5; Ulp. *de officio proconsulis* (Dig. 1,16,4,4). Auch im *senatus consultum de Cnaeo Pisone* (Anm. 6) findet sich in Z. 76 ein Beispiel.

10 Inscr. It. X 1, 64: *[--- per ea lo]ca nobis d[imicandum ---] | [---]as* (vac.) *| [---]s navis militi[bus ---] | [---]t eos recte atqu[e ordine ---] | [--- Q(uintus) Caecili]us Q(uinti) f(ilius) Metellus A(ulus) [Licinius A(uli) f(ilius)] | [Nerva Silianus co(n)s(ules)] a(lter) a(mbo)ve s(i) e(is) v(ideretur) litte[ras ad ---] | [--- mit]terent apud quo[s ---]*. Zu der Inschrift zuletzt, freilich recht hypothetisch, Buongiorno 2019.

11 ThLL, Bd. 11,2, s. v. *rego (recte)*, Sp. 822, 11 (Breimeier/Blundell). Zur Datierung vgl. die neueste Edition von CIL XII 2493–2494: ILN V. 3 Vienne, 721–722, hier S. 119.

12 Dazu ThLL, Bd. 11,2, s. v. *rego (recte)*, mit zahlreichen Belegen in Sp. 824–828 und 830 (Breimeier/Blundell) sowie VIR, Bd. 5, s. v. *recte*, Sp. 30–35 (Volkmar) und VCI, Bd. 1, s. v. *rectus*, Sp. 2105 (Mayr). Vgl. auch die im Index von Crawford 1996, Bd. 2, S. 485 aufgelisteten Belege.

13 Z. B. *lex Irnitana* (AE 1986, 333) § 85, vgl. §§ 63, 86. Noch nicht abgekürzt in CIL I² 583, cf. S. 723, 739, 832, 908 (Crawford 1996, Bd. I, Nr. 1), Z. 66 und CIL I² 2924 (Crawford 1996, Bd. 1, Nr. 8), Z. 14, doch siehe schon CIL I² 593, cf. S. 724, 739, 833, 916 (Crawford 1996, Bd. 1, Nr. 24), Z. 16.

14 CIL II²/5, 1022 (Crawford 1996, Bd. 1, Nr. 25) §§ 81, 91, 95, 127, 129.

15 FIRA II, S. 453–460.

Es ist in diesem Zusammenhang verständlich, dass *recte* auch immer wieder in Texten auf nicht dauerhaften Materialien auftritt, die im Hinblick auf eine juristische Durchsetzbarkeit konzipiert waren. Besonders häufig wird mit dieser Formel stipuliert, also mündlich und vertragswirksam festgelegt, dass Geldsummen oder Zinsen korrekt gezahlt werden sollten oder ein erworbener Gegenstand – einschließlich eines Sklaven – nach korrekter Zahlung voll und ganz übergeben werden müsse: *sestertia proba* oder *usuras probas recte dari (*oder: *praestari) stipulatus est*[16] bzw. *frui habere possidereque recte liceat.*[17] Ulpian kommentierte diese Praxis in seiner Schrift *ad edictum* folgendermaßen: *Haec verba ‚his rebus recte praestari' hoc significant, ne quid periculum vel damnum ex ea re stipulator sentiret.*[18]

Entsprechend erklärt sich auch, dass der Begriff in einem inschriftlich festgehaltenen Empfehlungsschreiben eines ehemaligen Statthalters und zum Zeitpunkt des Dokumentes amtierenden Prätorianerpräfekten an einen späteren Gouverneur benutzt wurde. Dabei wurde aus der Empfehlung eine recht direkte Aufforderung.[19]

Mehr verwundert dagegen, dass das Adverb in ganz anderen Zusammenhängen ebenfalls in voller Bedeutung erscheint: In ehrenden Beschlüssen zur Hervorhebung von Verdiensten – *recte et merito retulisse q(uin)q(uennales) n(ostros)*[20] – oder bei Bauinschriften zur Festschreibung von Wasserrechten[21] bzw. einer korrekten Werksausführung.[22] Auch in diesen Kontexten unterstreicht der Terminus das exakte Vorgehen – genauso wie beim Bereitstellen von Grabplätzen[23] oder bei der korrekten Durchführung eines Begräbnisses.[24] Selbst wenn man das Lob *cui potuit recte facere fecit* für übertrieben halten mag, zeigt es das Ideal, dass die Verstorbene nach Ansicht ihrer Tochter mustergültig zu erfüllen suchte.[25]

Vor allem überrascht aus heutiger Sicht die Verwendung von *recte* in Sakralinschriften, insbesondere im Zusammenhang mit der Einlösung von Gelübden. Dort nämlich wird es nicht nur im Hinblick auf den ein Gelöbnis eingehenden Menschen gebraucht. Schon in

16 Z. B. IDR I 33 (FIRA III 123); IDR I 35 (FIRA III 122); Schrifttafel Vindonissa 3 = AE 1996, 1124; aus den Vesuvstädten: CIL IV 3340, 154, cf. S. 454; TPN 40, 44, 45, 48, 56, 58, 59, 60, 88.

17 So z. B. in den Tafeln von Alburnus Maior IDR I 39 (FIRA III 90); TPN 83. Sklaven bzw. Sklavinnen: AE 1955, 199; AE 2000, 333; AE 2012, 358; vgl. IDR I 37 (FIRA III 88); IDR I 38 (FIRA III 89). Das Edikt der kurulischen Ädilen legte fest (Dig. 21,1,38 pr.): *qui iumenta vendunt, palam recte dicunto, quid in quoque eorum morbi vitiique sint*. Dazu dann Varro rust. 2,2,6; 3,5; 4,5. Vgl. ThLL Bd. 11,2, s. v. *rego (recte)*, Sp. 830, Z. 9–29 (Breimeier/Blundell).

18 Dig. 50,16,71,1 vgl. auch 73.

19 CIL XIII 3162, cf. 4, S. 38, am Ende.

20 CIL XI 2702. Vgl. CIL XIV 2112, cf. S. 486 II Z. 22.

21 CIL X 4842, Z. 33, 35; CIL XII 2494, vgl. 2493, zu diesen Inschriften auch oben Anm. 11.

22 CIL II 5181 (FIRA I 105); CIL X 1781, cf. S. 1009, Z. 18. Vgl. auch CIL VIII 2532, cf. S. 954 = Speidel 1997, S. 10, Z. 11.

23 CIL VI 10241, cf. S. 3908; CIL VI 10247; CIL VI 13823, cf. S. 3514, 3912. Vgl. CIL VI 34004, cf. S. 3908.

24 CIL VI 35585. Vgl. auch das Testament FIRA III 47, Z. 33.

25 CIL VI 22703.

republikanischer Zeit und in faliskischer Sprache[26] betonte der Votant *vootum dedet cuando datu rected cuncaptum*. Ein Bewohner Tarracos versicherte in der Hohen Kaiserzeit gegenüber der Göttin Tutela, er habe sein Gelübde *recte peregit*.[27]

Vielmehr wird aber auch noch mit dem Terminus *recte* von den Göttern ein entsprechendes Verhalten eingefordert. Man dankte der Dea Nehalennia *ob merces recte conservatas*[28], und in Rom betonte ein Myste gegenüber der Isis: *votum feci se (*l. *si) recte exiero*.[29] Zumindest den Fatae konnte man es daher vorwerfen, dass sie es falsch gemacht hatten: *si fata recte posuissen⟨t⟩ matris hic titulus debuit ante legi*.[30] Wie sehr die Beziehung zwischen den Bewohnern des Imperium Romanum und ihren Göttern auch einen juristischen Charakter hatte, ist gerade in letzter Zeit erneut herausgearbeitet worden.[31]

26 CIL I 365, cf. S. 877. Dazu Adams 2003, S. 100–107.
27 CIL II²/14, 1, 856.
28 CIL XIII 8793 = CSIR NL 2a, 3, vgl. auch CSIR NL 2a, 42 = AE 2001, 1462. Dreimal ist am Ort *ob merces bene conservatas* belegt: CSIR NL 2a, 9 (= AE 1983, 720); 2b, 10 (= AE 1983, 721); 2b, 37 (= AE 1975, 646).
29 AE 1946, 117 = RICIS II 501/127d.
30 Sansone 2020, S. 485, Nr. 4; vgl. dazu a. O. 488 mit Anm. 50. Siehe grundsätzlich Ehmig 2012, S. 213.
31 Ehmig 2019, S. 79–86.

Bibliographie

Adams 2003 = James Noel Adams, The Regional Diversification of Latin 200 BC–AD 600, Cambridge 2003.

Buongiorno 2019 = Pierangelo Buongiurno, Un senatoconsulto di epoca augustea da Pola, l'Illirico in rivolta e il primo comando militare di Germanico, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik 212 (2019), S. 265–270.

Buongiorno/Camodeca 2021 = Pierangelo Buongiorno / Giuseppe Camodeca, I *senatus consulta* nella documentazione epigrafica dall'Italia, in: Die *senatus consulta* in den epigraphischen Quellen. Texte und Bezeugungen, hrsg. von Pierangelo Buongiorno und Giuseppe Camodeca (Acta Senatus. B. Studien und Materialien 9), Stuttgart 2021, S. 9–54.

Crawford 1996 = Roman Statutes, 2 Bde., hrsg. von Michael H. Crawford (Bulletin of the Institute of Classical Studies Supplement 64), London 1996.

Eck/Caballos/Fernández 1996 = Werner Eck / Antonio Caballos / Fernando Fernández, Das senatus consultum de Cn. Pisone patre (Vestigia 48), München 1996.

Ehmig 2012 = Ulrike Ehmig, Adversus vota / Contra votum, in: Epigraphica 74 (2012), S. 201–215.

Ehmig 2019 = Ulrike Ehmig, Ex voto in lateinischen Inschriften, in: Les ex-voto. Objets, usages, traditions. Un regard croisé franco-allemand = Ex voto. Objekte, Praktiken, Überlieferung. Deutsch-französische Perspektiven, hrsg. von Ulrike Ehmig, Pierre-Antoine Fabre und Marie-Anne Polo de Beaulieu (Pietas 11), Gutenberg 2019, S. 77–92.

Haensch 2009 = Selbstdarstellung und Kommunikation. Die Veröffentlichung staatlicher Urkunden auf Stein und Bronze in der Römischen Welt, hrsg. von Rudolf Haensch (Vestigia 61), München 2009.

Hübner 1870 = Emil Hübner, Mechanische Copieen von Inschriften, in: Bonner Jahrbücher 49 (1870), S. 1–15.

Sansone 2020 = Alfredo Sansone, Epigrafe dimenticate e inedite dal circondario di Tricarico (MT), in: Athenaeum 108 (2020), S. 475–506.

Speidel 2007 = Michael P. Speidel, Emperor Hadrian's Speeches to the African Army. A New Text (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 65), Regensburg 2007.

Talbert 1984 = Richard J. A. Talbert, The Senate of Imperial Rome, Princeton 1984.

ThLL = Thesaurus linguae Latinae, 1900–.

VCI = Vocabularium codicis Iustiniani, 2 Bde., Prag 1923–1925.

VIR = Vocabularium iurisprudentiae Romanae, 5 Bde., Berlin 1903–1939.

Autoren **PD Dr. Ulrike Ehmig**
ulrike.ehmig@bbaw.de

Prof. Dr. Rudolf Haensch
rudolf.haensch@dainst.de

Anschrift Corpus Inscriptionum Latinarum
Berlin-Brandenburgische Akademie
der Wissenschaften
Jägerstraße 22/23
10117 Berlin

Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik
Deutsches Archäologisches Institut
Amalienstraße 73b
80799 München

Dieser Beitrag ist mit Ausnahme der Abbildung lizensiert unter einer
Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)

Thomas Rastig

Die Inschriften der Stadt Magdeburg. Beobachtungen zur epigrafischen Überlieferung am Beispiel der Bürgerhäuser des 16. und frühen 17. Jahrhunderts*

Die Fertigstellung des Bandes zu den Inschriften der Stadt Magdeburg bis zum Jahr 1650 ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam.[1] Aus epigrafischer Sicht ergänzt er die bereits vorliegenden Bände – beispielsweise für die Städte Braunschweig, Halberstadt, Hildesheim oder Lüneburg – im Hinblick auf die Kenntnis der Entwicklung inschriftlicher Praxis im norddeutschen Raum. Speziell für die Magdeburger Stadtgeschichte reiht er sich nahtlos ein in die rege Publikationstätigkeit der letzten Jahrzehnte, zu denken ist hier vor allem an die Veröffentlichungen zur 1200-Jahr-Feier 2005 oder an das Dominventar von Heiko Brandl und Christian Forster von 2011.[2] Im Inschriftenband werden die beiden großen historischen Säulen nebeneinander thematisiert, die die Stadtgeschichte über Jahrhunderte prägten: auf der einen Seite die Erzbischöfe mit dem Domkapitel, auf der anderen Seite die starke Stadtgesellschaft, die sich seit dem 13. Jahrhundert herausgebildet hatte. Im Bestand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften spiegelt sich die wechselvolle Geschichte der Stadt mit den beiden großen Zerstörungen 1631 und 1945 exemplarisch wider. Denn die gesammelten und bearbeiteten Inschriftenträger dürften nur einen Bruchteil dessen abbilden, was vor 1631 in den Kirchen und in der Stadt zu entdecken war. Die Berichte der Zeit nennen allein für die beiden Hauptpfarrkirchen Ulrich und Johannis einen reichen Bestand an Epitaphen, die im Feuer von 1631 verbrannten.[3] Ein ähnliches Schicksal erlebten auch viele andere kirchliche und städtische Gebäude. Das Maß an Verlusten kann gar nicht hoch genug beziffert werden. Der wesentliche Bestand an Originalen beschränkt sich heute auf die Domkirche; außerhalb davon ist die Anzahl an Inschriftenträgern sehr gering. Im Stadtbild finden sich nur noch wenige Objekte, beispielsweise im Museum Kloster Unser Lieben Frauen, in der Johanniskirche und in der Wallonerkirche sowie im Kulturhistorischen Museum.

Dass es dennoch gelungen ist, im Inschriftenband mehr als 400 Träger zu sammeln und zu bearbeiten, ist auch einer Reihe von engagierten Sammlern und Chronisten zu

* Der Beitrag ist eine überarbeitete Fassung meines Vortrags, den ich im Rahmen der Buchpräsentation des Inschriftenbandes zur Stadt Magdeburg am 22. September 2021 im Kulturhistorischen Museum in Magdeburg gehalten habe.

1 DI 108 (Stadt Magdeburg).

2 Siehe hierzu vor allem Puhle/Petsch 2005; Puhle 2005a; Brandl/Forster 2011.

3 Siehe besonders Guericke/Hoffmann 1860, S. 87.

verdanken, die sich mit großem Eifer der Überlieferung der städtischen Inschriften annahmen. Die Rezeption setzt bereits im Spätmittelalter ein und steigert sich besonders ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wir fanden Nachweise in Chroniken, Leichenpredigten, Inventaren, Gelehrtensammlungen oder anderweitigen Beschreibungen. Viele von den dort genannten Objekten sind heute nicht mehr erhalten.[4]

Unter den zahlreichen Chronisten möchte ich die drei bedeutendsten einmal kurz vorstellen und ihren großen Anteil am Inschriftenband skizzieren. Uns standen gleich drei große Handschriftensammlungen aus drei Jahrhunderten zur Verfügung; aus dem 18. Jahrhundert jene des Johann Friedrich August Kinderling in der Staatsbibliothek Berlin, aus dem 19. Jahrhundert jene des Friedrich Wiggert im Landesarchiv Magdeburg und aus dem 20. Jahrhundert jene des Werner Priegnitz im Kulturhistorischen Museum. Jede dieser Sammlungen besitzt ihren eigenen Schwerpunkt, so dass in der Summe ein breites Bild an Magdeburger Inschriften aus der Zeit bis 1650 vor unseren Augen erscheint. Ohne diese drei Chronisten würde der DI-Band nicht 438 Katalogartikel umfassen, sondern nur circa 300.[5]

Johann Kinderling stammte aus Magdeburg und bekam später eine Anstellung als Pastor im benachbarten Calbe.[6] Die Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek Berlin besitzt heute seinen Nachlass, der über 60 nachträglich gebundene Bände umfasst, circa zwei Drittel davon betreffen die Stadt Magdeburg. Die thematische Vielfalt ist groß. Kinderling übertrug zahlreiche Herrscherdiplome mit allen grafischen Elementen; er schrieb Chroniken ab, verfasste selbst historische Abhandlungen, beschrieb Kunstdenkmäler und übertrug Inschriften. Seine Handschriften liefern Material für insgesamt 89 Artikel im Inschriftenband; das sind ein Fünftel aller Katalogartikel. Er ist für uns damit der numerisch wichtigste Kopist. Für 50 Inschriftenträger oder einzelne, verlorene Inschriften an heute noch erhaltenen Objekten ist er unsere einzige Quelle. Die Zahl an Standorten, für die Kinderling Inschriften nennt, ist durchaus vielfältig; die größte Bedeutung hat er für das Sebastiansstift und die Nicolaikirche der Neustadt; der im Band edierte Bestand geht für diese beiden Standorte fast ausschließlich auf ihn zurück. Aber auch für die Domkirche liefert er ein knappes Dutzend bisher unbekannter Texte.

Einen gänzlich anderen Fokus besaß Friedrich Wiggert; sein Interesse galt vor allem der Domkirche. Wiggert stammte aus Möckern und machte am Magdeburger Domgymnasium Karriere, wo er es vom einfachen Lehrer bis zum Amt des Direktors schaffte. In den 1820er und 30er Jahren war er Teil der Kampagne, die die grundlegende Sanierung

4 Siehe ausführlich DI 108 (Stadt Magdeburg), Einleitung, Kap. 4: Die Rezeption von Magdeburger Inschriften seit dem Spätmittelalter.

5 Johann Kinderling: Staatsbibliothek Berlin, Ms. Boruss. Quart., Bd. 301–363, für die Stadt Magdeburg sind die Bde. 301–339 relevant; Friedrich Wiggert: Landesarchiv Magdeburg, Ms. 316; Werner Priegnitz: Kulturhistorisches Museum Magdeburg, Nachlass Priegnitz (unerschlossen).

6 Zur Person: Bertheau 1882.

und Restaurierung des Domareals zur Aufgabe hatte.[7] Für den Inschriftenband bedeutsam war in erster Linie die Erneuerung der Fußböden in der Kirche und im Remter. In diesem Zuge wurden alle Grabplatten gehoben und teilweise die darunterliegenden Grüfte in Augenschein genommen. In Wiggerts Manuskriptensammlung, die im Besitz das Landesarchiv in Magdeburg ist, finden sich mehrere Dokumentationen aus dieser Zeit. Hierzu zählen Transkriptionen der Inschriften der Grabplatten aus dem Remter oder von der Dompropstei. Von großer Bedeutung ist auch ein kommentiertes Exemplar „Der Dom zu Magdeburg" von Johann Koch aus dem Jahr 1815. Wiggert ging die dort aufgeführten Monumente Stück für Stück durch und versah sie mit Kommentaren und Ergänzungen.[8] Aus seinen Handschriften konnten Inschriften für 78 Träger gewonnen werden; davon sind heute noch 28 erhalten.

An dritter Stelle der Chronisten möchte ich Werner Priegnitz nennen. Als Forschender ist er innerhalb der Magdeburger Stadtgeschichte nicht unumstritten. Allerdings sind seine Dokumentationen des Baubestandes der unmittelbaren Nachkriegszeit für den Inschriftenband von unschätzbarem Wert und dafür gebührt ihm Anerkennung. Priegnitz war ein Mitarbeiter des Kulturhistorischen Museums, nahm in der Stadt an vielen Ausgrabungen und Bergungsaktionen teil und lernte das technische Zeichnen, was man seinen teils hochwertigen Skizzen auch ansieht.[9] Sein Nachlass im Museum umfasst über 40 kleine Notizbücher mit Fotos, Zeichnungen und Anmerkungen; hinzu kommen mehrere Mappen und Aktenordner mit Bild- und Textmaterial. Sein Auge war fast vollständig auf den städtischen Bereich gerichtet, die Domkirche spielte bei ihm kaum eine Rolle. Auffällig ist sein großes Interesse an Bauteilen, die von Verfall bedroht waren. Es finden sich in seinem Nachlass zahlreiche dokumentierte Fragmente, die er in der kriegszerstörten Stadt nach 1945 entdecken konnte und die er entweder abzeichnete oder fotografierte. Durch Priegnitz kennen wir Inschriften für 51 Objekte, der überwiegende Teil davon ist heute nicht mehr vorhanden. Viele von den Steinfragmenten könnten als Bodenfüllmasse für den Wiederaufbau Magdeburgs in den 1950er Jahren verwendet worden sein.

Die guten Dokumentationen unserer Chronisten können aber leider nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch sie auf das angewiesen waren, was die Zerstörung von 1631 übrig gelassen hatte. Insbesondere gilt dies für den städtischen Bereich – beispielsweise das Rathaus, die Pfarrkirchen und die Privathäuser – da eigentlich nur das Areal um den Domplatz vom Feuer verschont geblieben ist. Magdeburg war im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit eine reiche und selbstbewusste Bürgerstadt gewesen.[10] Die Namen und Wappen der Rats- und Bürgerfamilien waren in der gesamten Stadt sichtbar, an den

7 Zur Person: Janicke 1871; Holstein 1897.
8 Im Original: Koch 1815; das Exemplar Wiggerts enthalten in: LASA Magdeburg, Ms. 316: Wiggerts Handexemplar von Koch 1815.
9 Zur Person: Ballerstedt 2005; Brandl/Forster 2011, S. 53.
10 Vgl. Puhle 2005b; Miehe 2005; Seehase 2005.

Grabmälern in den Pfarr- und Stiftskirchen, am Rathaus, am Stadtgymnasium oder anderen Orten. Einige von ihnen sind noch heute in Stein gehauen erhalten oder kopial überliefert, wie Alemann, Gericke, Hess, Moritz, Lentke, Westfal oder Dodeleben.[11] Im Fokus sollen nun die Privathäuser eben dieser Familien aus der Zeit des 16. und frühen 17. Jahrhunderts stehen. Das Vorhaben ist nicht ganz leicht zu bewerkstelligen, denn von deren Aussehen und Beschaffenheit wissen wir eigentlich gar nicht so viel.

Die wohlhabenden Rats- und Bürgerfamilien wohnten vor allem am Breiten Weg sowie in den Pfarrbezirken von S. Johannis und S. Ulrich. Es haben sich Quellen erhalten, die zumindest einen vaagen Eindruck von der Größe und der Ausstattung der Häuser geben. Der Pfarrer der Petrikirche Tobias Cuno berichtet in der 1640 auf den Bürgermeister Georg Schmied gehaltenen Leichenpredigt von dessen Häusern: „*beyde seine new erbawete kostbare Häuser und Ackerhöffe so wohl am Breiten Wege als in der Schrottorffer strassen sampt statlichen Mobilien vnd Fahrnüß bey der domahligen Anno 1613 in der Ifflofischen Strassen entstandenen grossen Fewersbrunst gantz in die Aschen geleget*."[12] Otto Gericke hebt im Zuge seiner Beschreibung von der Zerstörung der Stadt vor allem die Häuser der Familien Quitzow und derer von Anhalt hervor. Mit letzterem – dem so benannten Anhaltischen Hof – könnte aber auch die Dompropstei gemeint sein. Das Gebäude wurde bis 1518 maßgeblich durch die Dompröpste Adolph und Magnus von Anhalt errichtet und war reich mit Inschriften versehen.[13] Das Haus der Familie Hogenbode wurde teilweise am Rathaus in Zerbst imitiert und es darf wohl angenommen werden, dass auch die Familie Alemann, die unter anderem über Besitz bei der Johanniskirche verfügte, ebenfalls mit ihrem Anwesen prominent vertreten war.[14] Die Liste ließe sich fortsetzen, die Beispiele sollen für einen Eindruck aber erst einmal genügen. Es sei an dieser Stelle auf das Magdeburger Häuserbuch von Ernst Neubauer verwiesen, wo zumindest noch zahlreiche Besitzvermerke von Häusern in der Stadt belegt sind, vor allem ab dem 17. Jahrhundert.[15]

Inschriftliche Zeugnisse finden sich zunächst an drei Stellen. Das Haus Breiter Weg 133 zierte bis 1945 ein Reliefstein, der anhand einer Jahreszahl in das Jahr 1586 datiert werden kann. Dort liest man die Devise *THV RECHT LAS GOT WALTEN* sowie den Hausnamen *Zu der gulden Lilien*. Ein Besitzer ist aus dieser Zeit nicht bekannt, allerdings ähnelt die Ausfertigung des Innenfeldes, in dem zwei Löwen dargestellt sind, die eine Lilie halten, sehr stark dem Wappenbild der Ratsfamilie Moritz. Vielleicht hat sie dieses Haus im genannten Jahr besessen und den Stein anbringen lassen.[16] Vom Haus des Otto Gericke in der Münzstraße 6 hat sich das Portal erhalten, dessen Scheitelstein das Familienwappen und

11 In Auswahl: DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 189, 191, 211, 211, 236, 379, 417.
12 Cuno 1640, fol. F1r f.
13 Guericke/Hoffmann 1860, S. 88; zur Dompropstei siehe DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 125, 190, 389.
14 Zum Haus der Familie Hogenbode siehe DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 197; zur Familie Alemann aus inschriftlicher Sicht DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 189, 211, 301, 348.
15 Häuserbuch Magdeburg 1931/1957.
16 DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 266.

die Jahreszahl *1634* trägt. Die Steine befinden sich heute im Besitz des Kulturhistorischen Museums.[17] Eine bemerkenswerte Überlieferung aus dem frühen 16. Jahrhundert betrifft das Haus Breiter Weg 56. Während Abrissarbeiten im Sommer 1881 entdeckte man dort in einem Kellerraum, der ursprünglich einmal zum Erdgeschoss gehört haben muss, zahlreiche Wandmalereien und beigesetzte Sprichwörter in niederdeutscher Sprache. Leider konnten diese Inschriften nur notdürftig dokumentiert werden und gingen in Folge des Abrisses verloren. Sie sind eines der ganz wenigen Beispiele, aus denen wir Kenntnis über die innere Ausstattung der Häuser gewinnen können. Den Hausbesitzer, der die Malereien und Inschriften in Auftrag gab, kennen wir leider nicht.[18] Über die genannten Beispiele hinaus existieren noch Objekte bzw. kopiale Überlieferungen für Häuser des Hans Insel in der Bärstraße von 1542 sowie einer unbekannten Familie in der Stephansstraße von 1543.[19]

Ein regelrechter Glücksfall der Überlieferung ist das Haus des Thomas Mauritz, das sich einst am Breiten Weg 148 befand. Erhalten hat sich davon das Eingangsportal, welches allerdings barock überbaut ist. Errichtet wurde es im Jahr 1593, im Urzustand stand es bis zur Zerstörung 1631 und wurde danach mehrfach umgestaltet; mit der Jahrhundertwende 1900 wurde es endgültig abgerissen, das Portal kam in den Besitz des Kaiser-Friedrich-Museums, dem Vorgänger des Kulturhistorischen Museums; es ist dort heute im Innenhof aufgebaut. Eine größere kunsthistorische Auseinandersetzung mit dem Portal gab es vor allem um 1900. Baubeschreibungen sowie Einschätzungen zu den jeweiligen Umgestaltungen finden sich bei Ottomar Müller, Otto Peters, Gunter Deneke oder Alfred Hentzen. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs ging das Interesse an dem Portal dann zusehends zurück.[20]

Aus dem späten 16. Jahrhundert stammen vor allem der innere Eingangsbereich, also die Werksteine des Segmentbogens und die Zwickel, des Weiteren das Gebälk mit dem Triglyphenfries und das Wappen der Familie Mauritz im Aufbau. Die Atlantenfiguren links und rechts der Eingangstür sowie der Aufbau über dem Gebälk – mit Ausnahme des genannten Wappens – sind aus späterer Zeit. Vier ausgefertigte Inschriften lassen sich am Portal entdecken. Am Gebälk liest man in Kapitalis erhaben ausgehauen, verteilt über sechs Metopenfelder von links nach rechts die Devise: *IN VTRAQVE FORTVNA IPSIVS FORTVNAE MEMOR ESTO* (übersetzt so viel wie: Du sollst dir immer beider Seiten des Glücks bewusst sein) sowie an den beiden Außenstellen die Ziffern *15* und *93*. Dazu gibt es Renovierungsvermerke aus den Jahren 1782 (am Schild unterhalb des Wappens), 1842 (direkt unterhalb der beiden mittleren Metopenfelder unter der Devise) und 1859 (am

17 DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 407.

18 DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 165; abseits der Bürgerhäuser geben einzelne Leichenpredigten auch Kenntnis von der inneren Ausstattung der Domherrenkurien in Magdeburg; Belegstellen existieren für die Kurie des Johannes von Werder 1573, des Johann von Bothmar 1592 und des Ernst von Meltzing 1617, siehe DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 242, 292, 378.

19 DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 208, 210.

20 DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 293.

oberen Abschluss des Scheitelsteins des Rundbogens). Ich möchte zuerst die Geschichte der Devise von 1593 erzählen, denn sie zeigt einige bemerkenswerte Aspekte.

Der Text stammt mit einiger Sicherheit aus Italien, der Autor war der Humanist Giovanni Pontano; zumindest ließ sich im Rahmen der Objektrecherche keine ältere Textvorlage finden. Pontano stammte aus Umbrien und lebte von circa 1429 bis 1503. Er wirkte hauptsächlich in Neapel und gilt als wichtiger Vertreter des italienischen Humanismus. In den Jahren von 1490 bis 1492 ließ er in seinem Wohnort Neapel für seine Memoria eine Kapelle erbauen: die sog. Cappella Pontano. Innen und außen wurden zahlreiche Sprichwörter, Devisen und Texte angebracht, die Pontano direkt zugeschrieben werden. Neben einem der Außenfenster entdecken wir die Devise, wie sie am Magdeburger Portal zu lesen ist, nur mit einer kleinen Umstellung zweier Wörter: *IN VTRAQVE FORTVNA FORTVNAE IPSIVS MEMOR ESTO*.[21] Wenn dieser Text also tatsächlich in Neapel entstanden ist, wie kam er einhundert Jahre später in den Norden und an das Portal des Mauritzschen Hauses in Magdeburg? Hierzu möchte ich einen potentiellen Weg anbieten, ohne ausschließen zu können, dass es andere gab, die uns heute verborgen sind.

Der Gelehrte Nathan Chytraeus unternahm von 1565 bis 1567 eine große Europareise, die ihn auch nach Italien führte. Als eine Art Reisebericht veröffentlichte er 1594 sein Werk *Variorum in Europa Itinerum Delicie*; es ist vor allem eine mehr als umfangreiche Sammlung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Inschriften. In diesem Werk findet sich auch eine Passage über Neapel und die Capella Pontano, in der die besagte Inschrift verzeichnet ist und zwar bereits mit den beiden vertauschten Wörtern *FORTVNAE* und *IPSIVS*. Chytraeus ist demnach vor Ort in der italienischen Stadt gewesen. An anderer Stelle in seinem Werk nennt er ebenso Inschriften aus Magdeburg, beispielsweise den Fertigungsvermerk des 1539 erneuerten Rolands auf dem Alten Markt.[22] Es ist also davon auszugehen, dass Chytraeus für seine Sammlung auch Magdeburg besuchte, ob vor oder nachdem er in Italien war, lässt sich leider nicht mehr sagen. Es besteht allerdings die Möglichkeit, dass der Gelehrte das Wissen um die Inschriften aus Italien nach Magdeburg brachte. Somit wäre ein Weg aufgezeigt, wie die italienische Inschrift in die Stadt und an das Portal kommen konnte. An dieser Stelle endet die Erzählung für die im Original erhaltenen Inschriften am Mauritzschen Haus; die Quellen hierzu sind aber bei Weitem noch nicht erschöpft.

Aaron Burckhart, Diakon an der Magdeburger Ulrichskirche, brachte 1620 die von ihm im Jahr zuvor gehaltene Leichenpredigt für den Hausbauer Thomas Mauritz in Druck.[23] Die Predigt verrät sehr viel über Mauritz selbst und seine Familie, über den Bau seines Hauses und dessen Ausgestaltung. In dieser Kombination der Informationen findet sich

21 Zur Kapelle und ihren Inschriften siehe Sarcone 2015; zur Person des Giovanni Pontano siehe Figliuolo 2015.

22 Chytraeus 1594, S. 88 f.; zu den nicht ganz unproblematischen Inschriften am Magdeburger Roland siehe DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 206.

23 Burckhart 1620.

Kulturhistorisches Museum, Portal der sog. Heideckerei, 1593 (Foto: SAW Leipzig, Thomas Rastig)

für Magdeburg kein vergleichbarer Fall. Burckhart schildert uns hier einen Mann, mit dem es das Schicksal nicht immer gut meinte. Geboren wurde er am 7. Juli 1552 als Sohn des Ratskämmerers Thomas Mauritz und der Modesta Storm. Von früher Kindheit litt er an körperlicher Schwachheit und unter verschiedenen Krankheiten, hatte immer wie-

der kleinere und größere Unfälle und besaß seit dem 14. Lebensjahr wohl einen Buckel; Burckhart verwendet den lateinischen Begriff *gibbum*. Die Mutter brachte den Sohn sogar nach Hamburg und Lübeck zur Kur; Heilung scheint dies nicht gebracht zu haben. Sie soll an der Sorge um das Schicksal ihres Sohnes wenig später verstorben sein. Der Vater fand bereits ein Jahr nach der Geburt den Tod. Gleichzeitig beschreibt Burckhart Mauritz als einen Menschen mit sehr starkem Christusbezug, den er auch immer wieder öffentlich äußerte, zur Schau stellte und anderen Menschen vorhielt; diese Erzählung ist der rote Faden innerhalb der Predigt.[24]

An mehreren Stellen wird direkt Bezug auf den Hausbau genommen. Zuerst heißt es: „*Darumb für Jahren sein Wohnhaus er ließ einnehmen und bawete das also new und schön heraus, wie es da stehet am breiten Wege, das ihm dann mannig statlichen Pfennig gekostet, wie er offtmals bekandt.*“[25] Otto Gericke berichtete Jahre später einen Gesamtpreis von über 20.000 Talern, die das Haus gekostet haben soll. Die Familie Mauritz verfügte – laut Burckhart – über reichen Güterbesitz, aus dessen Einkünften der Bau bezahlt werden konnte. Des Weiteren erfahren wir, dass die Familie an dieser Stelle bereits seit dem späten 15. Jahrhundert sesshaft war.[26] Der Urgroßvater Hans Mauritz kam als erster seiner Familie im Jahr 1478 nach Magdeburg und ließ am Breiten Weg Nr. 148 ein Haus erbauen, das den Namen „Zum bunten Löwen“ trug. Dieses Haus ließ Thomas Mauritz abtragen und es 1593 neu errichten. Zur Erinnerung an den Urgroßvater, als Begründer der Familienlinie in der Stadt, setzte er einen Stein mit dem Familienwappen und der Jahreszahl 1478 über die Hoftür. Das Alter dieses Steins ist nicht sicher zu bestimmen, denn er ist heute verloren. Ließ ihn Mauritz mit der historisierenden Jahreszahl neu fertigen oder könnte er sogar vom Vorgängerbau übernommen worden sein? Im Text heißt es: „*worin mit alten Buchstaben die Jahrzahl, und das Wappen mit dem Jägersman gehawen, und zu lesen.*“ Die Formulierung „*mit alten Buchstaben*“ kann eigentlich nur römische Zahlzeichen meinen. Überschaut man die Überlieferung von vergleichbaren Objekten in Magdeburg im späten 16. Jahrhundert – also Jahreszahlen an Wappensteinen, Hauszeichen oder einfachen Quadern, so lassen sich in dieser Zeit keine römischen Zahlzeichen mehr nachweisen. Alle bekannten Ausfertigungen zeigen arabische Ziffern. Dies soll nicht heißen, dass römische Zahlzeichen nicht hätten vorkommen können, es wäre aber nicht abwegig, den Wappenstein deshalb original in das Jahr 1478 zu datieren.[27]

Die Leichenpredigt nennt nicht nur Inschriften am Außenbau; auch für den Innenbereich gibt es interessante Textstellen. Im Jahr 1589 heiratete Thomas Mauritz. Seine zukünftige Frau stammte aus zwei der einflussreichsten Familien Magdeburgs. Anna Gericke war die Tochter des Bürgermeisters Markus Gericke und der Sophia Alemann, Tochter des

24 Der Lebenslauf folgt direkt der Predigt: Burckhart 1620, ab fol. C2r.
25 Burckhart 1620, fol. E1v.
26 Burckhart 1620, fol. E1r f.; Guericke/Hoffmann 1860, S. 88.
27 Burckhart 1620, fol. C3v f.; DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 296.

Bürgermeisters Hans Alemann; zugleich war Anna eine Tante Ottos von Guericke. Höher hätte man in dieser Zeit in Magdeburg kaum heiraten können. Nach Burckhart ließ Mauritz im Haus in einem nicht näher benannten Raum beider Eheleute Wappen anmalen, dazu schrieb er in großen Buchstaben – anzunehmen ist eine Kapitalis – einen Spruch, der sein Symbolum war: *Christi Blut ist mein höchstes Erbgut*. Die Ehe hielt 27 Jahre. Bei einem Kirchgang am 30. Oktober 1616 traf Anna Gericke auf ihrem Stuhl der Schlag, sie verstarb daraufhin in der folgenden Nacht und wurde in einer Familiengruft in der Ulrichskirche beigesetzt.[28] Die Predigt nennt noch eine weitere Inschriftenausführung; sie bildet das eigentliche Highlight. Wir bekommen hier einen fast einzigartigen Blick durch ein Schlüsselloch in ein Bürgerhaus des 16. Jahrhunderts, wie es sonst nur für das oben genannte Haus im Breiten Weg 56 mit den Wandmalereien und niederdeutschen Sprichwörtern nachweisbar ist, aber für viele andere Häuser in der Stadt in unterschiedlichster Art und Weise vermutet werden muss.

Burckhart zitiert in der Predigt insgesamt 13 Sprüche, die mehrheitlich in jeweils vier Reimversen „*in seiner Behausung, in der Ordnung nacheinander, an den Wänden also zu befinden und zu lesen*." Über die Art der Schriftausführung sagt Burckhart leider nichts; vorstellbar ist am ehesten, dass sie aufgemalt waren. Der dritte Spruch ist überschrieben mit „*Uber einem Elendt stehet diß geschrieben*."[29] Es handelte sich dabei möglicherweise um eine Malerei oder vielleicht auch um eine Skulptur des sog. Christus im Elend bzw. in der Rast. Innerhalb des Hauses müssen wir uns sicherlich einen großen, vielleicht repräsentativen Raum vorstellen, der genug Platz für die 13 Ausfertigungen bot. Die Texte weisen keine sehr hohe sprachliche Qualität auf, sie sind in der Sprachmelodie nicht immer harmonisch, auch funktionieren manche Paarreime nicht. Mauritz soll diese Sprüche oft verwendet und anderen Menschen vorgehalten haben. Es wäre zumindest vorstellbar, dass sie von ihm selbst verfasst wurden, zumindest ist es uns nicht gelungen, die Texte in frühneuzeitlichen Spruchsammlungen auszumachen. Sie bildeten mutmaßlich den Kern des Selbstverständnisses des Hausherrn und seines Bezugs zu Christus. Inhaltlich sind sie eine Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens, der christlichen Demut, dem Tod und der Vorstellung von Auferstehung. Besonders interessant sind die letzten beiden Verse: „*Das Glück beweist viel list und tuck, Wers nimpt in acht derselb ist klug*." Man sieht hierin eine freie Übersetzung bzw. inhaltliche Entsprechung der Devisen-Inschrift am Eingangsportal, wonach man sich immer beider Seiten des Glücks bewusst sein soll. Hier schließt sich der Kreis zu dem von Burckhart beschriebenen Leben, das nicht frei von Unglück war.

Thomas Mauritz war sich seines nahenden Todes offenbar früh bewusst. Bereits drei Jahre vor seinem Ableben ließ er sich einen Sarg anfertigen und stellte diesen in seinem

28 Burckhart 1620, fol. D2r, E2r f.; DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 294.
29 Burckhart 1620, fol. D2r–D3v; DI 108 (Stadt Magdeburg), Nr. 295.

Haus auf. Gleichzeitig gab er ein Epitaph in Auftrag, das in der Ulrichkirche aufgestellt werden sollte. Ob das Epitaph tatsächlich fertiggestellt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Mauritz starb am 30. Dezember 1619 kinderlos. Wer seinen Besitz erbte, besonders sein Wohnhaus, ist nicht überliefert; vielleicht die Familie Gericke. Er fand sein Grab im Familiengewölbe in der Ulrichskirche bei seiner Frau.[30] Sowohl der Sarg als auch ggf. das Epitaph dürften ebenso wie sein Haus Inschriften getragen haben. Beides wird das Jahr 1631 nicht überlebt haben. Sein Haus am Breiten Weg hat diese Zerstörung hingegen teilweise überstanden und dank seines Chronisten Aaron Burckhart können wir heuten einen kleinen Blick auf dessen Beschaffenheit werfen.

Bibliografie

Ballerstedt 2005 = Maren Ballerstedt, Werner Priegniz, in: Magdeburger Biographisches Lexikon: http://www15.ovgu.de/mbl/Biografien/0265.htm (zuletzt eingesehen am 11.11.22).

Bertheau 1882 = Carl Bertheau, Johann Friedrich August Kinderling, in: Allgemeine Deutsche Biographie 15 (1882), S. 754.

Brandl/Forster 2011 = Heiko Brandl, Christian Forster, Der Dom zu Magdeburg, 2 Bde., Halle 2011.

Burckhart 1620 = Aaron Burckhart, Aller Christen höchstes Erbgut (…) Bey ansehnlicher Leichbestattung des Weyland ehrnvesten, vorachtbarn und vornehmen Herrn Thomae Mauritz, Patricii in dieser Alten Stadt Magdeburgk und seines uhralten Familiae und Geschlechts letzten Stemhalters christlicher Gedechtnüs, Magdeburg 1620.

Chytraeus 1594 = Nathan Chytraeus, Variorum in Europa itinerum delicie seu ex variis manvscriptis selectiora tantvm inscriptionum maxime recentium monumenta, Herborn 1594.

Cuno 1640 = Tobias Cuno, Christliche Leichpredigt über die Worte des Propheten Esaiae Capit. 56. (…) Bey dem Begräbniß des Weiland ehrnvesten, großachtbahren, hochgelahrten und hochweisen Herrn Georgii Schmied, wolverdienten Bürgermeisters der Alten Stadt Magdeburg, Magdeburg 1640.

DI 108 = Die Inschriften der Stadt Magdeburg, ges. und bearb. von Thomas Rastig, Hans Fuhrmann, Andreas Dietmann und Cornelia Neustadt unter Mitwirkung von Jens Borchert-Pickenhan (Die Deutschen Inschriften 108; Leipziger Reihe 7), Wiesbaden 2020.

Figliuolo 2015 = Bruno Figliuolo, Pontano, Giovanni, in: Dizionario Biografico degli Italiani 84 (2015): https://www.treccani.it/enciclopedia/giovanni-pontano_%28Dizionario-Biografico%29 (zuletzt eingesehen am 11.11.22).

Guericke/Hoffmann 1860 = Otto von Guericke/Friedrich Wilhelm Hoffmann, Geschichte der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs, Magdeburg 1860 (ND Norderstedt 2006).

Häuserbuch Magdeburg 1931/1957 = Häuserbuch der Stadt Magdeburg 1631–1720, Bd. 1, hrsg. von Ernst Neubauer; Bd. 2, hrsg. von Hanns Gringmuth-Dallmer aus dem Nachlaß von Ernst Neubauer, Halle 1931/1957.

30 Burckhart 1620, fol. F2r, F3r.

Holstein 1897 = Hugo Holstein, Friedrich Wiggert, in: Allgemeine Deutsche Biographie 42 (1897), S. 468 f.

Jänicke 1871 = Karl Janicke, Friedrich Wiggert, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 6 (1871), S. 620–626.

Koch 1815 = Johann Friedrich Wilhelm Koch, Der Dom zu Magdeburg, Magdeburg 1815.

Miehe 2005 = Lutz Miehe, Magdeburg im Zeitalter der Reformation, in: Puhle/Petsch 2005, S. 313–342.

Puhle 2005a = Magdeburg 1200. Mittelalterliche Metropole, preußische Festung, Landeshauptstadt. Die Geschichte der Stadt von 805 bis 2005, hrsg. von Matthias Puhle, Magdeburg 2005.

Puhle 2005b = Matthias Puhle, Geschichte Magdeburgs von 1330 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, in: Puhle/Petsch 2005, S. 123–136.

Puhle/Petsch 2005 = Magdeburg. Die Geschichte der Stadt 805–2005, hrsg. von Matthias Puhle und Peter Petsch, Dößel 2005.

Sarcone 2015 = Italo Sarcone, Il libro de Pietra. Le iscrizione della Capella Pontano in Napoli, Neapel 2015.

Seehase 2005 = Hans Seehase, Magdeburg in der zweiten Phase der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg, in: Puhle/Petsch 2005, S. 355–368.

Autor **Thomas Rastig**
rastig@saw-leipzig.de

Anschrift Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
Die Deutschen Inschriften
Friedemann-Bach-Platz 6
06108 Halle (Saale)

Dieser Beitrag ist mit Ausnahme der Abbildung lizensiert unter einer
Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)

Frank-Bernhard Müller

Personalien und Lebensumstände Unserer verablebten Frau Mutter. Goethes *Feyerliches Andenken* und sein Entwurf einer Grabinschrift für Anna Amalia

In den Morgenstunden des 7. November 1775 „kam Göthe im Triumph in Weimar an", notiert Böttiger, das „Plappermaul am Musenhof" (Ernst Osterkamp), am nächsten Tag speist „Doctor Göte von Franckfurth" mittags an der „Marschalls Tafel", lesen wir im *Fourierbuch auf das Jahr 1775*, später ist Goethes Name auf gut weimarisch „Gehde" geschrieben. Dieser findet 1809, wenige Wochen nach seinem sechzigsten Geburtstag im *Ältesten Schema* zu *Dichtung und Wahrheit* dafür die selbstsicheren Worte: „Oktober nach Weimar. Enthusiastische Aufnahme. Fremde überhaupt gut aufgenommen. Herzoginmutter, Regierung und Hof." Er hatte erhalten, „was Große selten gewähren, Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus."[1]

Thematisch bricht der *Vierte Teil* von *Dichtung und Wahrheit* im Jahre 1775 ab: „Ein junger Mensch, den man nach Weimar eingeladen hat, weiß, daß er ins Ungewisse fährt." Der „junge Mensch" gibt „zu bedenken, daß es nur auf einen Besuch, auf eine Aufwartung für kurze Zeit angesehn sei (…)." Goethe, folgert Hans Mayer, „dachte nie daran, auch diese Etappe seines Lebens als Geschichtsschreiber zu gestalten (…). Daher bricht Goethe sein Werk entschlossen ab." „Einer der fleißigsten Menschen in einer Zeitgenossenschaft von Fleißigen" hat das Verständnis für die Historizität des eigenen Lebens und Schaffens gerade in jener Lebensepoche entfaltet, die er autobiographisch nie behandelt hat – im ersten Weimarer Jahrzehnt.[2]

Als 1775 der Stern Goethes in Weimar aufgeht – später wird gefragt werden, wie es denn steht „mit dem Manne, der, zu meiner Zeit jung und lebhaft, daselbst Regen und schönes Wetter machte?"[3] –, zieht sich Wieland, von der Person des Neuankömmlings bezaubert, als maître de plaisir des Musenhofs zurück und überläßt Goethe diese Rolle.

1 Böttiger 1998, S. 72; Burkhardt 1885, S. 149; Fourierbuch November 1775, S. 263; BA 13, S. 951; WA I,1, S. 315.

2 Mayer 1987, S. 12, 102; BA 13, S. 840.

3 Am Ostersonntag, den 8. April 1787, berichtet Goethe aus Palermo über diese Frage des Malteserritters Conti di Statella. Der Fragesteller hat den Namen dessen, nach dem er sich erkundigt, vergessen, weiß aber noch, daß dieser der Verfasser des „Werthers" ist. Friedrich Riemer vermutet im Kommentar zum Brief Wielands an Merck vom 27. Mai 1776: „Dieses muß damals eine stehende Redensart gewesen seyn: denn mit denselben Worten erkundigt sich bereits eilf Jahre später ein Maltheserritter in Palermo nach Goethe, bei diesem selber, den er nicht wiedererkannte." Riemer 1841, S. 27; Wieland an Merck, Weimar, 27. Mai 1776, in: Bode 1979, Bd. 1, Nr. 274, S. 182.

Erfolgreich entfaltet sich die Wahrnehmung seiner Pflichten und Rechte bei der Leitung des Weimarer Hoftheaters und in der „Oberaufsicht über die unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Weimar und Jena", die Goethe als eine „ideelle Akademie" verwaltete. In dieser Phase seiner Karriere werden Ämter, Titel, Würden, Orden und Dotationen scheinbar mühelos erworben.[4] Das Jahr 1782 war, vor allem in den ersten beiden Juniwochen, wenigstens äußerlich der Höhepunkt der frühen Weimarer Zeit: Am 2. Juni 1782 bezieht er die neue große Wohnung am Frauenplan[5], am nächsten Tag empfängt er von Anna Amalia den Adelsbrief („[…] der von Wien angelangt war […] und wodurch dieses Dokument erst einigen Werth für mein Herz erhielt."[6]), und am 11. Juni, nachdem Kammerpräsident Johann August Alexander von Kalb vier Tage zuvor entlassen wurde, wird Goethe mit der Leitung der Kammergeschäfte betraut. Ein Skandal, über den sich *tout Weimar* das Maul zerreißt, auch Herder, der sich in einem Brief an Hamann vom 11. Juli dazu ironisch äußert.[7] Den Klatsch der Weimarer Damen und Herren über den nun nobilitierten Dichter und Charlotte von Stein, die Frau aus altem, angestammtem Adel, nennt Goethe „Fegefeuer": Man toleriert sie, sie sind ein legendäres Liebespaar; Nicholas Boyle spricht von einer „intensiven und überlangen Beziehung", vom „Bann der Schneekönigin" und einer lebenslangen „mesmerisierenden Wirkung" der Frau von Stein.[8]

Ein Zeitraum von sieben Jahren hatte genügt, um aus dem freien Schriftsteller ersten Ranges einen gebundenen Staatsdiener ersten Ranges zu machen. Goethes gesellschaftliche Stellung wird später niemals intensiv erschüttert oder ernsthaft in Frage gestellt. Sein offizieller Titel auf einer Visitenkarte 1830 beeindruckt: „Großherzoglich Sachsen Weimarischer wirklicher Geheimrath und Staatsminister von Goethe", klingende Titel ebenfalls im Staatsangehörigkeitsausweis vom 18. November 1817 und im Adreßverweis aus dem Dezember 1819: „Zu senden unter der Addresse wie folgt: Sr. Excellenz dem Geheimen Rath und Staatsminister von Goethe zu Weimar". Als der „reiche Bestseller-Dichter aus wohlhabendem Patrizierhause, der nobilitierte Geheime Rath und gutdotierte Minister, der mehrfache Immobilienbesitzer und Kunstsammler" gehört er nun zu den Weimarer Spitzenverdienern. Nach dem 13. Juni 1782 gibt Goethe das Tagebuchschreiben auf; vielleicht hatte er das Gefühl, daß eine Epoche in seinem Leben zu Ende gegangen war fragt Nicholas Boyle.[9]

4 Bradish 1937, S. 31–190.

5 Carl August schenkt ihm offiziell am 17. Juni 1794 das Haus am Frauenplan, vgl. Wahl 2020, S. 118–120.

6 Brief an Jacob Friedrich von Fritsch vom 16. Juni 1782, WA IV,5, Nr. 1492, S. 345; Bradish 1937, S. 147–158, 218–223.

7 Herder an Hamann, 11. Juli 1782, in: Bode 1979, Bd. 1, Nr. 456, S. 282–283; Bradish 1937, S. 64–73, 224–226.

8 Boyle 1995–1999, Bd. 1, S. 292, 304; Bd. 2, S. 119; Brief an Charlotte von Stein vom 10. April 1782, WA IV,5, Nr. 1449, S. 305.

9 Goethe und Umkreis 2019, S. 60–61; Bradish 1937, S. 311; Goethe an Lechner vom 21. Dezember 1819, WA IV,32, Nr. 95, S. 122; Hörisch 1996, S. 24–25, 254–262; Wilpert 1998, S. 26–28; Boyle 1995–1999, Bd.1, S. 392.

Ein kursorischer Rückblick, der den Fortgang der Dinge verständlicher machen kann: Der kleine Wolfgang, der sich „etwas darauf einzubilden schien", über eine vornehme Ahnenreihe zu verfügen, hat das Grab seines „Großvater[s] väterlicher Seite" Friedrich Georg Goethe oft besucht und sich „(…) wenigstens bei der Inschrift an dem einfachen Denkmal seines vorübergegangenen Daseins gefreut"; und bevor die Vaterstadt Frankfurt am Main, ihre Altertümer und Feste geschildert werden („im Rathaus, der Römer genannt", las man „die kurze Inschrift: ‚Eines Mannes Rede/Ist keines Mannes Rede:/Man soll sie billig hören beede.'"), erinnert sich Goethe im *Ersten Buch* von *Dichtung und Wahrheit* an den Umbau des Elternhauses vom Frühling bis zum Herbst 1755. Über die mit dem Einmauern des Grundsteins mit der Inschrift „L(apis) F(undamentalis) 1755" verbundene Feierlichkeit und den Grundstein mit der Inschrift „J. W. G." gibt uns ein lateinischer Aufsatz Kenntnis, in dem es als Antwort auf die Frage des Vaters „Was denckestu nun gutes bey diesem Stein, nach dem dich so sehr verlanget?" heißt: „Ich gedencke und wünsche dass er nicht eher als mit dem Ende der Welt verrücket werden möge." Der Vater schränkt ein: „Das wollen wir Gott anheimstellen" und belohnt den Sohn mit einem „unansehnlich Stück-Holtz" aus dem Mastbaum des Schiffes, mit dem Kolumbus die neue Welt entdeckt hat; der Knabe verspricht, „es mit den andern Alterthümer[n]" aufzuheben. Bis ins hohe Alter befaßte sich Goethe mit Inschriften, was sich im lyrischen und epischen Schaffen, in Briefen, Tagebüchern und Gesprächen, auch in amtlichen Verlautbarungen vielfältig wiederspiegelt: Mit wachen Sinnen beobachtet und sammelt er (so am 1. Mai 1787 im Wirthaus „Zum Goldenen Löwen" in der sizilianischen Hafenstadt Catania: „Merkwürdig aber war uns eine Inschrift an die Wand, bleistiftlich mit schönen englischen Schriftzügen geschrieben […]."), korrigiert und genehmigt am 24. August 1795 die Inschrift auf einer Verbotstafel an der Rasenmühle in Jena, begleitet die Untersuchungen über die thüringische Steinschrift von Heilsberg in den Jahren 1816–1818, bemüht sich Anfang 1819 um eine entlegene thüringische Glockeninschrift („Hat man versucht, die Glockenschrift zu lesen? Ich werde sie erfahrenen Männern sogleich mittheilen. […] haben wir unsere eigene Sagacität zu üben gehabt."), übersetzt 1828, als er nach dem Tode des Großherzogs Carl August am 14. Juni 1828 im Dornburger Schloß Zuflucht fand, die „lateinische einladende Inschrift" an der Hauptpforte.[10]

10 BA 13, S. 18–31, 75–76; Colloquium Pater et Filius (aus Labores Juveniles), WA I,38, S. 202–207; Der junge Goethe 1999, Bd. 1, S. 10; BA 14, S. 465; Dekret Nr. 65 vom 25. 8. 1795, in: FA I,27 (Text)/27 (Kommentar), S. 122/S. 134–135; WA I,42.1, S. 412–415; zum Heilsberger Stein siehe https://www.klassik-stiftung.de/startseite/digital/sammlungshighlights/heilsberger-stein; Brief an Christian Gotthold August Urban vom 15. Januar 1819, WA IV,31, Nr. 58, S. 62; Brief an Carl August vom 20. März 1819, WA IV,31, Nr. 103, S. 100; Brief an Friedrich August von Beulwitz vom 18. Juli 1828, WA IV,44, Nr. 175, S. 205–212; Brief an Friedrich von Müller, 18. Juli 1828, WA IV,44, Nr. 176, S. 212–213. – Zum Stand der epigraphischen Forschung in Thüringen vgl. den informativen Aufsatz von Andreas Dietmann, Dietmann 2020, S. 45–71.

Mit dem „wunderlichen Oheim“ Hersilies in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* teilte Goethe nun 1782 die „Neigung (…), überall Inschriften zu belieben.“ Er sei „nun auch in den Geschmack der Inschrifften/Epigramms gekommen, und es werden bald die Steine zu reden anfangen“ schreibt er Karl Ludwig von Knebel am 17. April 1782 aus Ilmenau. Wenige Jahre zuvor – 1776 – wandert er auf den Hermannstein, um die Höhle zu zeichnen: „hab auch Meisel und Hammer die Inschrifft zu machen.“ Es ist die Initiale „S“, die er anbringt und später „geküsst und wieder geküsst“ hat, so am 6. September 1780 an Charlotte von Stein. Wir wissen nicht genau, was in dieser Nacht vom 6. zum 7. September mit Bleistift auf die Holzwand der Jagdhütte auf dem Kickelhahn geschrieben wurde; diese wohl bekannteste Goethesche Inschrift ist uns im Gedicht *Wandrers Nachtlied* überkommen.[11] Über das „Inschriftenjahr 1782“ (Bernd Mende) hinaus sei auf eine besondere Inschrift hingewiesen, jene für das Tiefurter Kenotaph für Prinz Constantin. Knebel konnte sich mit seinen Versen bei der Herzogin letztendlich nicht durchsetzen, Luise von Göchhausen teilte im Juli (?) 1796 mit, daß Anna Amalia sich mit Goethe darüber besprechen wird – und so kam dieser zum Zuge. Am 5. Juli hatte die Herzogin noch „das erste Schema“ Knebels favorisiert. „Ohne erst Goethe zu befragen“, war Knebel eingebunden.[12] Der Sammlung *Inschriften, Denk- und Sende-Blätter* in der Ausgabe letzter Hand 1827 – sie endet mit vier *Grabinschriften* (Nr. 78–81) „für vier gewichtige Todesfälle“ – fügte Goethe ausführliche *Aufklärende Bemerkungen* hinzu. Grabschriften sind ihm ja eigentlich Lebensschriften, „indem sie die Grabstätte durch die Erinnerung an das Leben beleben“ sollen.[13]

Der „Poet des Weimarer ‚Musenhofs‘“ (Dieter Borchmeyer) figuriert, der „weimarische Hof [begann] Lieblingsstätte der deutschen Musen zu werden“, die Braunschweigische Prinzessin Anna Amalia wird die „eigentliche Begründerin der Blütezeit Weimars als Stadt der Künste“ und – nach ihrem Rücktritt von der Regentschaft 1775 – „zum Mittelpunkt des ‚Weimarischen Musenhofs‘“. „Den Vereinigungspunkt für die gesamten literarischen Nobilitäten Weimars“, stellt Wilhelm Wachsmuth 1844 fest, „bildete hinfort Herzogin Amalia“, deren von Carl Ludwig Fernow geprägtes Bild als „Mittelpunkt und belebende Sonne“[14] fortschreibend. So bietet sich die „Herzoginmutter“ als „Integrationsfigur an, als Begrün-

11 BA 11, S. 71; WA IV,5, Nr. 1452, S. 313; WA IV,3, Nr. 493, S. 93; WA IV,4, Nr. 1012, S. 281–282; WA I,1, S. 98; WA IV,4, Nr. 1018, S. 293–294; GB, Bd. 3 I, Nr. 150, S. 92–93; Bd. 3 II A, Nr. 150, S. 352–353; GB, Bd. 4 I, Nr. 170, S. 119; Nr. 174, S. 133; GB, Bd. 4 II A, Nr. 170, S. 369–378; Nr. 174, S. 392–394. Vgl. Richter 2020 🔗.

12 Deetjen 1923, S. 125; Anna Amalia an Knebel, 5. Juli 1796, in: Nachlaß Knebel 1840, Nr. 21, S. 206–207; Teuscher 2021, Nr. 215, S. 388; Berger 2003, S. 220–221; Mende 2007, S. 322–323. Weder Berger noch Mende geben eine Quelle an, vgl. die Regestausgabe der Briefe an Goethe: https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=403:2:::::P2_ID:1832.

13 Vgl. die *Anzeige von Goethe's sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe lezter Hand*, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*. Mittwoch, 19. Juli 1826, *Intelligenz-Blatt* Nr. 25. 1826, S. 97–100; Ausgabe letzter Hand, Bd. 4, 1827, S. 85–175; WA I,4, S. 1–62, 73–84; Osterkamp 2020, S. 81–97; Brief an Friederike Caroline Sophie Prinzessin von Solms-Braunfels vom 3. Januar 1812, WA IV,22, Nr. 6238, S. 233.

14 Wachsmuth 1844, S. 15, 102; Fernow 1807, S. 281.

derin, Mittelpunkt und Impulsgeberin ihres ‚Musenhofs'". Jörg Jochen Berns beschreibt Weimar als „die Finalchiffre des deutschen Musenhofes und zugleich dessen Auflösung in die bürgerliche Kunst"; der Begriff „Musenhof" sei „jedoch nirgends in den gängigen Lexika und Handbüchern erklärt oder auch nur aufgeführt."[15] Zu diesem Befund paßt die Wendung vom *Thüringischen Musenhof,* der nach Böhmen versetzt worden sei. Sie wird Goethe zugeschrieben, der sie in einem aus Karlsbad, nicht näher datierten Brief an Merck geprägt haben soll.[16]

Im Rückblick auf diese Zeit hat Goethe konsequent die Rahmenbedingungen seiner Wirkung im Blick. Er pflegt an den Nachruhm, seine „schwache Seite", zu denken. In dem Gefühl, er sei eigentlich allen Menschen im Prinzip überlegen, ja er sei im Grunde mit ihnen nicht recht vergleichbar, hat es für ihn niemals wirkliche Irritationen gegeben. Eigenhändig von ihm geschrieben lesen wir: „Ich habe niemals einen präsumtuöseren Menschen gekannt als mich selbst (…)." Er hat sich mit seinem Selbstbewußtsein auch ironisch ins Verhältnis gesetzt. Daß es eine „ironische Ansicht des Lebens im höhern Sinne" gebe, „wodurch die Biographie sich über das Leben erhebt"[17], gilt ihm als ausgemacht: Als 1823 Karl August Varnhagen von Ense auf den Gedanken kam, zu Ehren des „theuren Dichtergreises" eine Sammlung mit dem Titel *Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden* (der Jubilar ergänzt in seiner Stellungnahme vom Februar 1824 *Für die Mißwollenden. Vorschlag* den Titel um das Wort „wohlwollenden") zu veranstalten[18], bringt Goethes ironisch getönter *Vorschlag zur Güte* sogleich die Anregung, nun wäre doch wohl auch ein Gegenstück, eine Auswahl aus den mißwollenden Zeugnissen fällig: „Die dabei zu übernehmende Ar-

15 Berns 1993, S. 10; Borchert 2001, S. 165–187; Berger 2003, S. 614–620; Berger 2007, S. 13–30; Ulbricht 2007, S. 191–230; Reinalter 2005, S. 115–119.

16 Hlawaček 1877, S. 7: „‚Es war', schrieb er [Goethe] an Merck, ‚als ob der Thüring'sche Musenhof plötzlich nach Böhmen versetzt worden', (…)."; Wiener Goethe-Verein 1895, S. 48; Urzidil 1962, S. 15; Michel 2003, S. 116, Anm. 31. Michel merkt an, das Zitat ist in Goethes Briefen an Merck nicht nachweisbar. – Der Zusammenhang erschließt sich aus einem Brief Wielands an Merck vom 22. Juni 1785 aus Weimar, in dem er informiert, daß „Herder, und seine Frau, Göthe, die Fr. v. Stein, (…) mit einem ganzen Heer von umbris und capite censis alle nach Carlsbad abgegangen [sind] – und ich bin beynahe der einzige in Weimar der in den Boden eingewachsen ist (…)." Briefwechsel Wieland 1992, Nr. 502, S. 463–465; Wieland an Merck, 22. Juni 1785, in: Briefwechsel Merck 2007, Bd. 4, Nr. 761, S. 40–43.

17 *Aus meinem Leben. Fragmentarisches. Spätere Zeit*, WA I,36, S. 231, 436; Tagebucheintrag vom 18. Mai 1810, WA III,4, S. 120.

18 Karl August Ludwig Philipp Varnhagen von Ense übersandte zwei Exemplare des Buches an August von Goethe, Geiger 1893, Nr. 35, S. 63–64 (Brief an August von Goethe vom 11. August 1823). August berichtet seinem Vater über den Eingang der Post am 23. August 1823, vgl. Ulm Sanford 2005, Bd. 1, Nr. 549, S. 735. Er übergibt das anonym herausgegebene „Lesebuch" wohl am 13. September in Jena dem Vater (das „zweite der beifolgenden Exemplare" hatte von Ense der „verehrten Frau Gemahlin", also Ottilie, „ehrerbietigst zu Füssen" gelegt), der sich am 14. September damit beschäftigt, Tagebucheintrag vom 14. September 1823, WA III,9, S. 115. Vgl. die Einträge in der *Bücher-Vermehrungsliste* Juli 1823 („Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Berlin 1823. Durch Varnhagen von Ense.") und in Kräuters *Verzeichniß der angekommenen Pakete und Briefe an des Herrn Staatsministers v. Goethe Excellenz während seines Aufenthaltes in Böhmen 1823* („7. Brief und Buch. Von Varnhagen von Ense."), WA III,9, S. 328, 379.

beit würde den Gegnern leicht werden und zur Unterhaltung dienen, einem Verleger, dem Gewinn von allen Seiten her guten Geruch bringt, sichern Vorteil gewähren." Varnhagen von Enses Sammlung ist 1824 in der Goetheschen Zeitschrift *Über Kunst und Altertum* rezensiert worden. Über den Verfasser der Besprechung gibt es in der Literatur verschiedene Auffassungen.[19]

Für Ruhm und Nachruhm ihm Wohlwollender hat Goethe Vielfältiges und sehr Wirkungsmächtiges geleistet; es ist sein Bild von Weimar, dem herzoglichen Hof und besonders der Herzogin Anna Amalia, das bis heute als Beleg und interpretativer Rahmen dient – bis in Formulierungen hinein.[20]

Zwei Dokumente sind es, aus denen sich das Anna-Amalia-Bild bis in die Gegenwart speist – eine Gedächtnisschrift und der Entwurf einer Grabschrift. Tagebucheintrag am 10. April 1807: „Starb Durchlaucht die Herzogin Mutter. Abends zu Hause." Am 12. April: „Nach Tische den Aufsatz zu der Herzogin Mutter Abkündigung dictiert." Ob Goethe seinen Nachruf auf die zwei Tage zuvor verstorbene Anna Amalia so geschäftsmäßig-routiniert zu Papier gebracht hat, wie im Tagebuch vermerkt, ist fraglich, verdankten beide einander doch allzuviel. Er betont im *Tag- und Jahres-Heft als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse* 1807, „wie viel mehr [er] ihrem Andenken (…) zu widmen verpflichtet sei" als ein „eiliger Aufsatz, mehr in Geschäftsform als in höherem inneren Sinne abgefaßt". Den Historiker und Publizisten Johannes von Müller bittet er am 17. April um „Nachsicht", was das „Beygehende" betrifft: „Es mußte leider aus dem Stegreife gefertigt werden. In der Folge läßt sichs extendiren und besser machen." Frau Räthin Goethe lobte den Aufsatz ihres Sohnes und schrieb ihm am 2. Mai, das „feierliche Andencken an die Verewigte das du die Güte hattest mir zu schicken ist vortreflich und hat mir (…) auserordentlich gefallen (…)".[21]

19 Die Besprechung erschien in *Ueber Kunst und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes drittes Heft*, Stuttgart 1824, S. 157–158 🔗. Bei Kuhn 1980–1983, Bd. 3,1, S. 281, heißt es, daß „Goethe selbst (…) rezensiert" hat. Thomas Dietzel schreibt: „Eckermann berichtet nichts von einer Aufforderung Goethes zu einer Rezension." Dietzel 1982, S. 326–327. Stefan Greif und Andrea Ruhlig kommentieren, daß Eckermann durch Goethe ermuntert worden sei, das Werk zu rezensieren, FA I,21, S. 990. Die Verfasserschaft Eckermanns wird erstmals 1912 diskutiert bei Hagen 1912, S. 128, 201, vgl. Hahn 1975, S. 128–139.

20 Berger 2002, S. 295–314; Juranek 1996, S. 97–107.

21 WA III,3, S. 204–205 (10., 12., 13., 16. und 18. April 1807); WA I,36, S. 6; Brief an Johannes von Müller vom 17. April 1807, WA IV,19, Nr. 5348, S. 308; GT, Bd. III,1, S. 304–306; Bd. III,2, S. 951–953; Goethes Leben 1988, Bd. 5, S. 46–49. Zum Ableben der Herzogin vgl. Fourierbuch April 1807, S. 77. Zum Trauerrede-Exemplar an „Major von Knebel" danke ich Herrn Dr. Ronny Teuscher für folgende Mitteilung: „Knebel war wenige Stunden vor dem Ableben Anna Amalias noch an ihrem Sterbebett. In GSA 54/383 auf S. 58 heißt es unter dem 10. April 1807: ‚Morgens bei Herzogin Luise, mit dieser und dem Herzog gegen 12. Uhr bei Herzogin Mutter. Mittags bei Osborn. Die Herzogin Mutter stirbt Nachmittags gegen 4. Uhr. Bei Emilie Gore pp supirt bei Prinzessin. Bei Wieland.' Am 18. April verzeichnet Knebels Schreibkalender: ‚(…) Brief von Prof. Riemer. Göthe ist auch krank.' Die in Goethes Tagebuch unter dem 18. April vermerkte Notiz der an Knebel gesandten Trauerrede hat also Riemer an den Major adressiert. Robert Keil lässt leider den 18. April in den von ihm herausgegebenen Tagebüchern Riemers in der Deutschen Revue 11 (1886), Bd. 1, S. 62 🔗 aus (…)." E-Mail vom 16. Oktober

Am 10. April 1807, einem Freitag, war Herzogin Anna Amalia gestorben und in den ersten Stunden des 14. April in der für sie neuerbauten Gruft vor dem Altar der Weimarer Stadtkirche, zur Rechten der Gruft ihres Bruders, dem 1805 verstorbenen Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels, vorläufig beigesetzt worden: „Die Leiche wurde lediglich von dem Herrn Generalsuperintendent Voigt [Vogt] empfangen und von demselben bey der Einsenkung ein kurzes Gebet gehalten und der Segen gesprochen." Die Gruft wurde „mit einem hölzernen Deckel zum Zumauern geschlossen".[22] Längst waren ja die Angehörigen des Herzogshauses in der Schloßkapelle zur letzten Ruhe gebracht worden, aber es war der Welfentochter besonderer Wunsch, neben dem Bruder und in der Nähe Herders zu ruhen – inmitten „(…) all der braven Sachsen Gräber (…)", um ein Bild Goethes aus dem Brief an Herder vom 10. Juli 1776 aufzunehmen: „Und, Bruder, war auch zum erstenmal in der Kirche", in jener Stadtkirche St. Peter und Paul, die seit 1547 Grabkirche der Ernestiner war, dann führt er ihn durch die Kirche: „Ich dacht schon dir wirds doch wohl werden wenn du da oben stehst, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab (…) und Herzog Bernhards Grab in der Ecke (…) und auf des Altar Blats Flügel den Johann Friedrich (…) und in der Sacristey Luther (…) ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer – – (…)." Und er vergißt nicht, darauf hinzuweisen, daß das „leer Haus" (Herders neue Dienstwohnung) „noch ganz gut gebaut" ist und „einen grosen Garten [hat] in dem aber die Igel brüten."[23]

2022. Vgl. Knebel an Goethe, 24. April 1807, in: Briefwechsel Goethe/Knebel 1851, Teil 1, Nr. 282, S. 305; Köster 1996, Nr. 387, S. 550; Goethes Tagebucheintrag vom 22. April 1807, WA III,3, S. 206.

22 *Weimarisches Wochenblatt*, Nr. 29, den 11. April 1807, S. 135; Nr. 30, den 15. April 1807, S. 141–143; Nr. 31, den 18. April 1807, S. 151. – Johann Ludwig Gottfried Vogt, von 1798 bis 1804 Generalsuperintendent in Eisenach, übernahm er im Herbst 1804 das gleiche Amt in Weimar, Jauernig 1921–1931, S. 286; Pfarrerbuch 2000, S. 443–444; Salentin 2001, S. 183–187; Seemann 2007, S. 154–159; Volker Wahl, Trauer um Anna Amalia 1807, Schaukasten Folge 9; Gesky 1997, S. 11–12: „Die Trauerpredigt wurde in der Stadtkirche gehalten. (…) Hierauf predigte der Generalsuperintendent über den Text: Sprüche Salomos, 10. Kapitel, Vers 7: Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen. (…) Die Predigt ist im Druck erschienen. Nach der Predigt wurde der Lebenslauf abgelesen, welcher auch in Druck gekommen." Über den Faszikel A 834 im ThHStAW informiert Herr Volker Graupner, dem ich herzlich danke: „Die gedruckte Gedächtnispredigt Vogts ist definitiv nicht in der Akte enthalten. Insofern stimmt der Enthält-Vermerk im online-Findbuch nicht. In unserer Datenbank habe ich das schon korrigiert. Die anderen dort aufgeführten Drucke sind dagegen vorhanden. Möglicherweise war früher die Predigt in der Akte, da sich vor der gedruckten Abkündigung ein ebenfalls bedrucktes Blatt (ca. A 5) mit dem Titel *B. Text zur Gedächtnis-Predigt: Sprüche Sal. 10,7 Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Seegen* befindet. Es folgt noch der Hinweis, dass der Verweis auf Anna Amalia im Kirchengebet nunmehr wegfällt. Das Blatt davor zeigt einen Abklatsch eines Randes im Format ca. Quart, der von einem Druck rühren könnte, der vormals in der Akte war. Das sind aber nur Vermutungen. Mehr lässt sich nicht sagen, etwa ob der Druck überhaupt dort vorhanden war oder wann, wohin und weshalb er entfernt wurde. Eine Beschädigung der Aktenbindung aufgrund unsachgemäßer Entfernung des Druckes ist nicht zu sehen. Im Hausarchiv D ist die Predigt jedenfalls auch nicht überliefert." E-Mail vom 11. Oktober 2022.

23 WA IV,3, Nr. 372, S. 4.

Von den Erztafeln über den Grüften der Herzogin und ihres Bruders, die beide 1945 zerstört und nicht ersetzt wurden, unterrichtet zuerst Adolf Schöll 1847.[24] Das am 9. Februar 1945 beschädigte Reliefbild Anna Amalias war 1822 vom Großherzog Carl August in Auftrag gegeben und vom Eisenacher Johann Heinrich Hose vollendet worden; die Gedenktafel – Annette Seemann hebt ihre „unüberbietbare Schlichtheit"[25] hervor – war an der Sakristeiwand angebracht worden, ihrer Ruhestätte so nah wie möglich. Aus Lindenholz enthält sie als Inschrift nur das unbedingt Nötige, den Namen der Verstorbenen, ihren Titel und ihre Lebensdaten:

> „ANNA / AMALIA / HERZOGIN VON WEIMAR / GEB. HERZOGIN VON BRAUNSCHWEIG. / GEB. XXIV. OCT. MDCCXXXIX. / GEST. X. APR. MDCCCVII."

Neben dem Trauergottesdienst mit der Predigt des Generalsuperintendenten Johann Ludwig Gottfried Vogt und Mozartscher Musik sind bleibende Zeugnisse der Memoria eine kolorierte Federzeichnung ihres Paradebettes[26], eine die Paradierung und die Beisetzung beschreibende Nachrichtenfolge im *Weimarischen Wochenblatt*[27], der *Text zu der Dom[inica] Jubilate 1807 in den Kirchen der Residenz-Stadt Weimar bei dem feierlichen Exsequiengottesdienst (…) aufzuführenden Trauermusik*[28] und Goethes Gedenkrede. Die in Eisenach, „wo man die Mutter Amalia ganz besonders liebte"[29], vom dortigen Generalsuperintendenten Johann Friedrich Haberfeld gehaltene Gedächtnispredigt ist rasch gedruckt worden.[30] Goethe bat darum, ihm diese Predigt zuzusenden.[31]

24 Schöll 1847, S. 63. Bei Schöll und bei Möller 1953, S. 67–68 lautet die Aufschrift „Anna Amalia, H. v. S." Vgl. Günther 1822, S. 4.

25 Seemann 2007, S. 159. Vgl. BKD Thüringen 1893, S. 349; Schmidt 1980, S. 128–134; Schmidt 1983, S. 13–16, 25; Müller 2009, S. 277.

26 Erklärung des Paradebettes der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia verwittweten Herzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach, gebohrnen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, Weimar 1807 ↗.

27 *Weimarisches Wochenblatt*, Nr. 29, den 11. April 1807, S. 135 (Trauer-Nachricht); Nr. 30, den 15. April 1807, S. 141–143 (Fortsetzung der Trauer-Nachricht, allgemeine Abkündigung mit Hinweis auf den Trauergottesdienst mit Gedächtsnispredigt am 19. April, Anordnung der Landestrauer bis zum 7. Juni durch das Polizeikollegium); Nr. 31, den 18. April 1807, S. 149–152 (Nachricht von der Beerdigung).

28 Text zu der Dom[inica] Jubilate 1807 in den Kirchen der Residenz-Stadt Weimar bei dem feierlichen Exsequiengottesdienst zum Gedächtniß der weiland Durchlauchtigsten Fürstin und Frau, Frau Anna Amalia verwittweten Herzogin zu Sachsen, gebornen Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, aufzuführenden Trauermusik, Weimar 1807 ↗.

29 Zitiert nach Schulz 2011, S. 96.

30 Haberfeld 1807, S. 1–36. Im *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Nr. 37 vom 11. Mai 1807, Sp. 328 ↗ ist die Predigt angezeigt. Zur Perikopenordnung vgl. Braecklein 1956, S. 54–72; zu Johann Friedrich Haberfeld Pfarrerbuch 2000, S. 182. Im Kommentar schreibt Tümmler, Haberfeld, der neue Generalsuperintendent in Eisenach, „hatte seine Antrittspredigt drucken lassen." bzw. „D. i. die Antrittspredigt bei seiner Einführung als Generalsuperintendent in Eisenach." Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 203, S. 159–160, 439; Nr. 20,9 S. 164–165, 440. Otto Jahn merkt zur Haberfeldischen Predigt an:

Den Aufsatz *Zum feyerlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia, verwittweten Herzogin zu Sachsen=Weimar und Eisenach, gebornen Herzogin von Braunschweig und Lüneburg* verfaßte Goethe gemeinsam mit Christian Gottlob Voigt in den Tagen vom 10. bis 17. April 1807. Seit dem 16. April kränkelte Goethe zudem heftig, die „Abäscherung in 4 Tagen hintereinander war", wie Riemer befand, „bey seiner gewohnten Ruhe zu groß."[32] Der Text wurde sofort gedruckt – „wenigstens 600 Exemplare", später glaubt das Oberkonsistorium, „daß man sogar noch mehr als 600 Exemplarien (…) brauchen werde" – und verteilt, um von den Kanzeln des Herzogtums als offizieller Text nach der Gedächtnispredigt verlesen zu werden: „Wir haben (…) beÿliegenden Aufsatz zum Gebrauch beÿ der Gedächtnißfeÿer verfassen lassen, und begehren, beÿ Zusendung der erforderlichen Exemplarien, hiermit gnädigst, Jhr wollet, nach der zu haltenden Gedächtnispredigt nächsten Sonntags, nach der Abkündigung solchen von den Canzeln im Lande also verlesen lassen." Von Herzog Carl August „ist der Lebenslaufaufsatz sehr beifällig aufgenommen worden", er hat ihn autorisiert[33], eine Handschrift hat sich nicht erhalten.[34]

„Joh. Fr. Haberfeld übersandte Voigt am 16. März 1807 die von ihm bei seiner Einführung als General-Superintendent in Eisenach gehaltene Predigt." Brief Goethe an Voigt vom 7. Mai 1807, in: Jahn 1868, Nr. 127, S. 267. In der Regestausgabe der Briefe an Goethe, Hahn 1992, Bd. 5, Nr. 649, S. 228–229, wird „Haberfelds Antrittsrede in Eisenach" mit der „‚Predigt bei der Gedächtsnisfeier der (…) Anna Amalia', Eisenach 1807" gleichgesetzt. Diese Angaben sollten überprüft werden: Reinhold Jauernig weist anhand der Quellen nach, daß Haberfeld vom 15. März 1807 bis zum 6. April 1816 in Eisenach 24 Ordinationen gehalten hat, vgl. Jauernig 1921–1931, S. 119. Die Eisenacher Predigt und die Predigt bei der Gedächtnisfeier sind wohl nicht identisch.

31 Voigt informiert am 29. April 1807 Goethe: „Haberfeld hat eine ganz vernünftige Predigt drucken lassen." Goethe bittet Voigt am 7. Mai, er möchte „(…) mir die Haberfeldische Predigt gelegentlich mitteilen: so würde mir angenehm sein, diesen Ehrenmann daraus kennenzulernen." Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 203, S. 159–160; Nr. 209, S. 164–165. In Goethes Bibliothek, Ruppert 1958, ist die Predigt nicht nachgewiesen, auch nicht im Verzeichnis der von Goethe aus der Weimarer Bibliothek entliehenen Werke, Keudell 1931.

32 Brief Riemer an Frommann vom 18. April 1807, in: Heitmüller 1892, Nr. 64, S. 95.

33 Voigt an Goethe [Mitte April 1807], in: Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 198, S. 158; Voigt an Goethe [Mitte April 1807], in: Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 197, S. 157–158; Goethe an Voigt, 13. April 1807, in: Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 196, S. 157; WA I,36, S. 301–310. Vgl. GSA 25/W 2768. Im Reskript Carl Augusts *Ad Consistorium utrumque* vom 13. April 1807, LATh – HStA Weimar, Fürstenhaus A 833, Bl. 5r, ist angeordnet, „daß die dabeÿ an den Rand gesetzten Tage und Jahrezahlen nicht mit abgelesen, und die Verlesung dadurch nicht unterbrochen werde." Goethe an Voigt, 13. April 1807, in: Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 196, S. 157: „(…) nur müßte alsdann in den Zirkularien an die Geistlichen bemerkt werden, daß die Jahrzahlen nicht mit abgelesen werden." Vgl. Hempelsche Ausgabe [ca. 1875], Teil 27, Abt. 2, S. 10–11, 36–40.

34 Vgl. Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 194–203, S. 156–160; Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 205–209, S. 156–158; Goethes Leben 1988, Bd. 5, S. 46–49. Bei Frommann in Jena Mitte April 1807 gedruckt. Weitere Einzeldrucke im *Morgenblatt für gebildete Stände*, Nr. 102 vom 29. April 1807, S. 406–408, im *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Nr. 30 vom 18. April 1807, Sp. 257–260 (Auszug aus Erstdruck, ohne die ersten zwei Absätze) und in der *Zeitung für die elegante Welt*, Nr. 65 vom 23. April 1807, Sp. 513–518 (mit einer Vorbemerkung), vgl. Hempelsche Ausgabe [ca. 1875], Teil 27, Abt. 2, S. 10–11. Gesamtdrucke zu Goethes Lebzeiten in Ausgabe letzter Hand, Bd. 32, 1827, S. 223–232 und nach Goethes Tod in Riemer/Eckermann 1837, Bd. 2, Abt. 2, S. 635–637. Erneut in Goethe-Jahr-

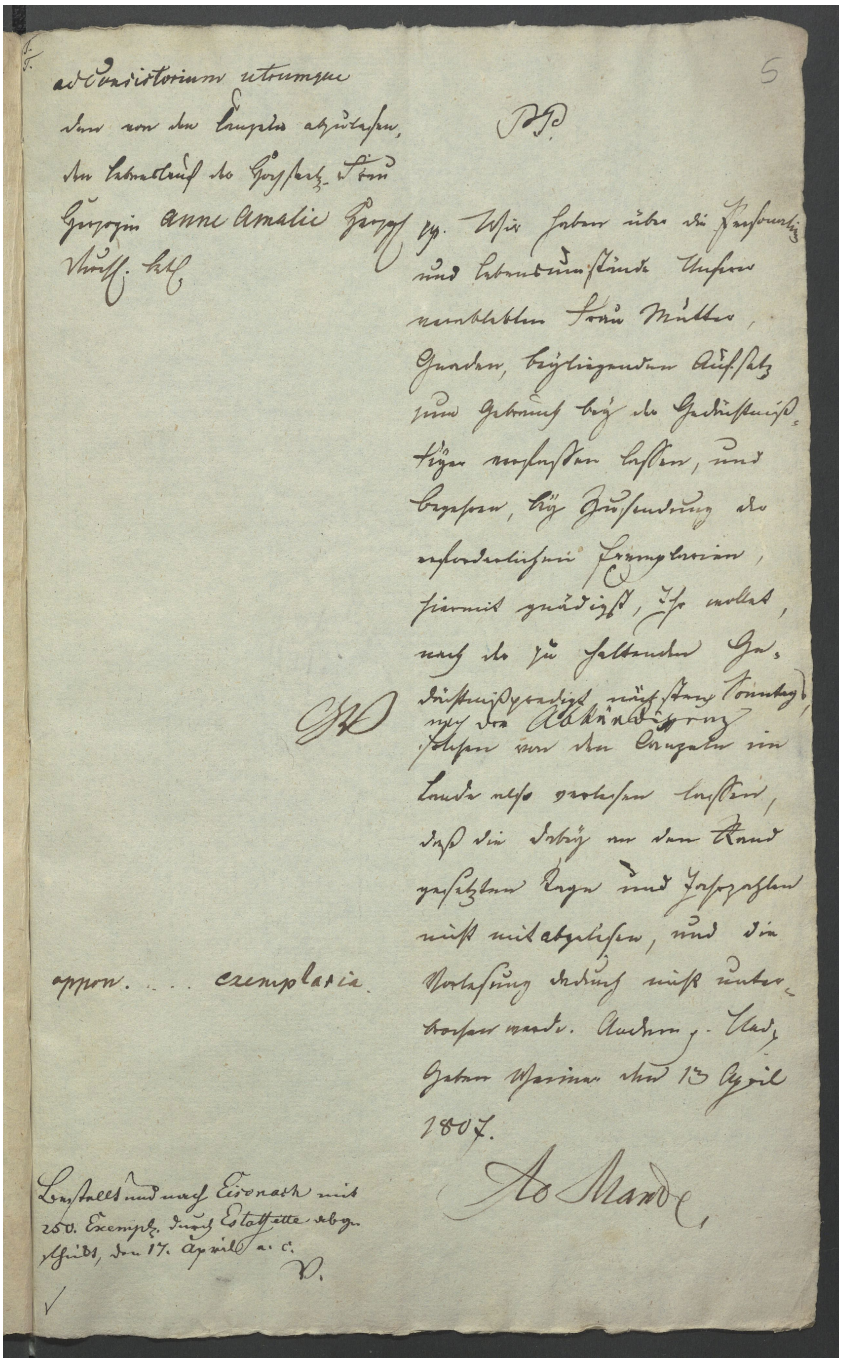

Abb. 1 Reskript des Herzogs Carl August vom 13. April 1807,
Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar, Fürstenhaus A 833, Bl. 5r

In der *Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung* wird richtig beobachtet, daß sich durch Goethes *Andenken*-Aufsatz als Leitmotiv die Orientierung an Kultur und Kunst zieht. Von einem Kunstwerk sei die Rede, welches als Muster die allgemeine Publicität verdient: „So viel that sie, um ihr Weimar zu einem Sitz der Kunst und Wissenschaft zu erhöhen, von dem eine seltene Zahl vollendeter Geisteswerke sich durch Europa verbreitet haben. Eben dieses Verdienst wird in vorliegender Denkschrift neben den zunächstliegenden einer Landesregentin (…) erhoben"; der Aufsatz besitze „etwas gemüthlich Schönes, das einem wohl thut, wie einst in ihrer Umgebung, (…)". Am Ende begreift man kaum, „so viel in so wenig Worten gelesen, gesehen zu haben". Begierig durchläuft man das Blatt wieder, „um übersehene Beywörter (…) noch recht zu belauschen".[35]

Rigoros erlangte Goethe – ganz der „präsumtuöse Mensch", ein „Egoist in ungewöhnlichem Grade" (Schiller) – die Deutungshoheit: Der berühmteste Dichter seiner Zeit war beauftragt worden, literarisch die Bedeutung des Herzogtums zu demonstrieren, die Herzoginmutter zu ehren und in der Darstellung ihres Lebens zugleich Weimar als Musenhof zu preisen. Um dies bekanntzumachen, veröffentlicht er den Nekrolog am 29. April 1807 im neu gegründeten *Morgenblatt für gebildete Stände*[36] und im *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, ein weiterer Abdruck erfolgt in der *Zeitung für die elegante Welt*.[37] An den Geheimen Ratskollegen Voigt schreibt Goethe am 10. April 1807: „Nach Ew. Excellenz Aufforderung bin ich sehr bereit mitzuwirken, dass unsrer guten Fürstin Andenken nicht unwürdig gefeyert werde. Ich sende daher das mir mitgetheilte Schema weitläuftig geschrieben zurück. (…) Ich will das Ganze überdenken und einen doppelten Gebrauch vorbereiten. Ein kleinerer Aufsatz könnte zum Ablesen von den Canzeln dienen, einen andern etwas umständlichern sendete man an Cotta für seine Blätter, den ich gleich Montags ersuchen wollte, keinen andern Aufsatz über diesen Gegenstand aufzunehmen,

buch 1939, S. 113–116. Bibliographische Angaben in Quellen und Zeugnisse 1984/4, Nr. 317, S. 132; Nr. 2508–2515, S. 700–702 mit weiteren Literaturangaben und in Hagen 1983, Nr. 300–303, S. 159–160. Vgl. Seifert 1994, S. 197–217; Wahl 1994, S. 100, 118–121; Borchert 2001, S. 172–181; Berger 2003, S. 12–18.

35 *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*, Nr. 112 vom 14. Mai 1807, Sp. 283–284, mit dem Hinweis, daß die Denkschrift „dem Wesentlichen nach im Intelligenzblatt unserer J. A. L. Z. No. 30" [18. April 1807] abgedruckt wurde und daß Haberfeld sie vollständig seiner Predigt beigefügt hat, vgl. Haberfeld 1807, S. 37–46.

36 „(…) dörfte ich mir nicht schmeicheln, dass Sie thätigen Antheil daran nehmen würden?" hatte ihn Cotta am 15. August 1806 um Beiträge gebeten und schickte ihm seit Erscheinen des *Morgenblattes* fortan regelmäßig Gratisexemplare, vgl. Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 183, S. 138; Bd. 3,1, S. 24, 217, 233; Bd. 3,2, S. 287–289, 341. Dorothea Kuhn notiert, welche Beiträge Goethe 1807 zur Verfügung stellt – „eher Ephemeres als zentrale Werke", wie Siegfried Unseld einschätzt, Unseld 1998, S. 358. In Cottas am 1. Januar 1807 gegründetem *Morgenblatt* sind es fast nur noch Selbstanzeigen Goethescher Werke, die beigesteuert werden, um Interesse zu wecken oder wachzuhalten am eigenen Schaffen, Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 254, S. 196–197.

37 Gelegentlich alternativer Formen des Gedenkens (Böttiger, Wieland, Fernow) würdigt Angela Borchert „die hochartifizielle Weise", in der Goethes Nekrolog „den höfischen Ansprüchen Genüge leistet", Borchert 2001, S. 182.

da man erwarten kann, dass die Dresdner Feder sich gleich in Bewegung setzen wird."[38] Drei Tage später heißt es an Cotta: „Wir haben einen großen Verlust an unsrer durchlauchtigsten Herzoginn Amalia erlitten. Ich melde Ihnen das sogleich mit der Bitte nichts in die allgemeine Zeitung noch in das Morgenblatt über diese treffliche Dame aufzunehmen, was nicht von mir kommt. Vielleicht wäre für die allgemeine Zeitung eine simple Anzeige, wie die beyliegende, das schicklichste. Für das Morgenblatt sende ich einen ausführlichern Aufsatz, wobey ich denjenigen zum Grund lege, der zu der Leichenfeyer bestimmt ist."[39] Hinter der „Dresdner Feder" verbirgt sich Karl August Böttiger, der sich weigerte, Goethes Text in den von ihm redigierten *Neuen Teutschen Merkur* aufzunehmen.[40] Seinen eigenen Nachruf auf Anna Amalia hatte er Cotta zugesandt, der Goethe auf dessen obiges Schreiben am 18. Mai antwortet: „Die Anlage ist indessen von B[öttiger] für die A.Z. eingegangen, und nach Ihrem Wunsch ungedrukt geblieben." Das „bewußte Scriptum" war Goethe mitgeteilt worden, er hat sich über Böttigers Text „wirklich verwundert", in diesen Blättern manifestiere sich „(…) mehr als jemals (…) das größte Ungefühl alles Schicklichen und ein völliger Mangel an Geschmack."[41] Berichte „von der allzeit fertigen Hand, welche auch dießmal hier [in Karlsbad] den Sprudelbecher angefaßt hat", über Jena, Weimar und die dortigen Ereignisse, werden vom Verleger Cotta „zurükgewiesen", Goethe indes liefert seinen angebotenen „kleinen Aufsatz über Carlsbad und besonders über diesen Sommer [1807]" nicht, auch im Folgejahr wollte „das Versprochene über Carlsbad nicht gerathen." Böttiger hingegen schreibt im *Morgenblatt für gebildete Stände* am 14. Juli 1807 über den Kurbetrieb in Karlsbad.[42]

38 Tümmler 1955, Bd. 3, Nr. 194, S. 156; WA IV,19, Nr. 5344, S. 304.

39 Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 205, S. 156. Goethes *simple Anzeige* erschien am 26. April 1807 in Nr. 116 der *Allgemeinen Zeitung*, S. 461–462, am 19. April in Nr. 109, S. 435 war eine Kurznotiz (Sterbetag, Geburtsjahr) vorausgegangen, vgl. Kuhn 1980–1983, Bd. 3,1, Nr. 205, S. 237. Am 14. September bittet Goethe Cotta: „ Ich werde manchmal über unsre Zustände etwas einsenden und bitte dagegen von andren oft mißwollenden Federn nichts aufzunehmen (…)." Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 214, S. 161; Nr. 218, S. 163–164.

40 Böttigers Brief an Friedrich Justin Bertuch am 24. April 1807: „Ich habe die Blume schon in Händen, die Goethe auf Amaliens Grab gestreut hat. Es ist nicht zu läugnen, dass sie manch aromatische Ausdüftung verstreut, aber hie und da riecht man doch auch den Minister, der den Lebenden schön thut. Da ich als Redacteur des Merkurs bekannt bin und sich Goethe noch das letzte Mal, in Karlsbad so bäurisch grob gegen mich benommen hat, dass es aller Welt auffiel, so kann ich, verzeihen Sie mir diese Weigerung, sein Specimen nicht in den Merkur auffnehmen, ohne den Anschein zu haben, als wollt ich ihm doch den Hof machen." Geiger 1881, S. 375; Leipziger Zeitung 1887/1888, 1. Oktober 1887, Nr. 78, S. 470; 9. Juni 1888, Nr. 50, S. 275; Starnes 1987, Bd. 3, S. 263. Ein Nachruf auf Anna Amalia ist im *Merkur* nicht erschienen.

41 Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 205, S. 156; Nr. 209–211, S. 158–160; Bode 1979, Bd. 2, Nr. 1420, S. 354, 693 mit dem Hinweis auf Bertuchs Vorschlag, die Gedenkrede im *Merkur* zu veröffentlichen; Starnes 1987, Bd. 3, S. 261–268; Maurach 1978, S. 225–255; Sondermann 1983, S. 210. Heide Schulz hat Böttigers Nekrolog wieder aufgefunden und ediert, Schulz 2011, S. 2–5, 22–27, 73–82.

42 Kuhn 1980–1983, Bd. 1, Nr. 213, S. 160–161; Nr. 216, S. 162; Nr. 238, S. 181; Böttiger 1807, Nr. 167, 14. Juli 1807, S. 667. Goethe und Riemer wohnten „zu den 3 Mohren auf dem Markte", Kurliste 1807, S. 8, vgl. Hlawaček 1877, S. 24–35.

Nachdem Goethes Aufsatz am 29. April erschienen war, erreicht den Verleger in Tübingen eine verärgerte Anfrage; Böttiger beschwert sich am 25. Mai, daß sein Nekrolog nicht erschienen sei.[43] Es folgten polemische Attacken, und es gibt deftig-heftige Anekdoten die Menge: „Lügner" oder „Schmeißfliege", „Vogelscheuche" oder „böser Dämon" sind noch harmlos: In Karlsbad (wo er sich von Juni bis August 1806 aufhielt), von einem Morgenspaziergange heimkehrend, bemerkte Goethe: „Man stößt in der Welt doch immer und allenthalben auf unsaubere Geister, da habe ich von fern einen Mann vorbeirutschen gesehen, der Kerl hat mich ordentlich erschreckt; ich glaubte den leibhaftigen Böttger erblickt zu haben." „O", erwiderte der Freund, „Ihre Augen haben sich da nicht versehen, Sie haben wirklich den Leibhaftigen gesehen." „Bei diesen Worten rief Göthe aus, wie einer, der von einem Schrecken wieder aufathmet: ‚Gottlob! gottlob! dass Gott nicht ein zweites solches A....gesicht geschaffen hat!'"[44]

Es ist glaubhaft überliefert, daß Goethe sich gewaltig vor dem Sterben ängstigte, vor Grabstätten und an Krankenbetten fühlte er sich unbehaglich, Friedhöfe besuchte er höchst ungern, an Begräbnissen nahm er nur selten und widerwillig teil, meist drückte er sich oder stahl sich davon, Aufbahrungen waren ihm ein Greuel – das war nichts für ihn. Es ist in Weimar nicht Sitte, wie Henriette von Knebel es treffend beobachtet, „von Todten oder gar von Begrabenen zu sprechen. (…) Aber in dem sogenannten Genuß seines vollen Lebens darf ihn nichts stören." Nur wenige Ausnahmen sind bekannt: 1785 begräbt er Frau von Rochow, 1806 Maler Kraus.

Er rühmte sich: „Ich habe mich wohl in Acht genommen, weder Herder, Schiller, noch die verwitwete Frau Herzogin Amalia im Sarge zu sehen. Der Tod ist ein sehr mittelmäßiger Portraitmaler (…). Auch will ich es nicht verhehlen, eben das ist es, was mir an Schiller's Hingang so ausnehmend gefällt. Unangemeldet und ohne Aufsehen zu machen kam er nach Weimar, und ohne Aufsehen zu machen ist er auch wieder von hinnen gegangen. Die Paraden im Tode sind nicht Das, was ich liebe." Seine alte Freundin Charlotte von Stein, so wird berichtet, habe am Lebensende den Wunsch geäußert, daß ihr Sarg nicht an Goethes Haus vorbeigeführt werden möge, da sie seine Empfindlichkeit kannte; dem Wunsche ist dann aber wohl nicht entsprochen worden.[45]

43 „Ich schickte vor 4 Wochen und länger einen Nekrolog auf die verstorbene Herzogin Amalie von Weimar ein, von dem ich mir bewußt bin, daß er mit Liebe geschrieben war und in seiner Frischheit gefallen hätte.' Ob der ihm nicht wohlwollende Redakteur Stegmann diesen Aufsatz erhalten habe?" Zitiert nach Sondermann 1983, S. 356–357. Cottas Antwort ist nicht erhalten.

44 Dietze 1987, Bd. 1, S. 344. Böttiger berichtet am 14. Juli 1807 in seiner Korrespondenz-Nachricht aus Carlsbad im *Morgenblatt für gebildete Stände* über Goethe nur allgemein.

45 Henriette von Knebel an ihren Bruder vom 4. Januar 1803, in: Düntzer 1858, Nr. 152, S. 156–158. An Knebel schreibt Goethe am 1. September 1785: „Sonst war alles fort, was zu unser Generation gehörte auch Frau v. Rochau habe ich noch begraben." WA IV,7, Nr. 2152, S. 80–81. Susanna Margaretha von Rochow, gestorben am 14. August 1785 in Karlsbad, war am 16. August in Johanngeorgenstadt beerdigt worden, Burkhardt 1993, Bd. 1, Heft 2, S. 210–212. Zu Georg Melchior Kraus vgl. WA III,3, S. 178; GT, Bd. III,1, S. 271; Bd. III,2, S. 892; Goethes Gespräche 1998, Bd. 2, Nr. 2312, S. 152; Nr. 3676, S. 768. In

Am Ende seines Lebens kommt Goethe noch einmal auf Anna Amalia zurück. In einer Tagebuchnotiz vom 7. September 1830 findet sich der Vermerk „Succession der drey Herzoginnen“: Goethe legt in beziehungsreichen Schemata Gedanken zum Leben der drei Weimarischen Fürstinnen Anna Amalia, Louise und Maria Paulowna dar, er hat diesen Schemata aber keine Ausführungen folgen lassen. Eine Aufschrift von Goethes Mitarbeiter Theodor Kräuter „Schema/zur Biographie einer Fürstin/(vielleicht die Herzogin/A. Amalia.)“ und eine Notiz von der Hand eines Archivars „Schema zum Nekrolog auf Anna Amalia H[empel] A[ausgabe] 27.2, 36 ff.“ ordnen den Text dem Goetheschen Nekrolog von 1807 zu; Dorothea Kuhn verdanken wir eine vorzügliche Analyse der Handschriften. Im Zusammenhang mit dieser Einordnung sind die Blätter bei den Texten zu biographischen Manuskripten Goethes aufbewahrt und dem Material zu Band 41 der Sophien-Ausgabe beigelegt. Die Bearbeiter des Bandes, Woldemar Freiherr von Biedermann und Karl Redlich, haben keinen Gebrauch von dem Schema gemacht, wenn sie es auch im Apparat zum Druck der Gedenkrede für Anna Amalia erwähnen.

Der Entwurf der Grabinschrift für Anna Amalia ist in den Lesarten der Weimarer Ausgabe als „Paralipomenon“ abgedruckt. Die Bearbeiter greifen korrigierend in Goethes Schreibweise ein, verzichten aber auf eine Nennung der Varianten. Über die Entstehung des Blattes wird nichts mitgeteilt. Der Text lautet:

„Anna Amalia
zu Sachsen
Gebohrne zu Braunschweig
erhabenes verehrend
Schönes geniesend
Gutes wirkend
Förderte sie alles
was Menschheit
ehrt ziert und bestätigt
Sterblich
1739–1807
unsterblich nun
fortwirkend
fürs
Ewige.“[46]

der *Testamentarischen Verfügung* Frau von Steins (Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt, 5-97-1400, F 209, Bl. 16) findet sich keine Festlegung zur Wegführung des Leichenzuges. – Daß Goethe ein Sarg nicht imponieren könne, hat Wilhelm Raabe über 40 Jahre später als Zitat in seinen *Geschichten vom versunkenen Garten* verwendet, Raabe 1985, S. 148: „(…) daß ihm so wenig wie dem wirklichen Meister Autor, Wolfgang von Goethe, ‚ein Sarg noch imponieren könne.‘“

46 Seifert 1994, S. 197; WA I,36, S. 449.

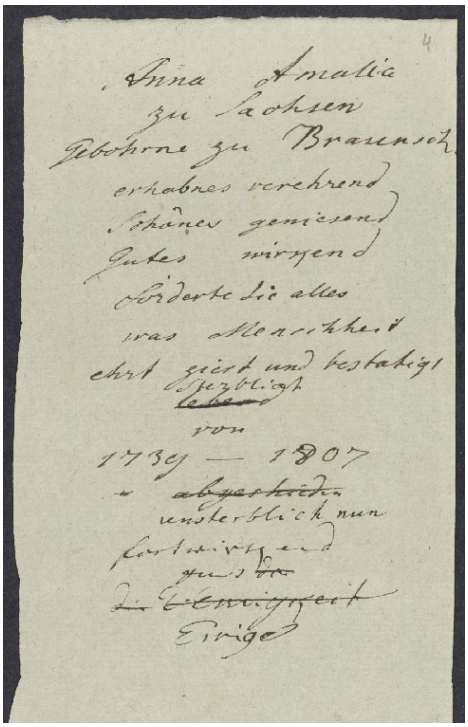

Abb. 2 Entwurf der Grabschrift für Anna Amalia, Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, 25/W 2767

Die im Goethe- und Schiller-Archiv überlieferte Handschrift hat folgenden Wortlaut:

„Anna Amalia
zu Sachsen
Gebohrne zu Braunsch⟨weig⟩
erhabnes verehrend
Schönes geniesend
Gutes wirkend
Förderte Sie alles
was Menschheit
ehrt ziert und bestatigt
⌈Sterblich⌉
~~lebend~~
von
1739–1807
~~abgeshieden~~
unsterblich nun
fortwirkend
fur|s| ~~das~~
~~die E Ewigkeit~~
Ewige“[47]

Die Handschrift zeigt, wie Goethe gedacht und gearbeitet hat, besonders im Schlussteil kann man ihm beim Denken zuschauen mit den vielen Überschreibungen, Streichungen und Verbesserungen. Das zentrale Wort „Menschheit“ bildet den „Referenzpunkt“ der Grabinschrift, die – so Angela Borchert – „den prekären Versuch“ aufzeigt, „das Fortwirken des Menschen zu verewigen.“[48] Wir ergänzen in Zeile 3 „Braunschw“ zu „Braunschweig“. In der zehnten Zeile streicht Goethe „lebend“ und schreibt darüber „Sterblich“, in Zeile 12 beim Sterbejahr 1807 überschreibt er die „7“ zu einer „8“, eine Zeile weiter wird „abgeshieden“ getilgt, in den Zeilen 16 und 17 fügt Goethe der Präposition „für“ ein „s“ hinzu und tilgt „die Ewigkeit“ (vor dem Wort „Ewigkeit“ steht noch ein großes, ebenfalls gestrichenes „E“), so lauten die Endzeilen nun „fürs Ewige“.

47 Entwurf der Grabschrift, GSA 25/W 2767. Volker Wahl hat diese Handschrift 1994 erstmalig abgedruckt, Wahl 1994, S. 100, 122. – Die Wiedergabe in diesem Aufsatz orientiert sich an den Schriftarten, Siglen und Zeichen in: GB, Bd. 14 I, S. XXVIII–XXIX. Ich danke Frau Dr. Bettina Zschiedrich und Herrn Dr. Christian Hain für fachliche Auskünfte sowie Frau Christiana Herrgott vom Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar für ihre unermüdliche archivalische Hilfe.

48 Borchert 2001, S. 185–186.

Die Intention dieses Grabinschrift-Entwurfs[49] ist unklar – sollten diese (privaten) Zeilen wirklich das Grab zieren?[50] Dazu ist es nicht gekommen. Die steinerne Bodenplatte für Herzogin Anna Amalia vor dem Altar der Herderkirche trägt die Aufschrift: „ANNA AMALIA + 1807“.[51]

Abb. 3 Steinplatte für Herzogin Anna Amalia, Stadtkirche St. Peter und Paul (Herderkirche) Weimar
© Evang.-Luth. Kirchengemeinde Weimar, Foto: Maren Sieler

49 Goethes Zeilen erfüllen die Kriterien der Textsorte Grabinschrift; es ist ein Inschriftentwurf, ohne daß ein eigens angefertigter Inschriftenträger vorhanden wäre: Name, Lebensdaten, Beruf sowie Stand, in konzentrierter Kürze das Gültige und Wesentliche über die Verstorbene sagen.
50 Vgl. dazu Seemann 2007, S. 162.
51 Schmidt 1953, S. 67–68: „Aufschrift: Anna Amalia, H. v. S.“ Vgl. Anm. 24.

Bibliographie

Ausgabe letzter Hand = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand, 60 Bde, Stuttgart/Tübingen 1827–1842.

BA = Goethe, Berliner Ausgabe. Poetische Werke, Kunsttheoretische Schriften und Übersetzungen, hrsg. von einem Bearbeiterkollektiv unter Leitung von Siegfried Seidel, 22 Bde., Berlin/Weimar 1960–1978.

Berger 2002 = Joachim Berger, Die Erfindung des Weimarer ‚Musenhofs' durch Editionen im 19. Jahrhundert, in: Archive und Kulturgeschichte. Referate des 70. Deutschen Archivtags, 21.–24. September 1999 in Weimar, hrsg. von Diether Degreif, Siegburg 2002, S. 295–314.

Berger 2003 = Joachim Berger, Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807). Denk- und Handlungsräume einer ‚aufgeklärten' Herzogin, Heidelberg 2003.

Berger 2007 = Joachim Berger, Anna Amalia und das „Ereignis Weimar-Jena", in: Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar, hrsg. von Hellmut Theodor Seemann, Göttingen 2007, S. 13–30.

Berns 1993 = Jörg Jochen Berns, Zur Frühgeschichte des deutschen Musenhofes oder Duodezabsolutismus als kulturelle Chance, in: Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen, hrsg. von Jörg Jochen Berns und Detlef Ignasiak, Erlangen u. a. 1993, S. 10–43.

BKD Thüringen 1893 = Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens, bearb. von Paul Lehfeldt, Heft 18: Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. Amtsgerichtsbezirk Weimar, Jena 1893.

Bode 1979 = Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen, zusammengestellt von Wilhelm Bode, neu hrsg. von Regine Otto und Paul-Gerhard Wenzlaff, 3 Bde., Berlin/Weimar 1979.

Böttiger 1998 = Karl August Böttiger, Literarische Zustände. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar, hrsg. von Klaus Gerlach u. René Sternke, 3. Aufl., Berlin 1998.

Böttiger 1807 = Korrespondenz-Nachrichten. Carlsbad, in: Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 167, 14. Juli 1807, S. 668.

Borchert 2001 = Angela Borchert, Die Entstehung der Musenhofvorstellung aus den Angedenken an Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach, in: Der ‚Musenhof' Anna Amalias. Geselligkeit, Mäzenatentum und Kunstliebhaberei im klassischen Weimar, hrsg. von Joachim Berger, Köln u. a. 2001, S. 165–187.

Boyle 1995–1999 = Nicholas Boyle, Goethe. Der Dichter in seiner Zeit, 2 Bde., München 1995–1999.

Bradish 1937 = Joseph A. von Bradish, Goethes Beamtenlaufbahn, New York 1937.

Braecklein 1956 = Ingo Braecklein, Zur Tätigkeit Johann Gottfried Herders im Konsistorium des Herzogtums Sachsen-Weimar, in: Herder im geistlichen Amt. Untersuchungen, Quellen, Dokumente, hrsg. von Eva Schmidt, Leipzig 1956, S. 54–72.

Briefwechsel Goethe/Knebel 1851 = Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (1774–1832), Teil 1, hrsg. von Gottschalk Eduard Guhrauer, Leipzig 1851.

Briefwechsel Merck 2007 = Johann Heinrich Merck, Briefwechsel, hrsg. von Ulrike Leuschner in Verbindung mit Julia Bohnengel, Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs, 4 Bde., Göttingen 2007.

Briefwechsel Wieland 1992 = Wielands Briefwechsel, Bd. 8, Teil 1: Text, bearb. von Annerose Schneider, Berlin 1992.

Burkhardt 1885 = Carl August Hugo Burkhardt, Aus den Weimarer Fourier-Büchern 1775–1784, in: Goethe-Jahrbuch 6 (1885), S. 148–166.

Burkhardt 1993 = Kurt Burkhardt, Gestorben im „kayserlichen Carlsbad", begraben in Johanngeorgenstadt, in: Familie und Geschichte. Hefte für Familiengeschichtsforschung im sächsisch-thüringischen Raum 1 (1993), Heft 2, S. 206–215.

Deetjen 1923 = Die Göchhausen. Briefe einer Hofdame aus dem klassischen Weimar, ges. und hrsg. von Werner Deetjen, Berlin 1923.

Dietmann 2020 = Andreas Dietmann, Das Projekt „Die Deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit". Ergebnisse und Perspektiven der Forschung in Thüringen, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 74 (2020), S. 45–71.

Dietze 1987 = Treffliche Wirkungen. Anekdoten von und über Goethe, hrsg. von Anita und Walter Dietze, Bd. 1, Berlin/Weimar 1987.

Dietzel 1982 = Thomas Dietzel, Das Klassische ist das Moderne. Goethes Zeitschrift Über Kunst und Altertum, Diss., Gießen 1982.

Düntzer 1858 = Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (1774–1813). Ein Beitrag zur deutschen Hof- und Litteraturgeschichte, hrsg. von Heinrich Düntzer, Jena 1858.

FA = Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, hrsg. von Dieter Borchmeyer, 40 Bde., Berlin 1999–2011.

Fernow 1807 = Carl Ludwig Fernow, Den Manen der verewigten Herzogin Anna Amalia, in: Journal des Luxus und der Moden 22 (1807), S. 277–285.

Fourierbuch April 1807 = ThHStAW, Hofmarschallamt, Nr. 4556, Fourierbuch zur Hofhaltung des Herzogs Carl August 1807, S. 77 (Freitag, 10. April 1807), online: https://staatsarchive.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ThHStAW_derivate_00000027/HMA_4556_0083.tif

Fourierbuch November 1775 = ThHStAW, Hofmarschallamt, Nr. 4524, Fourierbuch zur Hofhaltung des Herzogs Carl August 1775, S. 263 (Mittwoch, 8. November 1775), online: https://staatsarchive.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/ThHStAW_derivate_00000133/HMA_4524_0144_b.tif

GB = Johann Wolfgang Goethe, Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 1–10, hrsg. von Georg Kurscheidt, Norbert Oellers und Elke Richter; Bd. 11–14, hrsg. von Frieder von Ammon u. a., Berlin/Boston 2008–2021.

Geiger 1881 = Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe. Aus Bertuchs Nachlass, veröffentlicht von Ludwig Geiger, in: Goethe-Jahrbuch 2 (1881), S. 374–414.

Geiger 1893 = Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv. 2. Einundzwanzig Briefe von Marianne von Eybenberg (…), hrsg. von Ludwig Geiger, in: Goethe-Jahrbuch 14 (1893), S. 27–142.

Gesky 1997 = Franz David Gesky, Weimar von unten betrachtet. Bruchstücke einer Chronik zwischen 1806 und 1835, hrsg. von Hubert Erzmann und Rainer Wagner, Weimar 1997.

Der junge Goethe 1999 = Der junge Goethe. Neu bearbeitete Ausgabe in fünf Bänden, hrsg. von Hanna Fischer-Lamberg, unveränderte Neuausgabe, Berlin/New York 1999.

Goethe-Jahrbuch 1939 = Goethe über die Herzogin Anna Amalia, in: Goethe. Viermonatsschrift der Goethe-Gesellschaft. Neue Folge des Jahrbuchs 4 (1939), Heft 2, S. 113–116.

Goethe und Umkreis 2019 = Goethe und Umkreis. Gemälde, Graphik, Skulpturen, Goetheana, hrsg. von Mathias F. Hans, Hamburg 2019.

Goethes Gespräche 1998 = Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann erg. und hrsg. von Wolfgang Herwig, 5 Bde., München 1998.

Goethes Leben 1988 = Robert Steiger, Goethes Leben von Tag zu Tag. Eine dokumentarische Chronik, Bd. 5: 1807–1813, Zürich/München 1988.

GT = Johann Wolfgang Goethe, Tagebücher. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 1–5, hrsg. von Jochen Golz unter Mitarbeit von Wolfgang Albrecht, Andreas Döhler und Edith Zehm; Bd. 6–8, hrsg. vom Goethe- und Schiller-Achiv, Stuttgart/Weimar 1998–2015.

Günther 1822 = [Wilhelm Christoph Günther], Die merkwürdigsten Grabmähler in der Stadtkirche zu Weimar, [Weimar 1822].

Haberfeld 1807 = Johann Friedrich Haberfeld, Predigt bei der Gedåchtnißfeier der Durchlauchtigsten Fůrstin und Frau, Frau Anna Amalia, (…) am Sonntage Jubilate 1807, Eisenach 1807.

Hagen 1912 = Erich von dem Hagen, Goethe als Herausgeber von „Kunst und Alterthum" und seine Mitarbeiter, Berlin 1912.

Hagen 1983 = Die Drucke von Goethes Werken, bearb. von Waltraut Hagen, 2. Aufl., Berlin 1983.

Hahn 1975 = Karl-Heinz Hahn, Goethes Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum", in: Goethe-Jahrbuch 92 (1975), S. 128–139.

Hahn 1992 = Briefe an Goethe, Gesamtausgabe in Regestform, Bd. 5: 1805–1810, hrsg. von Karl-Heinz Hahn, Weimar 1992, online: https://ores.klassik-stiftung.de/ords/f?p=403:1:8044212470245

Heitmüller 1892 = Aus dem Goethehause. Briefe Friedr. Wilh. Riemers an die Familie Frommann in Jena (1803–1824), nach den Originalen hrsg. von Ferdinand Heitmüller, Stuttgart 1892.

Hempelsche Ausgabe [ca. 1875] = Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe, 27. Theil, Zweite Abtheilung: Amtliche und gesellschaftliche Vorträge. Geistliche Briefe, hrsg. und mit Anmerkungen begleitet von Woldemar Freiherr von Biedermann, Berlin [ca. 1875].

Hlawaček 1877 = Eduard Hlawaček, Goethe in Karlsbad, Karlsbad 1877.

Hörisch 1996 = Jochen Hörisch, Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes, Frankfurt am Main 1996.

Jahn 1868 = Goethes Briefe an Christian Gottlob von Voigt, hrsg. von Otto Jahn, Leipzig 1868.

Jauernig 1921–1931 = Reinhold Jauernig, Das Eisenacher Ordiniertenbuch 1597–1853. Nach den handschriftlichen Quellen bearbeitet, mit Einführung, Erläuterungen und personengeschichtlichen Anmerkungen versehen, in: Beiträge zur Thüringischen Kirchengeschichte, Bd. 1, Heft 1–3, Gotha 1921–1931, S. 80–127, 250–293, 327–355.

Juranek 1996 = Christian Juranek, Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach, geborene Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel. Neue wissensschaftliche Impulse und Fragestellungen, in: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte 3 (1996), S. 97–107.

Keudell 1931 = Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke, bearb. von Elise von Keudell, Weimar 1931, online: https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/image/1282565664/4

Köster 1996 = Die Briefe von Goethes Mutter. Nach der Ausgabe von Albert Köster, hrsg. von Mario Leis u. a., Frankfurt am Main/Leipzig 1996.

Kuhn 1980–1983 = Goethe und Cotta. Briefwechsel 1797–1832. Textkritische und kommentierte Ausgabe, hrsg. von Dorothea Kuhn, 3 Bde., Stuttgart 1980–1983.

Kurliste 1807 = Karlsbader Kur- und Badegästenliste für das Jahr 1807, Karlsbad [1807], online: https://haab-digital.klassik-stiftung.de/viewer/image/922858926_1807000000/2

Leipziger Zeitung 1887/1888 = Leipziger Zeitung. Wissenschaftliche Beilage vom 1. Oktober 1887, Nr. 78, S. 470; vom 9. Juni 1888, Nr. 50, S. 275.

Maurach 1978 = Bernd Maurach, Zeitgenosse Goethe. K. A. Böttigers verschmähte kritische Notizen über Goethe, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1978, S. 225–255.

Mayer 1987 = Hans Mayer, Goethe. Ein Versuch über den Erfolg, Leipzig 1987.

Mende 2007 = Bernd Mende, In steinerne Tafeln eingegraben. Parkinschriften in Tiefurt und Weimar aus denkmalpflegerischer Sicht, in: Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar, hrsg. von Hellmut Theodor Seemann (Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2007), Göttingen 2007, S. 311–325.

Michel 2003 = Christoph Michel, „ein Kontinent mitten im Kontinente“. Goethe in Böhmen, in: Goethe-Jahrbuch 2003, S. 111–122.

Möller 1953 = Wilhelm Möller, Die Kunstdenkmäler der Stadtkirche zu Weimar, in: Schmidt 1953, S. 57–71.

Müller 2009 = Stadt Weimar, Bd. 1: Altstadt, bearb. von Rainer Müller unter Mitwirkung von Bernd Mende und Alf Rößner (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Thüringen 4,1) Altenburg 2009.

Nachlaß Knebel 1840 = K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel, hrsg. von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Bd. 1, Leipzig 1840.

Osterkamp 2020 = Ernst Osterkamp, Ironische Geselligkeit. Goethes Inschriften, Denk- und Sendeblätter, in: Goethes Spätwerk, hrsg. von Kai Sina und David E. Wellbery, Berlin/Boston 2020, S. 81–97.

Pfarrerbuch 2000 = Thüringer Pfarrerbuch, Bd. 3: Großherzogtum Sachsen(-Weimar-Eisenach). Landesteil Eisenach, bearb. von Bernhard Möller u. a., Neustadt an der Aisch 2000.

Quellen und Zeugnisse 1984/4 = Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken, Teil 4: Die Einzeldrucke, bearb. von Inge Jensen, Berlin 1984.

Raabe 1985 = Wilhelm Raabe, Meister Autor oder die Geschichten vom versunkenen Garten, Leipzig/Weimar 1985.

Reinalter 2005 = Lexikon zum aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher, Denker, Sachbegriffe, hrsg. von Helmut Reinalter, Wien u. a. 2005.

Richter 2020 = Elke Richter, „Über allen Gipfeln ist Ruh …“. Goethes Gedicht wird 240 Jahre alt, in: Blog der Klassik Stiftung Weimar, 6. September 2020: https://blog-archiv.klassik-stiftung.de/ueber-allen-gipfeln-ist-ruh-goethes-bekanntestes-gedicht-wird-240-jahre-alt

Riemer 1841 = Friedrich Wilhelm Riemer, Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen, Bd. 2, Berlin 1841.

Riemer/Eckermann 1837 = Goethe's poetische und prosaische Werke, hrsg. von F. W. Riemer und J. P. Eckermann, Bd. 2, Abt. 2, Stuttgart 1837.

Ruppert 1958 = Goethes Bibliothek. Katalog, bearb. von Hans Ruppert, Weimar 1958, online: http://picus.unica.it/index.php?page=TOC&id=192&lang=de

Salentin 2001 = Ursula Salentin, Anna Amalia. Wegbereiterin der Weimarer Klassik, 3. Aufl., Köln u. a. 2001.

Schmidt 1953 = Die Stadtkirche zu St. Peter und Paul Herderkirche zu Weimar. Festschrift zu ihrer Wiedereinweihung am 14. Juni 1953, bearb. von Eva Schmidt, Jena 1953.

Schmidt 1980 = Eva Schmidt, Vier Grabdenkmäler der Goethezeit in der Stadtkirche zu Weimar, in: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 12 (1980), S. 108–134.

Schmidt 1983 = Eva Schmidt, Die Stadtkirche zu Weimar (Das Christliche Denkmal 86), 2. Aufl., Berlin 1983.

Schöll 1847 = Adolf Schöll, Weimar's Merkwürdigkeiten einst und jetzt. Ein Führer für Fremde und Einheimische, Weimar 1847.

Schulz 2011 = Heide Schulz, Weimars schönster Stern. Anna Amalia von Sachsen-Weimar und Eisenach. Quellentexte zum Entstehen einer Ikone, Heidelberg 2011.

Seemann 2007 = Annette Seemann, Anna Amalia. Herzogin von Weimar, Frankfurt am Main/Leipzig 2007.

Seifert 1994 = Siegfried Seifert, „Wissen und Dichten in geselliger Wirkung". Literarische Kultur im Umkreise Anna Amalias, in: Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek 9 (1994), S. 197–217.

Sondermann 1983 = Ernst Friedrich Sondermann, Karl August Böttiger. Literarischer Journalist der Goethezeit in Weimar, Bonn 1983.

Starnes 1987 = Thomas Clyde Starnes, Christoph Martin Wieland. Leben und Werk. Aus zeitgenössischen Quellen chronologisch dargestellt, Bd. 3, Sigmaringen 1987.

Teuscher 2021 = Karl Ludwig von Knebel, Tagebücher und Briefwechsel. Späte Weimarer Jahre 1791–1797, hrsg. und bearb. von Ronny Teuscher, Bucha bei Jena 2021.

Tümmler 1955 = Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt, Bd. 3, unter Mitwirkung von Wolfgang Huschke bearb. und hrsg. von Hans Tümmler, Weimar 1955.

Ulbricht 2007 = Justus Herbert Ulbricht, Der „Weimarer Musenhof". Vom Fürstenideal zur Finalchiffre. Eine erinnerungskulturelle Spurensuche, in: Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar, hrsg. von Hellmut Theodor Seemann, Göttingen 2007, S. 191–230.

Ulm Sanford 2005 = Goethes Briefwechsel mit seinem Sohn August, hrsg. von Gerlinde Ulm Sanford, 2 Bde., Weimar 2005.

Unseld 1998 = Siegfried Unseld, Goethe und seine Verleger, Frankfurt a. Main 1998.

Urzidil 1962 = Johannes Urzidil, Goethe in Böhmen, Zürich/Stuttgart 1962.

WA = Goethes Werke, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. 1–4, 133 Bde., Weimar 1887–1919 (Nachdruck München 1987).

Wachsmuth 1844 = Wilhelm Wachsmuth, Weimars Musenhof in den Jahren 1772 bis 1807. Historische Skizze, Berlin 1844 (Nachdruck Bad Neustadt 1982).

Wahl 1994 = Volker Wahl, „Meine Gedanken". Autobiographische Aufzeichnung der Herzogin Anna Amalia von Sachsen Weimar. „Andenken" und „Grabinschrift", in: Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek, hrsg. von Paul Raabe, Bd. 9, Wiesbaden 1994, S. 99–122.

Wahl 2020 = Volker Wahl, Über Goethes bekannte Stadtwohnungen in Weimar. Bestandsaufnahme, Nach-Forschungen, Ergebnisse, in: Die Pforte. Veröffentlichungen des Freundeskreises Goethe-Nationalmuseum e. V. 15 (2020), S. 53–137.

Wiener Goethe-Verein 1895 = Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Bd. 9, Nr. 11/12, 1895.

Wilpert 1998 = Gero von Wilpert, Goethe-Lexikon, Stuttgart 1998.

Wiener Goethe-Verein 1895 = Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Bd. IX, Nr. 11/12, 1895, S. 48.

Wilpert 1998 = Gero von Wilpert, Goethe-Lexikon, Stuttgart 1998, S. 26–28.

Autor **Dr. phil. habil. Frank-Bernhard Müller**
f_bmueller@yahoo.de

Anschrift Zschampertaue 16
04207 Leipzig

Dieser Beitrag ist mit Ausnahme der Abbildungen lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)

Andreas Dietmann

Von Verlust, Überarbeitung und Kopie? Einblicke in die inschriftliche Überlieferung der Stadt Eisenach in Thüringen

An der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig wurde im Jahr 2020 eine neue Arbeitsstelle für das interakademische Editions- und Forschungsunternehmen „Die Deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit" gegründet.[1] Sie befindet sich in Jena und widmet sich den thüringischen Bearbeitungsgebieten, die bislang kaum in den Fokus des Unternehmens gerückt worden sind.[2] Als eines der ersten Projekte dieser neuen Arbeitsstelle befinden sich aktuell die Inschriften der Stadt Eisenach und der Wartburg in Bearbeitung. Der folgende Beitrag soll erste Einblicke in die Arbeit gewähren, ausgewählte Inschriften vorstellen, aber auch die Herausforderungen bei der Beschäftigung mit der epigraphischen Überlieferung Eisenachs illustrieren. Die Ausführungen sind als Werkstattbericht zu verstehen, und viele Erkenntnisse sind noch zu erwarten, sodass die nachfolgend präsentierten Inhalte, insbesondere die genannten Überlieferungszahlen, nicht als abschließende Ergebnisse, sondern als aktueller Stand der Arbeit aufgefasst werden müssen.

Die Stadt Eisenach kann zweifellos als ein Zentrum des mittelalterlichen Thüringen angesprochen werden. Die Wartburg, an deren Fuße sie wohl im 11. Jahrhundert gegründet wurde, war einer der maßgeblichen Herrschaftsmittelpunkte der Ludowinger, die Thüringen vom Anfang des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts als Landgrafen regierten. Sie entstand und wuchs unter ihrer maßgeblichen Förderung, wurde bereits in den 1180er Jahren erstmals als *civitas* bezeichnet und war im 13. Jahrhundert die „älteste, größte und bedeutendste landgräfliche Stadt".[3] Obwohl Eisenach in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Teilung der Landgrafschaft und den konfliktreichen Übergang der Herrschaft an die Wettiner an Bedeutung verlor, blieb sie dennoch wirtschaftlich und kulturell herausragend. Charakteristisch für dieses Urteil sind – neben früh herausgebildeten städtischen Strukturen[4] – insbesondere die kirchliche Vielfalt der Stadt. Eisenach gehörte vor der Reformation zu den kirchen- und klösterreichsten Städten im heutigen Thüringen.[5]

1 Vgl. Dietmann 2020, S. 71.
2 Bislang sind lediglich die Inschriften der Stadt und des damaligen Landkreises Jena bearbeitet und als Edition publiziert worden, vgl. DI 33 und DI 39.
3 Müller/Weigel 2007, S. 121.
4 Vgl. Kühn 1904, S. 3–15; Müller 2003, S. 234 f.
5 Als Gesamtschau des Eisenacher Kirchen- und Klosterwesens mit einer Zusammenfassung der Forschungslage vgl. Luther 2013, passim.

Die älteste Kirche der Stadt ist St. Nikolai. Sie war die Pfarrkirche im ältesten Siedlungskern der Stadt und seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zugleich Klosterkirche des hier angesiedelten Benediktinerinnenklosters.[6] Ihr folgte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Zuge einer Stadterweiterung die Gründung der zweiten Pfarrkirche St. Georgen, die später Hauptpfarrkirche werden und mit einer kurzen Unterbrechung bis heute bleiben sollte.[7] Eine dritte Pfarrei, St. Marien, ist schließlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Händen des Deutschen Ordens nachweisbar. Um 1290 brachte allerdings der Landgraf Albrecht (1240–1314) das Patronat dieser Kirche an sich und verlegte 1294 das Augustinerchorherrenstift aus Großburschla an die Marienkirche nach Eisenach.[8]

Ein Zisterzienserinnenkloster St. Katharinen wurde bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts durch den ludowingischen Landgrafen Hermann I. (1155–1217) begründet. Hier fanden er selbst, sein jung verstorbener Sohn sowie etliche Angehörige der wettinischen Landgrafenfamilie ihre Grablege.[9] Zwei Bettelordensklöster der Franziskaner und Dominikaner wurden kurz nacheinander in den 1220er und 1230er Jahren eingerichtet[10] und als letzte geistliche Gründung fanden die Kartäuser 1378 eine Niederlassung in Eisenach.[11]

Außerhalb der Stadt, doch in ihrer näheren Umgebung, existierten darüber hinaus zwei weitere Zisterzienserklöster im Johannistal und im Aegidiental sowie ein Franziskanerkloster in unmittelbarer Nachbarschaft zur Wartburg.[12] Zuletzt seien schließlich neben mehreren weiteren Kapellen die Hospitäler mit den ihnen zugeordneten Kapellen St. Clemens, St. Annen und St. Spiritus genannt.[13]

Es muss davon ausgegangen werden, dass Eisenach angesichts dieser kirchlichen Vielfalt über eine ausgesprochen reiche epigraphische Überlieferung aus dem Spätmittelalter und der vorreformatorischen Zeit verfügt haben muss. Diese kann heute jedoch nicht einmal mehr im Ansatz rekonstruiert werden. Die Reformation und das erste nachreformatorische Jahrhundert waren bei der Beseitigung sämtlicher Spuren des katholischen Kirchenwesens ausgesprochen gründlich und – im Vergleich zu anderen Städten – ausgesprochen schnell.

6 Vgl. Kremer 1905, S. 2; Helmbold 1928, S. 12 f.; Luther 2013, S. 410.
7 Vgl. Luther 2013, S. 411.
8 Vgl. Kremer 1905, S. 35–40; Luther 2013, S. 415.
9 Das Katharinenkloster steht im Mittelpunkt der unveröffentlichten Magisterarbeit von Franziska Luther. Zentrale Ergebnisse, darunter die Bedeutung des Klosters als Grablege, wurden veröffentlicht in Luther 2011, zur Grablege S. 91–98. Vgl. zudem Schwarz 1996b, passim.
10 Zum Franziskanerkloster vgl. Kremer 1905, S. 70 f.; Schlageter 2008, S. 35; Weigel 2008a, S. 225; Luther 2013, S. 413. Zum Dominikanerkloster vgl. Rein 1857, S. 9; Kühn 1897, S. 6; Kremer 1905, S. 92 f.; Schwarz 1996a, S. 36 f.; Blume/Weigel 2007, S. 350; Luther 2013, S. 414.
11 Vgl. Kühn 1896, S. 6 f.; Kremer 1905, S. 129 f.; Luther 2013, S. 417.
12 Vgl. Zum Kloster im Johannisthal vgl. Kremer 1905, S. 116 f.; Luther 2013, S. 416. Zum Kloster im Aegidienthal vgl. Funkhänel 1870, passim; Kremer 1905, S. 123; Luther 2013, S. 418. Zum Franziskanerkloster an der Wartburg vgl. Kremer 1905, S. 82 f.; Schwarz 1996c, S. 59–74; Weigel 2008b, S. 180–190; Hopf/Spazier/Weigel 2008a, S. 216; Luther 2013, S. 416.
13 Vgl. Galette 1870b, passim; Peter 1907, passim; Luther 2013, S. 418; Mandry 2018, S. 841 f., 869, 944.

Die Kloster- und Pfarrkirche St. Nikolai verfiel nach der Auflösung des Klosters und erfuhr erst in den 1610er Jahren einen Wiederaufbau.[14] Möglicherweise ging er mit einer Beseitigung der Spuren der Klosterzeit einher. Charles Galette, der die Kirche 1870 erstmals kunsthistorisch genauer untersuchte, konstatierte, dass einige Gruften in der Vorhalle „mit Bruchstücken von Grabdenkmälern“[15] zugeschüttet worden seien. Ein Zusammenhang mit der erwähnten Wiederherstellung ist nicht ausgeschlossen. Nicht besser erging es der Georgenkirche, die während eines frühreformatorischen Aufruhrs verwüstet wurde. Da sie als Pfarrkirche nicht mehr benutzbar war, diente ab 1525 die Kirche des aufgelösten Franziskanerklosters als neue Hauptpfarrkirche.[16] Erst 1560/61 wurde die Georgenkirche umfassend wiederhergestellt, was mit ähnlichen Folgen für die frühere epigraphische Überlieferung wie in der Nikolaikirche verbunden war. So konnte während der Umgestaltung des späten 19. Jahrhunderts festgestellt werden, dass die Säulenkapitelle im Inneren der Kirche „aus alten Grabplatten hergestellt sind“,[17] was nur durch die besagte Instandsetzung begründet sein kann. Nach der Neuetablierung der Georgenkirche als Pfarrkirche verfiel nun wiederum das Franziskanerkloster und wurde zwischen 1596 und 1599 für den Bau eines neuen Residenzschlosses abgetragen.[18] Das Zisterzienserinnenkloster, das Kartäuserkloster und das Augustinerchorherrenstift dienten hingegen noch im 16. Jahrhundert als Steinbruch, etwa für die erwähnte Wiederherstellung der Georgenkirche, den Ausbau der Stadtmauer, den Bau eines Glockenhauses und Reparaturen an der Wartburg.[19] Der letzte bauliche Rest einer vorreformatorischen Klosterlandschaft in der Stadt waren die beiden Kirchtürme des Augustinerchorherrenstiftes. Sie verschwanden erst 1692, als auf dem Gottesacker eine Friedhofskirche gebaut wurde.[20] Zwei Inschriften über den Türen dieser Kirche, die nicht mehr in den Bearbeitungszeitraum des Inschriftenunternehmens fallen, gedenken bis heute der Türme, aus deren Steinen sie gebaut wurde.

Die einzige heute noch erhaltene klösterliche Bausubstanz ist – neben zwei Hospitalkapellen – das Dominikanerkloster. Hier wurde nach dessen Auflösung 1544 die Lateinschule eingerichtet, der das Gebäude seine Erhaltung verdankt.[21] Es dient mit einer nur kurzen Unterbrechung im 20. Jahrhundert bis heute als Schule, während die ehemalige

14 Die Sanierung zeichnet sich ausführlich in Johann Himmels ab 1620 geführtem Roten Kirchenbuch ab, vgl. Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-1, fol. 23^{r}, 77^{r}–78^{r}, 96^{r}–98^{r}, 204^{r}. In der älteren thüringischen Chronistik wird sie vielfach erwähnt, vgl. exemplarisch Pfefferkorn 1684, S. 158 f. Vgl. auch Schumacher 1777, S. 120; Storch 1837, S. 28.

15 Galette 1870a, S. 460.

16 Vgl. Schumacher 1769, S. 30; Storch 1837, S. 42, 77; Kremer 1905, S. 80; Luther 2013, S. 431.

17 Peter 1932, S. 47.

18 Vgl. Schumacher 1777, S. 23; Kremer 1905, S. 81; Peter 1910, S. 8; Weigel 2008a, S. 225.

19 Vgl. Schumacher 1777, S. 38; Kremer 1905, S. 34, 68; Luther 2011, S. 105 f.

20 Vgl. Zerbst 1707, fol. A0$^{r–v}$; Storch 1837, S. 32 f.; Kremer 1905, S. 68.

21 Ein Aufsatz des Verfassers zu den baulichen Verhältnissen der thüringischen Lateinschulen im 16. Jahrhundert, darunter die Eisenacher im Dominikanerkloster, befindet sich im Druck und wird im Tagungsband „Gebäude und Orte zum Lehren, Lernen und Lesen“ des Arbeitskreises für Hausforschung e. V. erscheinen.

Klosterkirche seit dem späten 19. Jahrhundert als Museum fungiert.[22] Sowohl Kirche als auch Schule erfuhren in den Jahrhunderten unzählige bauliche Überformungen, die ihre klösterlichen Ursprünge heute nur noch vage erkennen lassen.[23]

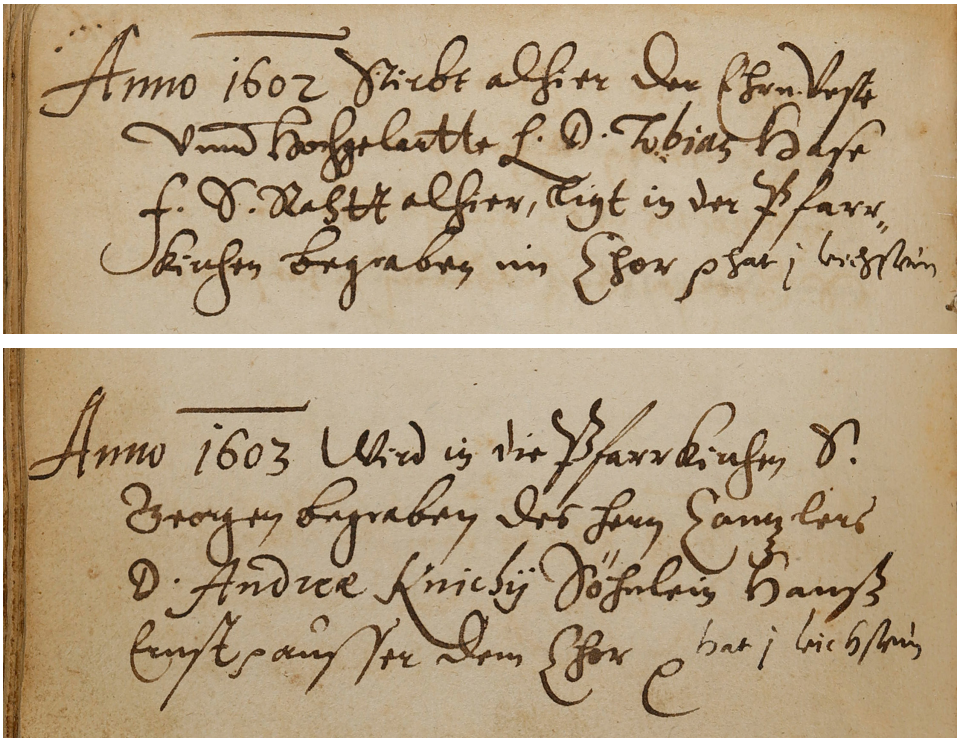

Abb. 1 Auszug aus dem sog. Roten Kirchenbuch des Johann Himmel (Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-1, fol. 183[v])

Die damit skizzierte Beseitigung der katholischen Kirchenstrukturen erfolgte zu einer Zeit, in der die epigraphische Überlieferung noch nicht in das Bewusstsein der gelehrten Köpfe vorgedrungen war. Die Folge ist, dass auch eine kopiale Überlieferung für die verschwundenen Kirchen und Klöster vor ihrer Zerstörung bis auf vereinzelte und eher beiläufig mitgeteilte Nachweise bislang nicht ausfindig gemacht werden konnte und wohl nicht existiert. So ist es zu erklären, dass etwa aus dem Franziskanerkloster nur zwei Inschriften im Wortlaut bekannt sind. In beiden Fällen handelt es sich um Grabplatten, die erst im 19. Jahrhundert archäologisch geborgen wurden und von denen nur eine im Original erhalten ist. Noch spärlicher ist die Überlieferung des Zisterzienserinnenklosters, das als Grablege von insgesamt sieben Mitgliedern der ludowingischen und wettinischen Familien die historisch wohl bedeutendsten Inschriftenträger der Stadt beherbergt haben

22 Vgl. Kunze 2000, S. 9; Blume/Weigel 2007, S. 354.
23 Zur Baugeschichte vgl. Hopf 2008, passim.

dürfte. Tatsächlich findet sich von dem Grabmal des Klostergründers, des Landgrafen Hermanns I., eine zwar beiläufige, doch umso bemerkenswertere Erwähnung in der Reimvita der hl. Elisabeth aus der Feder des Chronisten Johannes Rothe (ca. 1360–1434). In einem längeren Abschnitt über die Gründung des Klosters durch Hermann und seine dortige Bestattung wird auch seines im selben Jahr jung verstorbenen Sohnes gedacht. Hier sind die Worte zu lesen: *Der starb zcu Warpperg zcu der zcijt. / By synem vater her begrabin lijt / Under deme selbin steyne, / Dar uffe sy sint gehouwen reyne.*[24] Es ist jedoch von allen in diesem Kloster zu vermutenden Inschriftenträgern nur einer im Original überliefert und weitere Inschriften auch abschriftlich bislang nicht bekannt. Ebenfalls nur eine Grabplatte ist aus dem Kartäuserkloster auf uns gekommen, die jedoch nur in stark verwitterten Fragmenten unvollständig erhalten geblieben ist.[25] Und schließlich kann auch dem Augustinerchorherrenstift nur eine im Wortlaut bekannte Inschrift zugewiesen werden, und selbst diese Zuweisung ist nicht verifizierbar. Die Inschrift befand sich auf einer Glocke, die Nikolaus Rebhan in seiner um 1620 verfassten Eisenacher Kirchenchronik dem Stift zuweist. Sie wurde jedoch bereits 1585, als in Eisenach ein Glockenhaus errichtet wurde, umgegossen.[26]

Richtet man den Blick nun auf die nachreformatorische Zeit, so muss hier eine nur wenig günstigere Überlieferungslage konstatiert werden. Selbst die künstlerischen und epigraphischen Erzeugnisse des 16. und 17. Jahrhunderts in den heute noch vorhandenen Kirchen, der Nikolai- und der Georgenkirche, sind im Laufe der Zeit zu großen Teilen abhandengekommen. Von ihnen zeugen heute nur noch vereinzelte Hinweise, die das Ausmaß des Verlustes andeuten. Im sogenannten Roten Kirchenbuch, das der Diakon Johann Himmel wohl um 1620 anlegte, befindet sich für beide Kirchen ein Verzeichnis jener Menschen, die seit der Wiederbenutzung als Pfarrkirchen hier bestattet wurden.[27] Mehrere der hier vorgenommenen Eintragungen enden mit den immer gleichen oder ähnlichen Worten: *hat 1 Leichstein* (Abb. 1). Ein ähnliches Bild entwirft ein kleines Inventar der Georgenkirche, das wohl um 1700 entstand. Neben einigen gesondert herausgehobenen Stücken, die heute noch existieren und auf die im Folgenden genauer eingegangen werden soll, führt es an letzter Stelle nur summarisch *allerhand feine Epitaphia an den Pfeilern auf beyden Seiten*[28] an (Abb. 2). Wann und auf welche Weise all diese Inschriftenträger verloren gingen, ist nicht bekannt, und auch für sie konnte bislang keine nennenswerte kopiale Überlieferung ausfindig gemacht werden.

24 Rothe 2005, S. 48, V. 1151–1154.

25 Die Grabplatte des Kartäusermönchs Günther von Smyra wird erstmals 1712 und daraufhin wiederholt erwähnt, vgl. Limberg 1712, Anhang S. 4. Nachdem sie in den folgenden Jahrhunderten zunächst in Vergessenheit geriet, wurden ihre Fragmente zu einem unbekannten Zeitpunkt geborgen und im Kartausgarten aufgestellt.

26 Vgl. Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-3, S. 520.

27 Vgl. Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-1, fol. 179^{r}–184^{v}.

28 Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-15, fol. 220^{r}.

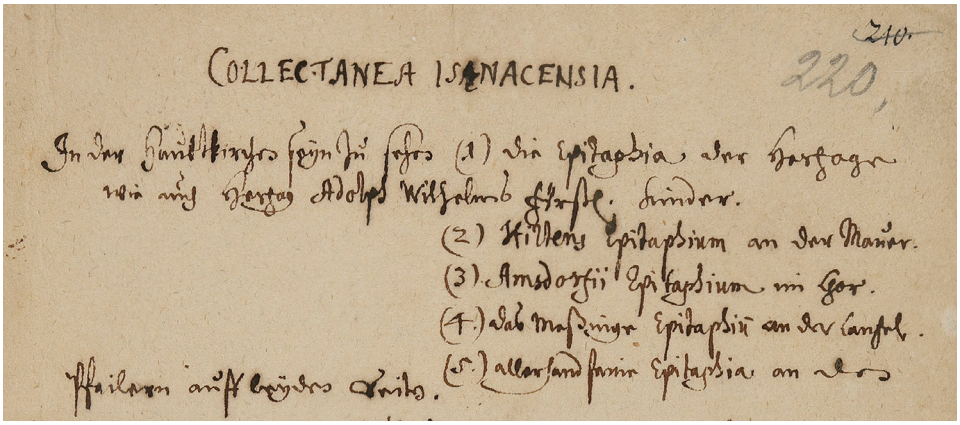

Abb. 2 Inventar der Kirche St. Georgen, um 1700 (Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-15, fol. 220[r])

Betrachtet man schließlich die noch vorhandene originale Überlieferung, muss man feststellen, dass in vielen Fällen auch an ihrer Authentizität gezweifelt werden muss. Einige Beispiele seien hier angeführt. Bei dem bereits angesprochenen, einzigen erhaltenen Inschriftenträger aus den Mauern des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters handelt es sich um das Grabmal des wettinischen Landgrafen Friedrich des Freidigen (1257–1323) (Abb. 3). Dieser wurde nach seinem Tod in der Johanniskapelle des Klosters beigesetzt. Bei seinem erhaltenen Grabmal handelte es sich vermutlich um die Deckplatte einer Tumba, worauf das fast vollplastisch ausgearbeitete Relief und die abgeschrägten Seitenleisten für die Inschriften schließen lassen. Verheiratet war Friedrich in zweiter Ehe mit Elisabeth von Arnshaugk (1286–1359), die ihn allerdings um über drei Jahrzehnte überlebte. Sie fand ihr Grab nicht an der Seite ihres Mannes, sondern im Dominikanerkloster von Eisenach, dem sie bereits zu Lebzeiten eine fleißige Förderin gewesen war.[29] Auch ihre Grabplatte ist im Original erhalten (Abb. 4).

Dass beide Grabmäler heute im Chorraum der Eisenacher Georgenkirche stehen, ist das Ergebnis einer Odyssee, die bereits im 16. Jahrhundert ihren Anfang nahm. Nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg beabsichtigte der Herzog Johann Friedrich der Mittlere (1529–1595), auf der Burg Grimmenstein in Gotha ein neues Erbbegräbnis und eine thüringische Ahnengalerie zu errichten. Zu diesem Zweck ließ er in den 1550er Jahren aus Reinhardsbrunn und Eisenach alle relevanten Grabmäler, darunter jene Friedrichs des Freidigen und seiner Ehefrau, nach Gotha bringen. Der Plan wurde jedoch durch den Ausgang der Grummbachschen Händel und die Schleifung der Burg Grimmenstein 1567 vereitelt. Die Grabmäler wurden zwar gerettet und eingelagert, gerieten jedoch schnell in Vergessenheit. Erst als sie zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Baumaterial Verwendung finden sollten, wurde ihr historischer Wert erkannt. Da zur selben Zeit Reinhardsbrunn durch

29 Vgl. Schwarz 1996a, S. 48.

die Herzoginwitwe Dorothea Maria von Sachsen-Weimar (1574–1617) zu ihrem Witwensitz ausgebaut wurde, ließ sie 1613 die Steine aus Gotha holen und an der Außenmauer der neu errichteten Schlosskapelle aufstellen. Von hier kamen sämtliche Steine, jene der Ludowinger wie die Friedrichs und Elisabeths, erst 1952 in die Eisenacher Georgenkirche, wo sie sich bis heute befinden.[30]

Dieses Schicksal ging an den Steinen nicht spurlos vorbei, wie 2004 durch Udo Hopf anhand der fürstlichen Rechnungs- und Briefüberlieferung nachgewiesen werden konnte.[31] Bereits die physisch sehr prekäre Bergung aus der zerstörten Burg Grimmenstein 1567 war mit einer Beschädigung und einer anschließenden Restaurierung der Steine verbunden. Ebenso ging die Aufstellung in Reinhardsbrunn 1613 mit einer Ausbesserung durch einen Steinmetz einher. Eine abermalige Restaurierung erfolgte 1874.

Eine Betrachtung der Steine aus epigraphischer Perspektive bestätigt nun Hopfs Urteil, dass „kaum etwas von den originalen Oberflächen“[32] übriggeblieben sei. Die Grabplatte Friedrichs des Freidigen verfügt über zwei Inschriften, von denen eine eingetieft und die andere erhaben ausgehauen ist.[33]

Eingetieft:

[+] ANNO · DOM[I]NI · MILLESIMO · TRECENTESIMO UIG[ESIMO · / QUAR/TO] // XV[I] · KALE(N)DAS · DECEMBRIS · / O(BIIT)

Erhaben ausgehauen:

[+] ECCE · FRIDERICVS · VIRTUTIS ALVMNUS · AMICVS · PACI[S] CONDITVR · HIC / [S]TIRPS · [IMPERIAL]IS · [ET] · ILLIC · [F]VLGEAT · ISTE · PIUS · MARCHIO · LANTGRA[VI(US)]

Dabei zeigt bereits das Erscheinungsbild des eingetieften Schriftfeldes um die erhabenen Buchstaben der zweiten Inschrift ein markantes, unebenes Beschlagmuster, das so aus dem 14. Jahrhundert nicht bekannt ist. Eher erinnert es an eine Oberflächenbehandlung, die in frühneuzeitlichen Inschriften weit verbreitet war.[34] Betrachtet man hingegen die Buch-

30 Exemplarisch für die ältere Chronistik vgl. Pfefferkorn 1684, S. 151 sowie maßgeblich Hopf 2003/4, S. 52–57.

31 Vgl. Hopf 2003/4, S. 52–57.

32 Hopf 2003/4, S. 57.

33 Die Beschreibung der Inschriften richtet sich hier und im Folgenden nach der gängigen Terminologie des Inschriftenprojektes, vgl. Terminologie 1999. Die Edition erfolgt nach den Richtlinien desselben Projektes.

34 Besonders eindrücklich tritt dies an den noch unedierten Inschriften des Rathauses von Mühlhausen (Thür.) (1596/1605) zu Tage. Exemplarisch vgl. außerdem DI 91, Nr. 229 und 230 mit Abb. 172 und 173 auf Tafel 61 (beide aus derselben Werkstatt, 1592); ebd., Nr. 289 mit Abb. 204 auf Tafel 72 (1611); DI 104, Nr. 436 mit Abb. 283 auf Tafel 87 (1607) sowie, wenn auch nicht im Feld der Inschrift, sondern in der ornamentalen Gestaltung der rahmenden Flächen, in DI 105, Nr. 125 mit Abb. 117 auf Tafel 34 (1600).

◂ Abb. 3
Grabmal des Landgrafen Friedrich des Freidigen, Kirche St. Georgen Eisenach

Abb. 4
Grabmal der Elisabeth von Arnshaugk, Kirche St. Georgen Eisenach

staben, so zeigen sie Formen, die nur vage an eine gotische Majuskel der 1320er Jahre angelehnt sind (Abb. 5). Sie orientieren sich zwar an dem charakteristischen gotischen Formengut, wirken insgesamt aber sehr kantig und starr und zeigen schließlich in vielen Details abweichende Formen. So sind etwa sämtliche *A* der erhabenen Inschrift pseudounzial ausgeführt, weisen durchweg jedoch keinen Deckbalken auf, sondern enden, ähnlich einem *H*, oben offen und verfügen über einen nicht bis auf die Grundlinie herabgeführten rechten Schaft. Die *C* und die bis auf eine Ausnahme unzial ausgeführten *E* sind in beiden Inschriften nicht, wie man es zu dieser Zeit bereits erwarten würde, abgeschlossen, sondern zeigen an den Bogenenden etwas plump wirkende, zum Teil stark überbetonte keilförmig verbreiterte Enden. Das *M* tritt in den verschiedensten Formen auf, die man so innerhalb einer Inschrift nicht vermuten würde. Es erscheint nebeneinander kapital und unzial, sowohl mit als auch ohne geschlossene Bögen, sowie kreisrund. Vor allem in der erhabenen Inschrift zeigt es jedoch auch gänzlich von der gotischen Majuskel abweichende Formen. Insbesondere jenes im Wort *MARCHIO* ist exakt kreisrund, verfügt nicht über einen Abschlussstrich und zeigt einen fast losgelöst eingestellten, weit nach rechts gebogenen Mittelschaft. Es fällt damit völlig aus dem Schema der Inschrift heraus und wirkt eher wie ein Fremdkörper aus der frühhumanistischen Kapitalis. Noch stärker weichen nur noch beide *A* im Wort *KALENDAS* von jeglichem Muster ab: Sie bestehen aus zwei senkrechten Schäften ohne Deckbalken, zwischen denen zwei im Verhältnis auffallend fein gehauene, exakt gerade und sich auf Zeilenmitte überkreuzende Schrägschäfte eingestellt sind. Die Buchstaben ähneln eher einem kapitalen *M* und sind lediglich im Wortzusammenhang als *A* zu erkennen.

Zu einer ähnlichen Diskrepanz führt auch der Wortlaut der Inschrift. Die erhaben ausgeführte ist erstmals in einer biographischen Betrachtung Friedrichs des Freidigen aus der Feder Philipp Melanchthons (1497–1560) von 1554 nachgewiesen.[35] Sie lautet dort:

> *Ecce Fridericus cultor uirtutis, amicus Pacis, conditur hic, stirps Imperialis,*
> *et illic Fulgeat iste pius Marchio Landgrauius*

Die heute auf dem Grabmal lesbare Inschrift weicht davon ab, indem sie die Bezeichnung Friedrichs als *cultor uirtutis* in *VIRTUTIS ALVMNUS* verkehrt. Dieses Epitheton ist in Grabschriften des 14. Jahrhunderts bislang nicht nachweisbar. Stattdessen erinnert es eher an den humanistisch geprägten neulateinischen Sprachgebrauch. So bezeichnete der lateinische Dichter Michael Marullus (gest. 1500) den römisch-deutschen König und späteren Kaiser Maximilian I. (1459–1519) in einem wohl 1490 gedruckten Epigramm mit diesen Worten.[36] Die Formulierung ist daraufhin in der frühneuzeitlichen Dichtung auch

35 Vgl. Melanchthon 1554, fol. Bii^{v}.

36 Vgl. Marullus 1490, fol. 3^{v}. Spätere Drucke seiner Werke erschienen bereits im frühen 16. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum, so 1509 bei Matthias Schürer in Straßburg (VD16 M 1302). Für eine

Abb. 5 Grabmal des Landgrafen Friedrich des Freidigen, Kirche St. Georgen Eisenach, Details

im deutschen Sprachraum wiederholt anzutreffen und war somit in der hier relevanten Zeit durchaus präsent.[37] Daneben sei auch das abweichende Todesjahr des Landgrafen erwähnt. Friedrich starb, wie bereits von der älteren Forschung ermittelt werden konnte, am 16. November 1323.[38] Eine Urkunde vom 10. Februar 1324 bedenkt ihn mit der Segensformel *dem got gnedich sei*,[39] die nur bereits Verstorbenen zuteilwird. Die heutige Grabschrift legte seinen Tod hingegen an einer inzwischen verwitterten Stelle erst auf den 16. November 1324. In den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Chroniken herrschte über das tatsächliche Todesjahr Friedrichs Unklarheit. Während zwei im frühen 15. Jahrhundert in Eisenach vor Ort entstandene Chroniken wie auch Johannes Rothes Eisenacher Chronik das Jahr 1324 und 1325 benennen,[40] führt Melanchthon das Jahr 1326 an.[41] Für alle vier kann eine Kenntnis des Grabmals vorausgesetzt werden. Wahrscheinlich hatte selbst Me-

moderne Edition vgl. Marullus 2012, hier S. 8.

37 So wählte etwa der Halberstädter Domprediger Gregor Richter diese Worte in einem Epicedium auf den 1576 verstorbenen Dekan Friedrich von Britzke, vgl. Richter 1577, fol. Ev^{v}. Dem Beispiel folgte 1610 der Magdeburger Domlektor Thomas Nievendorph in einem weiteren Epicedium auf den ebenfalls in Halberstadt ansässigen Domherrn Konrad von Asseburg, vgl. Reineccius 1610, fol. H3^{r}.

38 Vgl. Posse 1897, Tafel 5.

39 Wegele 1870, S. 465 f., Zitat S. 466.

40 Die sogenannte Chronica Eccardiana ist abgedruckt bei Eckhart 1722, zum Tod Friedrichs Sp. 455. Die sogenannte Chronica Pistoriana ist abgedruckt bei Pistorius/Struve 1726, zum Tod Friedrichs S. 1341 f. Für Johannes Rothe vgl. Rothe 2007, S. 127. Die ebenfalls von Rothe verfasste Landeschronik benennt hingegen kein Todesjahr. Stattdessen schreibt er, Friedrich habe nach seinem Schlaganfall Ende April 1322 noch *wol virdehalb jar* gelebt, vgl. Rothe 2007, S. 79. Rechnerisch fällt sein Tod im Widerspruch zur Eisenacher Chronik hier also in den Herbst 1325.

41 Weitere abweichende Todesjahre gibt Wegele 1870, S. 341, Anm. 1 an. Die Urkunde vom 10. Februar 1324 interpretiert Wegele selbst hingegen fälschlicherweise dahin, dass Friedrich noch am Leben gewesen sei.

lanchthon noch die Möglichkeit, die Tumba an ihrem ursprünglichen Standort zu sehen. Eine der älteren Chroniken erwähnt sogar das Grab Friedrichs *sub magno lapide*.[42] Eine solche Unklarheit über das Todesjahr hätte angesichts einer entsprechenden Grabschrift wohl nicht bestanden. Dies wirft die Frage auf, ob eine zweite Inschrift mit dem Todesdatum Friedrichs ursprünglich überhaupt existierte oder ob sie gänzlich einer neueren Ergänzung zuzuschreiben ist. Bestärkt wird der Gedanke dadurch, dass Melanchthon nur eine Inschrift erwähnt. Seine Beschreibung des Eisenacher Grabmals ist der einzige authentische Nachweis der ursprünglichen Inschrift. Alle späteren Autoren beziehen sich auf ihn – erkennbar daran, dass sie das Grabmal irrtümlicherweise noch in Eisenach lokalisieren[43] – oder dokumentieren bereits den verfälschten Wortlaut.[44]

Ein ähnliches Urteil muss auch für die Grabplatte der Elisabeth von Arnshaugk gefällt werden. Sie war ebenfalls an der mehrfachen Verlegung von Eisenach über Gotha und Reinhardsbrunn zurück nach Eisenach beteiligt, zerbrach jedoch bei ihrem Transport von Gotha nach Reinhardsbrunn 1613.[45] Die rechte obere Ecke, etwa ein Viertel der Platte mit dem Todesdatum Elisabeths, ging dabei verloren und wurde durch einen passend in Form gehauenen Stein ersetzt. Die Inschrift wurde an dieser Stelle jedoch nicht neu ergänzt. Die übrigen, noch erhaltenen Inschriftenteile erfuhren hingegen dieselben Überarbeitungen wie Friedrichs Grabmal, die auch hier an der typischen Oberflächenbehandlung der eingetieften Schriftzeile erkennbar sind.

[– – –cl]ita · d(omi)na · d(omi)na · elizab(eth) · [.]e[– – –] / [– – –] · d(omi)ni · fred[– – –] · se[– – –] / [– – –] · lan(t)g(ra)uii · thur(ingiae) · ac · marchiionis · missnie · hic · sepulta · cui(us) · a(n)i(m)a · req(ui)es/cat · i(n) pace

Die Formen der Buchstaben sind einer gotischen Minuskel nachempfunden, wirken dabei aber sehr unbeholfen und sind inkonsequent ausgeführt (Abb. 6). Buchstabenteile, die üblicherweise wie bei dem linken Abschnitt des oberen Bogens des *a* und dem Balken des *e* auf feine Zierlinien reduziert sind, erscheinen hier plump und grobschlächtig. Die für die gotische Minuskel charakteristischen Brechungen sind zu einem doppelten stumpfwinkligen Wechsel der Richtung bei unveränderter Stärke der Linie entstellt worden. Die Schaftenden sind in den meisten Fällen frei und ohne die typische Quadrangelbildung, die nur vereinzelt erfolgt. Einige Buchstabenformen wirken zudem auch hier fremd und fehl am Platz, wie das *g* in Form einer 8 in *lantgravii* oder das eigenwillige *z* im Namen der Verstorbenen, während sich im Wort *marchiionis* ein überzähliger Schaft eingeschlichen hat.

42 Eckhart 1722, Sp. 455.
43 Vgl. Peckenstein 1595, fol. 9^{v}.
44 Vgl. exemplarisch Pfefferkorn 1684, S. 151, Anm. *.
45 Vgl. Rüdiger 1724, S. 350.

Die Inschriften beider Grabmäler können nicht mehr als Ergebnis bloßer Überarbeitungen, sondern müssen als völlige Neuanfertigungen durch einen der jeweiligen Schriftart unkundigen Steinmetz angesprochen werden. Wann genau diese Bearbeitung erfolgte, kann nicht ermittelt werden. Sie wird jedoch mit den genannten Zäsuren verbunden werden müssen, wobei das Jahr 1613 von größter Wahrscheinlichkeit ist. Der früheste Nachweis des neuen Wortlauts ist in der Kupferstichsammlung zu den Monumenta der sächsischen Herrscher zu finden, die Samuel Reyher 1692 zum Druck brachte. Obwohl spät gedruckt, entstanden die Kupferstiche bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, jene der in Reinhardsbrunn befindlichen Grabmäler wohl schon in den 1620er Jahren.[46] Die betreffenden Kupferstiche weichen bei den hier betrachteten Inschriften zwar von den heutigen Buchstabenformen ab, um sie, insbesondere die gotische Minuskel des jüngeren Grabmals, dem authentischen Ideal anzunähern, es ist aber trotzdem erkennbar, dass die Bearbeitung bereits zuvor erfolgt sein muss. So zeigen die Kupferstiche etwa die *A* in *KALENDAS* am Grabmal Friedrichs bereits in der eigenwilligen Form als kapitales M und das Grabmal seiner Ehefrau ohne Todesdatum.[47] Inwieweit spätere Überarbeitungen der Inschriftenträger abermals in den Formenbestand eingegriffen haben, muss offenbleiben.

Abb. 6 Grabmal der Elisabeth von Arnhaugk, Kirche St. Georgen Eisenach, Details

Obwohl diese beiden Fälle durch die misslichen Geschicke der Inschriftenträger bedingt sind, bleiben sie in Eisenach nicht die einzigen Zweifelsfälle. Ein drittes hier zu erwähnendes Beispiel stammt aus dem frühen 17. Jahrhundert. Es wird in dem oben erwähnten Inventar der Georgenkirche von um 1700 (Abb. 2) als *Hiltens Epitaphium an der Mauer*[48] erwähnt. Johann Hilten lebte am Vorabend der Reformation und verbrachte seine letzten Jahre als Franziskaner im Eisenacher Kloster. Mit einer mystischen Theologie, so die evangelische Überlieferung, habe er in seinem Orden Anstoß erregt und sei dafür in Klosterhaft genommen worden. Am Ende seines Lebens soll er schließlich das Wirken Martin Luthers und das Ende der Klöster prophezeit haben.[49] In der frühneuzeitlichen Chronistik wurde dieser Umstand großzügig aufgebauscht und Hilten bereits im 16. Jahr-

46 Zur Genese der Kupferstichsammlung vgl. neuerdings DI 113, Kap. 4.2 der Einleitung (im Druck).
47 Vgl. Reyher 1692, fol. R3^{v}, S1^{v}.
48 Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-15, fol. 220^{r}.

hundert zu einem Vordenker der Reformation und einem Vorläufer Luthers stilisiert.[49] Durch Christina von Hessen-Kassel (1578–1658), die Frau des Eisenacher Herzogs Johann Ernst (1566–1638), wurde daher vielleicht anlässlich des ersten Reformationsjubiläums 1617 eine Gedenktafel für den Franziskaner gestiftet und an der Außenwand der Georgenkirche aufgestellt (Abb. 7).[50] Sie trägt in einem oberen Schriftfeld die Prophezeiungen Hiltens und umlaufend eine kurze Lebensbeschreibung sowie die Betonung, dass die Tafel *non cultus sed memoriae causa* aufgestellt worden sei. Das untere, deutlich größere Hauptfeld ist schließlich durch eine versifizierte Gedenkinschrift ausgefüllt, die aus der Feder des Eisenacher Schulmeisters und in der Inschrift so bezeichneten *Antiquitatum Studiosus*, Valentin Weinrich (1553–1622), stammt. Die Tafel ist zum ersten von vielen Malen in der von Nikolaus Rebhan um 1620 verfassten Kirchenchronik nachgewiesen und in einer Zeichnung wiedergegeben.[51] Es ist somit zweifelsfrei belegt, dass ein Epitaph in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts existierte. Somit wäre der überlieferte Inschriftenträger, der sich heute im Chorraum der Kirche befindet, unverdächtig, wenn er nicht im unteren Bereich des Hauptfeldes den Vermerk einer Renovierung im Jahr 1669 tragen würde:

RENOVATUM A(NN)O MDCLXIX / SUMTIBUS I(OHANNIS) M(AKE)

Diese zwei Zeilen sind wie die gesamte Inschrift in einer erhabenen Kapitalis ausgeführt und befinden sich mit den darüber liegenden Gedenkversen auf einem gemeinsamen Oberflächenniveau. Es kann sich somit nicht um eine nachträglich angebrachte Inschrift auf einem älteren Inschriftenträger handeln. Das ganze Epitaph muss wohl als Neuschöpfung und Kopie des Jahres 1669 angesehen werden, auch wenn es mit Rebhans Umzeichnung, abgesehen von kleineren Details, sehr genau übereinstimmt.

Es sollen im Folgenden allerdings auch noch einige original erhaltene Inschriftenträger vorgestellt werden, deren Authentizität nicht mit derartigen Vorbehalten behaftet sind. In dem erwähnten Inventar der Georgenkirche (Abb. 2) folgt auf Hiltens Epitaph an dritter Stelle *Amsdorfii Epitaphium im Chor*.[52] Nikolaus von Amsdorf wurde 1483 geboren. Er lehrte an der Universität in Wittenberg, amtierte mehrfach als deren Rektor und war ein enger Vertrauter und Mitstreiter Martin Luthers (1483–1546). 1524 wurde er auf dessen Vermittlung der erste Superintendent in Magdeburg und 1542 der erste und einzige evangelische Bischof von Naumburg. Als die evangelische Partei jedoch im Schmalkaldischen Krieg unterlag, musste Amsdorf aus Naumburg fliehen. Nach einigen weiteren Jahren in

49 Maßgeblich zum Leben und Wirken Hiltens ist Lemmens 1929, passim, der sich auch kritisch mit der evangelischen Rezeption auseinandersetzt.
49 Vgl. Angelus 1597.
50 Vgl. Schumacher 1777, S. 94.
51 Vgl. Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-3, S. 101 f.
52 Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-15, fol. 220^{r}.

Magdeburg ließ er sich, ausgestattet mit einer jährlichen Rente von Johann Friedrich d. Ä. (1503–1554), in Eisenach nieder, wo er auch ohne geistliches Amt eine streitbare und polemische Publikationstätigkeit entfaltete und einen großen Einfluss auf die Gestaltung des evangelischen Kirchenwesens bei den ernestinischen Herzögen ausübte.[53] Er starb 1565 hochbetagt und wurde auf Kosten Johann Friedrichs d. M. (1529–1595) mit bischöflichen Ehren bestattet. Dieser stiftete auch das Epitaph, das von keinem geringeren als dem herzoglichen Hofbildhauer Sebastian Gromann angefertigt wurde.[54] Es steht bis heute an seinem ursprünglichen Standort im Chorraum neben der Sakristeitür und gehört zweifellos zu den herausragenden Stücken in Eisenach (Abb. 8). Die rechteckige, von einem Dreiecksgiebel bekrönte Tafel zeigt den Verstorbenen in Lebensgröße unter einem architektonischen Rundbogen stehend. Die Haare, der Pelzbesatz und das reliefierte Muster seines Mantels sind – gleichermaßen wie der Wappenschmuck in den Ecken – überaus detailreich und fein ausgeführt. Die erhaben ausgehauene Inschrift verläuft um das Bildfeld und entspricht der künstlerischen Qualität des Werkes in einer gleichmäßig und formvollendet konstruierten Kapitalis. In ihrem Wortlaut drückt sich Amsdorfs eigenes und das herzogliche Verständnis seiner eigentlichen Position deutlich aus:

ANNO · DOMINI · M · D · LXV · DEN · XIIII · TAG · / MAII · IST · DER · EDLE · VND · ERWIRDIGE · HER · NICLAS · VON · AMSDORFF · / VORIAGTER · BISCHOFF · ZV · ZEITZ · / VND · NAVMBVRG · IN · GOT · SELIGLICHEN · VORSCHIDEN · SEINES · ALTERS · 82 · IAR ·

Auf Amsdorfs Epitaph folgt in dem Inventar der Georgenkirche (Abb. 2) an letzter Stelle *das Meßinge Epitaphium an der Kantzel*.[55] Auch dieser Inschriftenträger befindet sich noch heute am selben Standort, kommt jedoch in der Raumwirkung der Kirche kaum noch zur Geltung, da er beim Bau der barocken Kanzel von deren Treppe zum Teil verdeckt wurde (Abb. 9). Bemerkenswert ist die Anbringung dieses Epitaphs, in der sich das Schicksal und die Nutzungsgeschichte der Georgenkirche im 16. Jahrhundert widerspiegelt. Das Epitaph selbst ist eine Stiftung des Amtmannes der Wartburg und Eisenachs, Eberhard von der Tann. Er ließ es, wie aus der Inschrift selbst hervorgeht, im Jahr 1542 im Andenken an seine früh verstorbenen Kinder und seine Mutter anfertigen. Die aus Metall gegossene Tafel zeigt in einem oberen Bildfeld den erhöht auf einer Erdkugel thronenden Weltenrichter von zwei musizierenden Engeln flankiert. Ihm zugewandt knien auf der rechten Seite der Stifter des Epitaphs und auf der linken Seite seine verstorbene Mutter mit zwei Säuglingen

53 Zum Leben und Wirken Nikolaus von Amsdorfs sei insbesondere auf den Sammelband Dingel 2008 verwiesen. Mit seinem Naumburger Bischofsamt setzt sich zudem ausführlich die Monographie Brunner 1961 auseinander. Zu seiner Zeit in Magdeburg vgl. außerdem Schneider 2016.

54 Vgl. Schulze 2014, S. 39.

55 Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-15, fol. 220^{r}.

Abb. 7
Epitaph des Johann Hilten, Kirche St. Georgen Eisenach

Abb. 8
Epitaph des Nikolaus von Amsdorf, Kirche St. Georgen Eisenach

auf dem Arm sowie ein jugendlicher Knabe. Unter dem Bild steht in einem profiliert gerahmten Schriftfeld die erhaben gegossene, umfangreiche Inschrift.

Ich glaub aufferstehung / des fleisches. Vnd ein / ewiges leben. / Amen·

Anno. 1542. Als der Ernuhest vnd Gestreng herr / Eberhardt von der Than Ambtman zu Wartburg / 14. Jar gewesen, Jst mitler zeit Anno. 1537. / donnerstag den 29. Januarij sein son Felix. Anno. / 1540. Mitwoch den 25. Augusti sein son Eberhardt / Auch auf volgenden Sambstag gemelts Jars vnnd / Monats sein tochter Sovhia. Vnd da(n)n Anno. 1541. / auf den Sontag Cantate den 15. Maij, die Erbare vnd / Tugenthafte Fraw Margretha von der Than, geborne / von Mansbach witwe sein freundliche liebe muter in / Christo Jhesu vnserm herren vnd heylandt entschlaffen. / Vnd alle zu der frölichen auferstehung alhie begrabenn. / Welcher dann aus Christlicher Kyndlicher vnd Väter=/licher liebe dises gedechtnus hat machen lassen:

EBERHARTVS POSTERITATI / HAEC. MEMOR OFEICII, STATVI MONVMENTA PARENTI, / ET GNATIS. BREVIS HAEC, QVOS TENET. VRNA TRIBVS / FOELICES ANIMAE . MEA DVLCIA PIGNORA. CHRISTO / VIVITE. SIC FATO RITE TRAHENTE SEQVAR:

Während die lateinische Inschrift in einer schlichten Kapitalis mit gleichbleibender Strichstärke und nur angedeuteter Sporenbildung ausgeführt ist, handelt es sich bei der deutschen Inschrift um eine feine und detaillierte, doch etwas gedrängt wirkende Fraktur. Sie weist insbesondere in den Majuskelversalien ein reiches Formenspektrum auf.

Die Tafel ist heute in eine architektonisch gerahmte Wandnische eingefügt, die jedoch laut einer unter ihrem Rundbogen befindlichen Jahreszahl erst im Jahr 1543, ein Jahr nach dem Epitaph, geschaffen wurde. Eine genauere Inaugenscheinnahme bestätigt, dass die Nische zur Einpassung des Epitaphs an ihrem oberen Rand neu und zum oberen Abschluss der Metalltafel passend in Form gehauen werden musste. Obwohl das Epitaph sich bereits vor dem Bau der Kanzel 1676 an diesem Standort befunden haben muss und um 1700 dort nachgewiesen wurde, kann es sich nicht um dessen ursprünglichen Standort gehandelt haben. Dem entspricht auch die Nutzungsgeschichte der Georgenkirche, die wie erwähnt zwischen 1525 und 1561 nicht als Pfarrkirche genutzt wurde. Es kann somit vermutet werden, dass das Epitaph sich ursprünglich, wenn auch nur für wenige Jahrzehnte, in der Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters befunden hat, was auch die in der Inschrift ausdrücklich *alhie* verorteten Bestattungen in einen neuen Kontext stellt. Das Epitaph wird somit erst mit der Wiederbenutzung der Georgenkirche 1561 oder spätestens mit dem Abriss der Franziskanerkirche in den 1590er Jahren hierher verlegt worden sein.

Abb. 9 Epitaph der Mutter und der Kinder des Eberhard von der Tann, Kirche St. Georgen Eisenach

Gleichzeitig verdeutlicht jedoch auch die mit einem Steinmetzzeichen versehene Jahreszahl in der Nische, dass die Georgenkirche in der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht gänzlich ungenutzt blieb. Bekannt ist, dass sie in den 1530er Jahren als Fruchtboden und in den 1550er Jahren als Rüsthaus genutzt wurde.[56] Ob dies auch für die 1540er Jahre gelten kann, ist fraglich.

Mit der oben bereits zitierten summarischen Zusammenfassung allerhand Epitaphia schließt das Inventar der Georgenkirche seine Aufzählung ab. Aus dem Bearbeitungszeitraum des Inschriftenunternehmens sind aus dieser Sammlung noch zwei Exemplare vollständig, ein drittes unvollständig und ein viertes gänzlich ohne die Originalinschrift überliefert. Es soll hier eines exemplarisch herausgegriffen werden, das trotz seiner historischen Authentizität gewisse Unstimmigkeiten hervorruft. Der landgräflich-hessische Rat und Hofmeister zu Eschwege Wilhelm von Keudel floh aufgrund des Kriegsgeschehens in den 1620er Jahren mit seiner Familie aus seinem Familiensitz im hessischen Schwebda nach Eisenach.[57] Hier starben kurz nacheinander seine Mutter und sein nur wenige Wochen alter Sohn, die beide nebeneinander in der Georgenkirche beigesetzt wurden. Letzterem, Caspar Wilhelm von Keudel, wurde das heute noch vorhandene Epitaph gesetzt (Abb. 10). Es zeigt in einem stark eingetieften Relief einen Engel, der vor sich eine von vier Vollwappen flankierte Rollwerkkartusche hält. Diese wird von einer Kombination der Bibelverse Wsh 4,7 und 4,13–14 gefüllt, während eine zweite Inschrift umlaufend über den Tod Caspar Wilhelms am 30. Juni 1626 im Alter von 20 Wochen informiert.

AM . 30 . IVN(II) A(NN)O : 1626 : / IST CASPAR WILH(ELM) WILHELM KEVDELS. ZV / SCHWEBDA SONLEIN / ANHERO BEGRABEN, SEINES ALTERS . 20 . WOCHE(N) . 3 . TAGE . 7 STVND(EN).

SAPIEN(TIA) / 4 . V(ERS) . 7 . 13 . 14 / DER GE=/RECHTE OB ER / GLEICH ZV ZEITLICH STIRB=T / IST ER DOCH IN DER RVHE, / ER IST BALD VOLKO(M)ME(N) WORDE(N) / VND HAT VIEL IAR ERFVLT: DE(N) / SEINE SEL GEFELT GOT, / DARVMB EYLT ER MIT IHM / AVS DEM BÖSEM / LEBEN.

Beide Inschriften sind erhaben ausgehauen. Die Kapitalis weist eine gleichbleibende, relativ breite Strichstärke und eine nur sehr geringe Sporenbildung auf. Die Worte sind eng spationiert und verfügen über zahlreiche Buchstabenverbindungen, mitunter gleich mehrerer Buchstaben nacheinander. Alles in allem macht insbesondere der zentrale Bibelvers dadurch einen gedrängten und etwas klobigen Eindruck. Trotzdem sind die Inschriften

56 Vgl. Storch 1837, S. 77; Bergmann 1994, S. 232.
57 Dies geht aus der Leichenpredigt seiner Mutter hervor, vgl. Rebhan 1626, fol. Div^{r}.

Abb. 10
Epitaph des Caspar Wilhelm Keudel, Kirche St. Georgen Eisenach

unverdächtig, während es durch die Wappenprobe zu genealogischen Unstimmigkeiten kommt.

Die vier Wappen sind eindeutig durch eingetiefte Beischriften auf separaten Schriftbändern identifiziert. Sie gehören den Familien Keudel, Berlepsch, Lichtenstein und Diede zum Fürstenstein. Der Vater des verstorbenen Kindes, Wilhelm von Keudel, ist bekannt. Dessen Mutter, die wie erwähnt ebenfalls in Eisenach verstarb, war Beate von Berlepsch, für die eine gedruckte Leichenpredigt vorliegt.[58] Sie war verheiratet mit Bernhand von Keudel. Caspar Wilhelms Mutter entstammte der Familie von Lichtenstein, deren Mutter wiederum eine Diede zum Fürstenstein gewesen sein soll. Diese mütterliche Linie, wie sie in der Ahnenprobe des Epitaphs erscheint, widerspricht jedoch den gängigen Adelsgenealogien.[59] Der Würzburgische Amtmann zu Seßlach Sebastian von Lichtenstein war zwar in zweiter Ehe nach 1595 mit Christina Diede zum Fürstenstein verheiratet, diese soll jedoch bereits im Jahr 1600 kinderlos verstorben sein. Caspar Wilhelms Mutter wird hingegen in der gängigen Genealogie als Anna, eine Tochter der ersten Ehe Sebastians mit Anna von Füllbach identifiziert. Diese Abkunft ist auch deutlich wahrscheinlicher, da Caspar Wilhelms Mutter bereits 1606 mit Wilhelm von Keudel verheiratet worden sein soll und somit nicht einer erst nach 1595 geschlossenen Ehe entstammen kann. Die Hintergründe, warum trotzdem auf dem Epitaph nicht das Wappen der Familie Füllbach, sondern jenes der Familie Diede (der kurzzeitigen Stiefmutter von Caspar Wilhelms Mutter) repräsentiert wird, ist eine noch ungelöste Frage.

Es soll, anstatt dieser Frage weiter nachzugehen, abschließend ein Blick auf die inschriftliche Überlieferung des Franziskanerklosters geworfen werden. An der Stelle der ehemaligen Klostergebäude entstand am Ende des 16. Jahrhunderts eine neue innerstädtische Residenz für das neue Herzogtum Sachsen-Eisenach.[60] Sie wurde wiederum in den 1740er Jahren abgerissen, ohne epigraphische Spuren zu hinterlassen. An ihrem Ort wurden schließlich in den 1820er und 1880er Jahren zwei Schulhäuser errichtet. Die zweite dieser Schulen, die heutige Goetheschule, steht auf den Grundmauern der ehemaligen Franziskanerkirche, deren Reste beim Bau ausfindig gemacht werden konnten.[61] Dabei kamen auch kurz nacheinander zwei Grabplatten zum Vorschein. Eine von ihnen war bei ihrem Fund in einem ausgesprochen guten Zustand und wurde daher nahe ihrem Fundort im Keller der neu errichteten Schule in die Wand eingelassen, wo sie sich bis heute befindet (Abb. 11). Bei ihr handelt es sich um einen der besterhaltenen mittelalterlichen Inschriftenträger Eisenachs. Sie zeigt in einem zentralen Bildfeld die im flachen Relief ausgearbeitete Figur einer Frau mit vor dem Körper zusammengelegten Händen, zu

58 Vgl. Rebhan 1626.

59 Dem Folgenden liegen die Genealogien Biedermann 1747, Tab. CIV und Buttlar-Elberberg 1888, o. S. (von Keudell zu Schwebda, Tafel I) zugrunde.

60 Vgl. Gregorii 1711, S. 91 f.; Schumacher 1777, S. 131; Peter 1910, S. 6 f.

61 Vgl. Peter 1910, S. 15 mit Anm. 2 auf S. 31 f.; vgl. auch Helmbold 1935, passim.

deren Füßen sich zwei ebenfalls reliefierte, gelehnte Vollwappen befinden. Die umlaufend eingetiefte Inschrift ist in gotischer Minuskel ausgeführt. Sie lautet:

An(n)o · d(omin)i · M · cccclxxxiiii · / d(o)m(ini)ca · ante · simonis · et · ivde · apostoloru(m) · obit[62] */ · honest(issim)a · d(omi)na · gutte · starc/kin · vxvr · siffiridi · starcke(n) · de · erfordia · c(uius) · a(nima) · r(equiescat) · i(n) · p(ace)*

Besonders ins Auge fallen die Majuskelversalien *A* und *M* in der Datierung, deren Schwellungen vor allem beim *M* spitz nach außen ausgezogen wurden. Die Minuskelbuchstaben zeigen hingegen sehr schlanke und langgestreckte Proportionen mit deutlich betonten Ober- und Unterlängen.

Die Verstorbene namens Gutte entstammte, wie ihr Wappen anzeigt, der Familie von der Sachsen. Gleich ihrem in der Inschrift namentlich genannten Ehemann Siegfried Starcke, der sie um 15 Jahre überlebte und erst 1499 starb, gehörte somit auch sie einer der führenden Familien in Erfurt und den höchsten gesellschaftlichen Kreisen der Stadt an.[63]

Während Guttes Grabmal, wenn auch nur beiläufig, in der Forschung bereits Beachtung fand,[64] blieb die zweite Grabplatte, die ebenfalls bei dem Schulbau gefunden wurde, nahezu unbekannt. Von ihr zeugten bislang lediglich zwei in einer Eisenacher Zeitung erschienene Berichte zu den Bauarbeiten an der Schule sowie eine darauf aufbauende Erwähnung an entlegener Stelle.[65] Die Grabplatte war bereits bei ihrem Fund in mehrere Teile zerbrochen und die Inschrift nur lückenhaft lesbar. Sie wurde von dem Architekten der Schule wie folgt wiedergegeben:

Ano dm. mcccc k . . . . / in vigilia onn siozn . ip honesta / dna agne . . vs zspegk / filia lodwici hochheih . Carip

Kurz vor Abschluss des vorliegenden Werkstattberichts konnte nun im Eisenacher Stadtarchiv ein historisches Foto von der Grabplatte ausfindig gemacht werden (Abb. 12).[66] Es belegt, dass sie zwar gebrochen, die einzelnen Stücke aber noch in gutem Zustand waren und dass sie nicht, wie bislang angenommen, entsorgt, sondern auch repräsentativ aufgestellt worden war. Sie zeigte ebenfalls das in einem Relief ausgearbeitete Bild einer Frau in gleicher Körperhaltung und in einer auffallend ähnlichen Kleidung wie Gutte Starcke. Die Inschrift in gotischer Minuskel verlief auf einer deutlich erhabeneren und profilier-

62 Im Wort *obiit* fehlt ein zweites i.

63 Vgl. Keil 2004, S. 283–288 (zur Familie von der Sachsen), 337–339 (zur Familie Starcke, zur Ehe zwischen Gutte und Siegfried S. 338).

64 Vgl. Kremer 1905, S. 81; Kat. Mühlhausen 2008, S. 185.

65 Die Zeitungsberichte des Architekten Hermann Hahn erschienen am 17. Dezember 1882 und am 14. Februar 1884 in der Eisenacher Zeitung. Auf sie greift Peter 1910, S. 33, Anm. 2 zurück.

66 Vgl. Eisenach, Stadtarchiv, 40.2.03-10-118, 2.

Abb. 11
Grabplatte der Gutte Starcke, urspr. aus dem Franziskanerkloster, heute Goetheschule Eisenach

Abb. 12 ▸
Grabplatte der Agneta Utzberg, urspr. aus dem Franziskanerkloster, Verbleib unbekannt, historisches Foto, Eisenach, Stadtarchiv, 40.2.03-10-118_2 (gespiegelt und entzerrt)

ten Randleiste der Platte. Über den damaligen Standort und den Verbleib der Grabplatte konnte bislang jedoch nichts in Erfahrung gebracht werden. Dennoch kann die Lesung der Inschrift anhand des Fotos nun korrigiert werden:

An(n)o [d(omi)ni] m cccc lx[..] / in vigilia om(n)i(vm) s(an)c(t)orv(m) o(biit) honesta / d(omi)na agnet[a] vczspegk / filia lo[d]wici hochhertz c(uius) a(nima) r(equiescat) i(n) p(ace)

Das erste x der Jahreszahl ist noch eindeutig als solches zu identifizieren, während von zwei weiteren Zahlzeichen nur noch die unteren Quadrangeln erkennbar sind. Als mögliche Todesjahre kommen somit 1471 oder 1480 in Betracht. Der identische Abstand der nicht mehr erkennbaren Zahlzeichen, der Raum für einen zweiten waagerecht gestellten x-Schaft lässt, macht jedoch die Jahreszahl *m cccc lxxx* wahrscheinlich. Des Weiteren spricht die große Ähnlichkeit zur 1484 entstandenen Grabplatte der Gutte Starcke für eine zeitnahe Entstehung. Im Vergleich zu deren Inschrift erscheinen die Buchstaben hier allerdings eher gedrungen und weisen deutlich betontere Brechungen und eine stärkere Quadrangelbildung an den Schaftenden auf.

Agneta Utzbeck – richtig ist Utzberg – entstammte der Familie Hochherz aus Erfurt und heiratete innerhalb ihrer Heimatstadt.[67] Somit ist es ein bemerkenswerter Zufall, dass beide aus dem Eisenacher Franziskanerkloster überlieferten Inschriften Erfurter Bürgerinnen gewidmet sind. Die Hintergründe dieses Umstandes sind noch ungeklärt.

Der Fund des Fotos soll abermals an den eingangs betonten Charakter dieses Beitrages als Werkstattbericht erinnern. Noch immer kommen vereinzelt Neufunde zu Tage, durch welche die Arbeit an den Inschriften in neue Richtungen gelenkt und der oben skizzierte Verlust zumindest geringfügig ausgeglichen wird.

67 Vgl. Keil 2004, S. 100 f. (zur Familie Hochherz); Heinrich 2013, S. 157 f. (zur Familie Utzberg).

Bibliografie

Ungedruckte Quellen

Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-1: Rotes Kirchenbuch des Johannes Himmel (um 1620).

Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-3: Nikolaus Rebhan, Historia Ecclesiastica Isenacensis (um 1620).

Eisenach, Stadtarchiv, 40.1-15: Sammlung verschiedener Eisenacher Kirchen und Schulen betreffender Originalschriften und Kopien sowie Drucke (16.–18. Jh.).

Eisenach, Stadtarchiv, 40.2.03-10-118, 2: Historisches Foto der Grabplatte der Agneta Utzberg.

Gedruckte und edierte Quellen, Literatur

Angelus 1597 = Andreas Angelus, Kurtzer, Jedoch gewisser vnd gründtlicher Bericht von Johan Hilten, vnd seinen Weissagungen (…), Frankfurt a. d. O. 1597.

Bergmann 1994 = Gerd Bergmann, Ältere Geschichte Eisenachs von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Eisenach 1994.

Biedermann 1747 = Johann Gottfried Biedermann, Geschlechtsregister Der Reichsfrey unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken Löblichen Orts Baunach, Bayreuth 1747.

Blume/Weigel 2007 = Dieter Blume/Petra Weigel, Die Dominikanerkirche St. Johannis Baptist und St. Elisabeth in Eisenach, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog zur 3. Thüringer Landesausstellung, hrsg. von Dieter Blume und Matthias Werner, Katalog, Petersberg 2007, S. 350–354.

Brunner 1961 = Peter Brunner, Nikolaus von Amsdorf als Bischof von Naumburg. Eine Untersuchung zur Gestalt des evangelischen Bischofsamtes in der Reformationszeit (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 179), Gütersloh 1961.

Buttlar-Elberberg 1888 = Rudolf von Buttlar-Elberberg, Stammbuch der Althessischen Ritterschaft, Wolfhagen 1888.

DI 33 = Die Inschriften der Stadt Jena, ges. und bearb. von Luise und Klaus Hallof (Die Deutschen Inschriften 33; Berliner Reihe 5), Berlin 1992.

DI 39 = Die Inschriften des Landkreises Jena, ges. und bearb. von Luise und Klaus Hallof (Die Deutschen Inschriften 39; Berliner Reihe 6), Berlin 1995.

DI 91 = Die Inschriften des Landkreises Hersfeld–Rotenburg, ges. und bearb. von Sebastian Scholz und Rüdiger Fuchs (Die Deutschen Inschriften 91; Mainzer Reihe 14), Wiesbaden 2015.

DI 104 = Die Inschriften des Landkreises Schaumburg, ges. und bearb. von Katharina Kagerer unter Benutzung der Vorarbeiten von Inga Finck (Die Deutschen Inschriften 104; Göttinger Reihe 20), Wiesbaden 2018.

DI 105 = Die Inschriften des Altkreises Osterode, ges. und bearb. von Jörg H. Lampe (Die Deutschen Inschriften 105; Göttinger Reihe 21), Wiesbaden 2019.

DI 113 = Die Inschriften der Stadt Meißen, ges. und bearb. von Cornelia Neustadt und Martin Riebel unter Mitwirkung von Henning Ohst und Sabine Zinsmeyer (Die Deutschen Inschriften 113; Leipziger Reihe 8), Wiesbaden 2022.

Dietmann 2020 = Andreas Dietmann, Das Projekt „Die Deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit". Ergebnisse und Perspektiven der Forschung in Thüringen, in: Zeitschrift für Thüringische Geschichte 74 (2020), S. 45–72.

Dingel 2008 = Nikolaus von Amsdorf (1483–1565) zwischen Reformation und Politik, hrsg. von Irene Dingel (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 9), Leipzig 2008.

Eckhart 1722 = Johann Georg Eckhart, Historia genealogica principum Saxoniae superioris, Leipzig 1722.

Funkhänel 1870 = Karl Hermann Funkhänel, Die Egidienkapelle bei Eisenach, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde 7 (1870), S. 348 f.

Galette 1870a = Charles Galette, Das Nikolaikloster in Eisenach, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde 7 (1870), S. 437–462.

Galette 1870b = Charles Galette, Die alte Kapelle zu Eisenach, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde 7 (1870), S. 490–492.

Gregorii 1711 = Johann Gottfried Gregorii [*Melissantes*], Das jetzt florirende Thüringen In seinen Durchlauchtigsten und Ruhmwürdigsten Häuptern, Erfurt 1711.

Heinrich 2013 = Rolf-Torsten Heinrich, Erfurter Wappenbuch. Personen- und Familienwappen des 12. bis 18. Jahrhunderts, Teil 1, Norderstedt 2013.

Helmbold 1928 = Hermann Helmbold, Zur Geschichte des Nikolaiklosters in Eisenach, in: Mitteilungen des Eisenacher Geschichtsvereins 4 (1928), S. 9–29.

Helmbold 1935 = Hermann Helmbold, Wo stand Kirche und Kloster der Franziskaner in Eisenach, in: Aus Luthers lieber Stadt. Eisenacher ev. Gemeindeblatt für Stadt und Land 11 (1935), Nr. 2, S. 28–29.

Hopf/Spazier/Weigel 2007 = Udo Hopf/Ines Spazier/Petra Weigel, Elisabethverehrung und Elisabethgedenken der Wettiner. Das Elisabethhospital und das Franziskanerkloster St. Elisabeth unterhalb der Wartburg. Archäologische Befunde und schriftliche Zeugnisse, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog zur 3. Thüringer Landesausstellung, hrsg. von Dieter Blume und Matthias Werner, Aufsätze, Petersberg 2007, S. 245–269.

Hopf/Spazier/Weigel 2008 = Udo Hopf/Ines Spazier/Petra Weigel, Zelle der St. Elisabeth unterhalb der Wartburg, in: Für Gott und die Welt. Franziskaner in Thüringen. Text- und Katalogband zur Ausstellung in den Mühlhäuser Museen, hrsg. von Thomas T. Müller u. a. (Mühlhäuser Museen. Forschungen und Studien 1), Paderborn u.a. 2008, S. 226 f.

Hopf 2003/04 = Udo Hopf, Die protestantische Schloßkirche auf dem Grimmenstein zu Gotha. Zum 450. Jahr ihrer Fertigstellung, in: Gothaisches Museum-Jahrbuch 7 (2003/4), S. 42–65.

Hopf 2008 = Udo Hopf, Vom Predigerkloster zum Gymnasium Illustre. Baugeschichtliche Untersuchungen an den Klausurgebäuden des ehemaligen Dominikanerklosters zu Eisenach, in: Wartburg-Jahrbuch 2006 (2008), S. 8–37.

Kat. Mühlhausen 2008 = Für Gott und die Welt. Franziskaner in Thüringen. Text- und Katalogband zur Ausstellung in den Mühlhäuser Museen, hrsg. von Thomas T. Müller u. a. (Mühlhäuser Museen. Forschungen und Studien 1), Paderborn u.a. 2008.

Keil 2004 = Heinz Rudolf Keil, Etliche Erfurter Geschlechter im Mittelalter (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche Familienforschung e. V. 144), Hanau 2004.

Kremer 1905 = Joseph Kremer, Beiträge zur Geschichte der klösterlichen Niederlassungen Eisenachs im Mittelalter (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und Diözese Fulda 2), Fulda 1905.

Kühn 1896 = Gottfried Kühn, Das Karthäuserkloster in Eisenach (Beiträge zur Geschichte Eisenachs 4), Eisenach 1896.

Kühn 1897 = Gottfried Kühn, Dominikanerkloster und Lateinische Schule zu Eisenach (Beiträge zur Geschichte Eisenachs 7), Eisenach 1897.

Kühn 1904 = Gottfried Kühn, Zur Geschichte der Stadt Eisenach II. (Schluss der Ratsfasten. – Verhandlungen der städtischen Verfassung), in: Beigabe zum Jahres-Bericht über das Carl-Friedrichs-Gymnasium zu Eisenach, Eisenach 1904, S. 3–23.

Kunze 2000 = Ralf-Michael Kunze, Das Thüringer Museum Eisenach. Sammlung zur Kunst- und Kulturgeschichte Thüringens, Eisenach 2000.

Lemmens 1929 = Leonhard Lemmens, Der Franziskaner Johannes Hilten († um 1500), in: Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 37 (1929), S. 315–347.

Limberg 1712 = Johannes Limberg, Das im Jahr 1708. lebende und schwebende Eisenach, Welches Anno 1709. zum Erstenmahl gedruckt und zusammen getragen worden von Johann Limberg (…), Anitzo wieder übersehen und mit einem Curiosen Appendice vermehret, Eisenach 1712.

Luther 2011 = Franziska Luther, „abbatissa et moniales sanctae Katharine". Das Zisterzienserinnenkloster St. Katharinen vor Eisenach 1208–1530, in: Wartburg-Jahrbuch 2009 (2011), S. 66–106.

Luther 2013 = Franziska Luther, Die Klöster und Kirchen Eisenachs (1500–1530). Prologe zur Reformation und wie die Geistlichkeit vermeynen die Zinse aus etzlichenn armenn zu kelternn, in: Vor- und Frühreformation in thüringischen Städten (1470–1525/30), hrsg. von Joachim Emig u. a. (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 1), Köln/Weimar/Wien 2013, S. 403–435.

Mandry 2018 = Julia Mandry, Armenfürsorge, Hospitäler und Bettel in Thüringen in Spätmittelalter und Reformation (1300–1600) (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalöter der Reformation 10), Köln/Weimar/Wien 2018.

Marullus 1490 = Michael Marullus, Epigrammata mit Widmung an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici, [Rom, Georg Herolt] (GW M21495).

Marullus 2012 = Michael Marullus, Poems, hrsg. und übers. von Chales Fantazzi, London 2012.

Melanchthon 1554 = [Philipp Melanchthon,] Oratio de illustrissimo Principe Friderico Landgravio Turingaie (et) Marchione Mysorum cuius fuit a matre admorsa gena, recitata a Casparo Peucero, Wittenberg 1554.

Müller 2003 = Christine Müller, Landgräfliche Städte in Thüringen. Die Städtepolitik der Ludowinger im 12. und 13. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe 7), Köln/Weimar/Wien 2003.

Müller/Weigel 2007 = Christine Müller/ Petra Weigel, Die landgräfliche Stadt Eisenach zur Zeit Elisabeths von Thüringen, in: Elisabeth von Thüringen. Eine europäische Heilige. Katalog zur 3. Thüringer Landesausstellung, hrsg. von Dieter Blume und Matthias Werner Katalog, Petersberg 2007, S. 121–123.

Peckenstein 1595 = Lorenz Peckenstein, Commentarius historicus de Thuringia. Historischer und gründlicher Bericht von der Thüringer uhralten vrsprung (…) Sampt einer ordentlichen erzehlunge aller Landtgraffen (…), o. O. (1595).

Peter 1907 = Hugo Peter, Die Hospitäler St. Clemens, St. Spiritus, St. Anna und St. Justus in Eisenach (Beiträge zur Geschichte Eisenachs 17), Eisenach 1907.

Peter 1910 = Hugo Peter, Die herzogliche Residenz in Eisenach (Beiträge zur Geschichte Eisenachs 20), Eisenach 1910.

Peter 1932 = Gustav-Adolf Peter, 750 Jahre Georgenkirche, in: Aus Luthers lieber Stadt. Eisenacher ev. Gemeindeblatt 8 (1932), 4, S. 46–47.

Pfefferkorn 1684 = Georg Michael Pfefferkorn, Merkwürdige und Auserlesene Geschichte von der berümten Landgrafschaft Thüringen (…), Frankfurt/Gotha 1684.

Pistorius/Struve 1726 = Johann Pistorius/Burkhart Gotthelf Struve, Rerum Germanicarum Scriptores aliquot Insignes, qui Historiam et Res Gestas Germanorum Medii potissimum Aevi, inde a Carolo M. ad Carolum V usque, per Annales Litteris consignarunt (…), Regensburg 1726.

Posse 1897 = Otte Posse, Die Wettiner. Genealogie des Gesammthauses Wettin Ernestinischer und Albertinischer Linie. Mit Einschluss der regierenden Häuser von Großbritannien, Belgien, Portugal und Bulgarien, Leipzig 1897.

Rebhan 1626 = Nicolaus Rebhan, Christliche Leichpredigt, Von gläubiger Christen und wahren Kinder Gottes Pilgrimschafft und Bürgerschafft, auß dem 39. Psalm, Bey Volckreicher Versamlung vnd Adelichem Begräbnüß der (…) Beatae Keudeln, Geborner von Berlepsch, deß (…) Bernhard Keudeln (…) nachverbliebenen Witwen (…), Mühlhausen 1626.

Rein 1857 = Wilhelm Rein, Das Dominikanerkloster zu Eisenach, geschichtlich und architektonisch dargestellt, in: Jahresbericht über das Grossherzogliche Karl Friedrichs-Gymnasium zu Eisenach von Ostern 1856 bis Ostern 1857, Eisenach 1857.

Reineccius 1610 = Johannes Reineccius, Memoria Dn. Conradi ab Asseburg. Eine Leichpredigt (…) Bey der Begräbnuß Des (…) Herrn Curdten von der Asseburgk (…), Magdeburg 1610.

Reyher 1692 = Samuel Reyher, Monumenta Landgraviorum Thuringiae et Marchionum Misniae, quae adhuc in Thuringia Misnia Saxonia Superiore Franconia Et Hassia extant, Historico-Genealogica descriptione illustrata, Gotha 1692.

Richter 1577 = Gregor Richter, Leichpredigt Bey dem Christlichen Begrebnuß des (…) Herrn Friderichen von Brietzke (…), Bamberg 1577.

Rothe 2005 = Johannes Rothe, Elisabethleben, aufgrund des Nachlasses von Helmut Lomnitzer herausgegeben von Martin J. Schubert und Annegret Haase (Deutsche Texte des Mittelalters 85), Berlin 2005.

Rothe 2007 = Johannes Rothe, Thüringische Landeschronik und Eisenacher Chronik, hrsg. von Sylvia Weigelt (Deutsche Texte des Mittelalters 87), Berlin 2007.

Rüdiger 1724 = Johann Christoph Rüdiger, Sächsische Merckwürdigkeiten Oder Vollständige Alte, Mittle und Neue Historie von Sachsen Und dem Durchlauchtigsten Chur und Fürstlichen Hause so dasselbe beherrschet (…), Leipzig 1724.

Schlageter 2008 = Johannes Schlageter, Die Anfänge der Franziskaner in Thüringen, in: Für Gott und die Welt. Franziskaner in Thüringen. Text- und Katalogband zur Ausstellung in den Mühlhäuser Museen, hrsg. von Thomas T. Müller u. a. (Mühlhäuser Museen. Forschungen und Studien 1), Paderborn u. a. 2008, S. 32–37.

Schneider 2016 = Hans-Otto Schneider, Amsdorf als Statthalter Luthers in Magdeburg, in: Magdeburg und die Reformation, Bd. 1: Eine Stadt folgt Martin Luther, hrsg. von Maren Ballerstedt u. a., Halle (Saale) 2016, S. 113–127.

Schulze 2014 = Sebastian Schulze, Mitteldeutsche Bildhauer der Renaissance und des Frühbarock (Beiträge zur Denkmalkunde 9), Regensburg 2014.

Schumacher 1769 = Karl Wilhelm Schumacher, Vermischte Nachrichten und Anmerkungen zur Erläuterung und Ergänzung der Sächßischen besonders aber der Eisenachischen Geschichte, Fünfte Sammlung, Eisenach 1769.

Schumacher 1777 = Karl Wilhelm Schumacher, Merkwürdigkeiten der Stadt Eisenach und ihres Bezirkes in alphabetischer Ordnung, Eisenach 1777.

Schwarz 1996a = Hilmar Schwarz, Überlegungen zur Geschichte des Eisenacher Dominikanerklosters, in: Wartburg-Jahrbuch 1995 (1996), S. 35–58.

Schwarz 1996b = Hilmar Schwarz, Die Gründung des Eisenacher Katharinenklosters und die Wartburg, in: Wartburg-Jahrbuch 1995 (1996), S. 28–34.

Schwarz 1996c = Hilmar Schwarz, Der Elisabethplan unterhalb der Wartburg, in: Wartburg-Jahrbuch 1995 (1996), S. 59–90.

Storch 1837 = Johann Wilhelm Storch, Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Eisenach, so wie der sie umgebenden Berge und Lustschlösser, insbesondere der Wartburg und Wilhelmsthal, nebst Regenten-Geschichte, Eisenach 1837 [Neudruck Bad Langensalza 2017].

Terminologie 1999 = Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung, erarb. von den Mitarbeitern der Inschriftenkommissionen der deutschen Wissenschaftsakademien, Wiesbaden 1999.

Wegele 1870 = Franz Xaver Wegele, Friedrich der Freidige, Markgraf von Meißen, Landgraf von Thüringen, und die Wettiner seiner Zeit (1247–1325). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Reiches und der wettinischen Länder, Nördlingen 1870.

Weigel 2008a = Petra Weigel, Eisenach, St. Michael, in: Für Gott und die Welt. Franziskaner in Thüringen. Text- und Katalogband zur Ausstellung in den Mühlhäuser Museen, hrsg. von Thomas T. Müller u. a. (Mühlhäuser Museen. Forschungen und Studien 1), Paderborn u. a. 2008, S. 225.

Weigel 2008b = Petra Weigel, Das Elisabeth-Hospital und das Franziskanerkloster St. Elisabeth unterhalb der Wartburg im Lichte der schriftlichen Überlieferung, in: Wartburg-Jahrbuch 2007 (2008), S. 174–197.

Zerbst 1707 = Johann Christoph Zerbst, Eisenachisches Dreyfaches Gedächtniß, I. Bey Legung des Grund-Steins zu der hiesigen neuen Gottes-Ackers-Kirche unter der Wartburg Anno 1692. den 27. Maij in einem Sermon. II. Bey Einweyhung dieser Gottes-Ackers-Kirche zum H. Creutz Anno 1697. den 2. Decemb. in einer Predigt. III. Bey Auffrichtung eines Seminarii Theologici und Classis Selectae auf dem Prediger Kloster Anno 1704. den 28. Julii in einer Rede (…), Eisenach 1707.

Bildnachweise

Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Andreas Dietmann: Abb. 3–11

Stadtarchiv Eisenach: Abb. 1, 2, 12

Autor **Dr. Andreas Dietmann**
dietmann@saw-leipzig.de

Anschrift Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
Die Deutschen Inschriften
Leutragraben 1
07743 Jena

Dieser Beitrag ist mit Ausnahme der Abbildungen lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0)